(Arch.)
38
d

Arch 38d Eschenburg

Oberlin Prof.

Ex bibliotheca
Steph. Ouatremeri.

<36635357190017
<36635357190017
Bayer. Staatsbibliothek

Archäologie

der

Literatur

und

Kunst

von

Johann Joachim Eschenburg

Herzogl. Braunschweigischen Hofrath und Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nikolai.

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Archäologie
der
Literatur und Kunst.

Einleitung

Ueber den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse, besonders in Wissenschaften und Künsten.

1.

Der Mensch, in seinem ursprünglichen, natürlichen Zustande, besaß zwar alle Anlage und Fähigkeit zu mancherley Arten der Erkenntniß in der vorzüglichen Vollkommenheit seiner Seelenkräfte, die er vor unvernünftigen Geschöpfen voraus hat, und in der Besonnenheit oder dem Vermögen, sich seiner Vorstellungen und Empfindungen bewußt zu seyn, und sich dieselben durch gewisse Merkmale gegenwärtig zu erhalten; er besaß aber noch keinen

wirklichen Vorrath von anerschaffnen Kenntnissen und Fertigkeiten; viel weniger, Einsicht in den Zusammenhang wissenschaftlicher oder kunstmäßiger Regeln und Vorschriften.

2.

Erst durch die allmählige Entwickelung seiner Geisteskräfte, durch ihre vom mannichfaltigen Bedürfniß veranlaßte Anwendung und in mehrern Fällen wiederhohlte Uebung, und durch manche Begünstigung des Zufalls, erwarb er sich eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen über sich und die ausser ihm befindlichen Gegenstände der sichtbaren Natur, die in der Folge immer mehr bereichert, berichtigt, und dem Gedächtniß eingeprägt wurden. Allmählich führte ihn auch sein Nachdenken von den sichtbaren Gegenständen auf die unsichtbaren, von den ihm in die Augen fallenden Wirkungen auf ihre verborgenen Ursachen und Kräfte.

3.

Durch Hülfe der Sprache wurde die **Mittheilung** dieser einzelnen Kenntnisse befördert und erleichtert; und nun schränkte sich der Inbegrif menschlicher Kenntnisse nicht mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Beobachters ein. Die Summe der erworbenen und mitgetheilten Einsichten vergrößerte sich immer mehr, je mehr sich die Menschen in gesellige Verbindungen vereinten, und je mehr, durch zunehmende Bevölkerung und Geselligkeit, einerley Zweck, einerley Lebensart, und gemeinschaftliches Interesse herrschend wurde.

4.

Die **Kunstkenntnisse** entstanden früher, als die wissenschaftlichen, weil bey jenen das Bedürfniß, welches sie veranlaßte, dringender, auch die Mühe, sie zu erlangen, geringer, und mehr eine Frucht der Erfahrung als des Nach-

denkens war. Und unter den Künsten waren die mechanischen, oder die sogenannten Künste des gemeinen Lebens, aus eben diesen Ursachen die frühesten in ihrer Entstehung. Erst in der Folge, da man über die Veredelung derselben, über ihre höhern Zwecke, und ihre Vervielfältigung nachzudenken anfieng, entstanden auch die schönen Künste.

5.

Nur muß man sich die frühesten Kunstkenntnisse nicht in abgesonderte Formen gebracht, nicht systematisch, nicht auf durchaus allgemeine und zusammenhängende Regeln zurückgeführt, denken. Sie waren, der Theorie nach, bloß gelegentliche einzelne Bemerkungen, Maximen und Erfahrungssätze; und, der Ausübung nach, bloß mechanische Handgriffe, durch Zufall oder dringendes Bedürfniß gelehrte Vortheile. Auch war ihr erster Gegenstand und Zweck nichts weiter, als Befriedigung jenes Bedürfnisses, als Selbsterhaltung und größere Bequemlichkeit des geselligen Lebens, die man einander durch gegenseitige Hülfe und durch Mittheilung seiner Erfahrungen und Einsichten zu verschaffen suchte.

6.

Schon vor der großen Ueberschwemmung der Erde, oder vor der sogenannten Sündfluth, waren die Menschen mit mancherley praktischen Kenntnissen dieser Art, z. B. mit Landbau, roher Baukunst, Bearbeitung der Metalle, bekannt, und darin, obgleich noch sehr unvollkommen, geübt. Allein, eben durch jene große Naturveränderung, und die dadurch bewirkte Vertilgung eines großen Theils des Menschengeschlechts, verlor sich der größte Theil dieser Kenntnisse, deren fernere Mittheilung und Verbreitung durch die bald darauf erfolgte Zerstreuung der Erdbewohner in mehrere Gegenden, und die dadurch entstandene Verviel-

fältigung der Sprachen sehr erschwert wurde. Dadurch wurden die menschlichen Einsichten im ganzen ersten Jahrtausend gar sehr in ihrem weitern Fortgange gehemmt und verzögert; und es fehlte den Menschen lange Zeit selbst an einigen der unentbehrlichsten Kenntnisse, z. B. von dem Gebrauch des Feuers.

7.

Die **Nahrungsmittel**, deren sich die ersten Erdbewohner bedienten, waren überaus einfach, und zum Theil nur so, wie sie ihnen die Erde, unbebauet, darbot. Auch der Genuß der Thiere war bey dem Mangel der Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, sehr eingeschränkt; und die Zubereitung dieser beyderley Arten von Nahrungsmitteln blieb noch äusserst unvollkommen. Dieß Bedürfniß war indeß ohne Zweifel das dringendste; und daher ist es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch durch Zeugnisse heiliger und weltlicher Schriftsteller gewiß, daß Ackerbau und **Viehzucht** die frühesten und allgemeinsten Beschäftigungen der Menschen, und die dahin gehörigen Kenntnisse die ersten und zahlreichsten gewesen sind. Ein Beweis sowohl von dem Alterthum als von der damaligen Einzelnheit des Ackerbaues ist unter andern auch der Umstand, daß fast alle alte Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens den ersten, oft deßhalb vergötterten, Stiftern und Beherrschern ihrer Staaten, zuschrieben.

8.

Nach der **Verschiedenheit** der Gegenden, des Himmelstrichs, der Lebensart und Gewöhnung, waren auch selbst diese einfachen Kenntnisse und die Grade ihres Fortgangs verschieden. Bey einigen war Feldbau, bey andern Viehzucht, bey andern Jagd und Fischfang, die herrschende Beschäftigung; und folglich waren auch bey ihnen die in je-

der Art vorkommenden Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen und Kenntnisse die gewöhnlichsten und vollkommensten. Der Ackerbau hatte für die Beförderung mehrerer Künste, und selbst zur Bewirkung ihres grössern Bedürfnisses, noch den wesentlichen Vortheil, daß er den Aufenthalt der Menschen, der vorher unstät und veränderlich gewesen war, mehr an gewisse Oerter und bleibende Besitzungen heftete, und ihnen Anlaß zur Erfindung mancher Hülfskünste gab, wodurch sie sich den Feldbau selbst immer leichter und ergiebiger machen konnten.

9.

Unter andern hiedurch veranlaßten Erfindungen ist für unsern Zweck vorzüglich die **Baukunst** und die **Bearbeitung der Metalle** merkwürdig. Jene entstand sehr früh durch die Nothwendigkeit, Obdach und Sicherheit vor dem Ungestüm der Witterung und den Anfällen des Wildes zu erhalten; wiewohl sie in ihrem ersten rohen Ursprunge, wo man sich mit Höhlen und schlechten Hütten begnügte, kaum den Namen einer Kunst verdiente. Durch das gesellige Leben gewann sie hernach weitern Fortgang. Die Metalle wurden wahrscheinlich durch Zufälle zuerst der menschlichen Kenntniß entdeckt; und die Kunst, sie zu verarbeiten, wurde durch manche Wahrnehmungen in der Natur, und durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Metalle selbst, allmählig erleichtert.

10.

Spätern und langsamern Ursprungs waren die **Künste der Nachahmung**, weil sie kein so dringendes Bedürfniß, und schon ein geschärfteres, anhaltendes Nachdenken, selbst eine gewisse Abstraktion des Geistes, voraussetzen. Anfänglich waren auch sie größtentheils mehr mechanische, als schöne Künste, und in ihren ersten Versuchen äusserst roh

und mangelhaft. Dahin gehört die gesammte Bildnerey, besonders die Kunst, äussere Gestalten nachzuformen, deren erste Materialien von weicher Art, z. B. Thon und Erde, gewesen zu seyn scheinen. Das eigentliche Zeichnen entstand vermuthlich später, und wurde wahrscheinlich durch Umrisse des von Körpern geworfenen Schattens zuerst ausgeübt. Auch die Musik gehört zu diesen früh entstandnen Künsten der Nachahmung, und hatte vermuthlich den Gesang der Vögel zur ersten Veranlassung. Mit ihr, vielleicht auch schon vor ihr, entstand der Gesang, oder die erste Poesie, die sowohl in ihrem Ursprunge, als in ihren ersten Fortschritten, von der Musik unzertrennlich war.

11.

Die Sprache ist schon oben (§. 3.) als eins der vornehmsten Hülfsmittel zur Mittheilung menschlicher Kenntnisse erwähnt worden. Ohne uns hier in eine nähere Untersuchung ihres Ursprunges einzulassen, bemerken wir nur, daß dem ersten Menschen zwar Sprachfähigkeit, nicht aber Sprache selbst, anerschaffen, und daß diese, den wahrscheinlichsten Vermuthungen nach, nicht wundervolles Geschenk der Gottheit, sondern allmählige Erfindung des Menschen selbst war, in welchem sich die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannichfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu artikulirten Tönen, und zu Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildeten. Uebrigens wurde die Sprache nicht für den einzelnen, sondern erst für den geselligen Menschen ein Bedürfniß, das dringend genug war, um die ursprüngliche Sprachfähigkeit zu entwickeln, und den Vorrath der Wörter unablässig und schnell zu vermehren. Da indeß die Begriffe damals noch sehr eingeschränkt, und ihre Gegenstände blos sinnlich waren: so brauchte die ursprüngliche Sprache weder großen Wortreichthum noch kunstmäßige Ausbildung.

12. In

12.

In etwas spätere Zeiten, als die Entstehung der Sprache, gehört die Erfindung und Einführung der Schrift, wodurch man eben die Laute sichtbar machte, welche bisher nur hörbar gewesen waren, und ihnen zugleich allgemeinere Vernehmbarkeit und bleibendere Dauer verschaffte. Eine Erfindung, die zur Mittheilung und Verbreitung menschlicher Kenntnisse so ungemein wohlthätig und beförderlich wurde, die selbst noch jetzt das bequemste und allgemeinste Mittel ihrer Verbreitung bleibt, verdient hier nicht blos erwähnt, sondern nach ihrer ersten Entstehung, und den verschiednen Graden ihrer Entwickelung und verhältnißmäßigen Vollkommenheit, näher erwogen zu werden.

13.

Vor Erfindung der Schrift gab es andre, aber immer noch sehr unzulängliche, Mittel, die Gedanken dem Auge zu bezeichnen, und sie auf diese Weise mehrern, auch selbst den Nachkommen, mitzutheilen. Vorzüglich brauchte man diese Mittel, um das Andenken irgend einer merkwürdigen Begebenheit oder Person zu erhalten. Dahin gehörten errichtete Denkmäler, Säulen oder bloße Steinhaufen; angeordnete Feste; historische Lieder, durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt, der überhaupt diesen Denkmälern zu Hülfe kommen, und ihnen das Bedeutende, das sie für sich nicht hatten, mittheilen mußte. Bey vorkommenden Gelegenheiten, z. B. bey der Wiederkehr eines Festes, wurde die Veranlassung desselben und die Geschichte dessen, dem es gefeyert wurde, erzählet oder besungen. Spuren dieses Verfahrens findet man noch jetzt bey wilden oder wenig kultivirten Nationen.

14.

Ein näherer Schritt zur Erfindung der Schrift war schon die Abbildung der Gegenstände, die man auch als

die erste Stufe dieser Erfindung anzusehen hat, und wobey man Bekanntschaft der Zeichnungskunst oder einer rohen Mahlerey voraussetzen muß. Hiedurch war man aber nur im Stande, einzelne Begriffe, ohne Beziehung und Zusammenhang, und bloß sichtbare Gegenstände auszudrücken, die allein einer solchen Abbildung fähig sind. Höchstens ließen sich Handlungen und Begebenheiten, aber auch von diesen nur Ein Augenblick auf jedem Gemählde, auf solche Weise mittheilen. Spuren dieser ersten Schriftart haben wir noch in den Hieroglyphen der Aegypter, die aber in der Folge Abänderungen der Form und Bezeichnung erhielten; und in dem Verfahren unaufgeklärter Völker, z. B. der Mexikaner, die ihrem Könige Montezuma von der Landung der Spanier durch eine mit den von ihnen gesehenen Gegenständen bemahlte Leinewand Bericht abstatteten.

15.

In der Folge wurden diese Abbildungen **symbolisch**, und bedeuteten nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, als andre, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten, und selbst keiner eigenthümlichen Abbildung fähig waren. Auf diese Art konnte man auch manche geistige und nicht sichtbare Dinge durch körperliche und sichtbare vorstellen und andeuten. Bey Völkern, die sich nicht bloß mit sinnlichen Vorstellungen begnügten, sondern sich mit höhern Untersuchungen über Gott und Natur beschäftigten, trat dieß Bedürfniß gar bald ein. Daher brauchten auch die Aegypter ihre Hieroglyphen schon frühzeitig auf diese symbolische und allegorische Art. So wurde z. B. das Auge ein Symbol der **Vorsicht**, der **Vogel** ein Bild der **Geschwindigkeit**, die **Sturmleiter** ein Ausdruck der **Belagerung**, u. s. f.

16.

Je gewöhnlicher und gangbarer diese Abbildungen wurden, desto mehr **Verkürzungen** erlitten und vertrugen sie. Man machte die Zeichen immer einfacher, und setzte oft nur einzelne Theile statt der ganzen Figur, besonders diejenigen Theile, deren Andeutung zur Bezeichnung des Symbols am nöthigsten und für den gegenwärtigen Zweck am dienlichsten war; z. B. zwey Hände mit einem Bogen statt des ganzen Bogenschützen, u. dergl. Oder man setzte die Wirkung mit Weglassung der leicht zu errathenden Ursache, z. B. einen aufsteigenden Rauch statt des Feuers; das Werkzeug statt des Subjekts: z. B. Auge und Scepter für einen Regenten, u. s. f. Hiezu kamen vermuthlich noch manche andre an sich bedeutungslose Zeichen, die durch Verabredung und öftern Gebrauch einen bestimmten Sinn erhielten.

17.

Alle diese Mittel dienten immer nur noch zur Vorstellung der Sachen, nicht der **Worte** und **Töne**, womit wir jene in der Rede bezeichnen. Aber eben die einfachern Züge, durch welche die Abbildungen der Gegenstände ins Kurze gezogen waren, fieng man nun auch an, auf die Rede und deren einzelne Bestandtheile und organische Artikulationen anzuwenden. Wahrscheinlich geschah das zuerst mit den Sylben, deren öftere und ähnliche Wiederkehr in mehrern Wörtern man bemerkte, und deren Andeutung man daher auf gewisse gemeinschaftliche Zeichen zurückführte. Diese Zeichen drückten dann zugleich den Vokal und den Konsonanten aus. Bey den Aethiopiern, Brachmanen, und mehreren morgenländischen Völkern fand sich eine solche **Sylbenschrift**; und in Siam findet sie sich noch jetzt.

18.

Zur Vollkommenheit gedieh diese ganze Erfindung erst durch die alphabetische oder **Buchstabenschrift**, welche den Sinn des Gesichts mit dem Sinne des Gehörs völlig vereinigt, indem sie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne mahlt, womit unsre Sprache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beym Lesen der dem Gesichte dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Bezeichnungsart wieder findet. Die eigentliche Zeit dieser so äusserst nützlichen Erfindung ist uns nicht bekannt; daß sie aber sehr alt seyn müsse, beweisen in der H. Schrift die Stellen: 2 B. M. XVII, 14. XXIV, 4. 28. XXXIV, 27. 4 B. M. XVII, 18. XXXI, 9. 19. 26. XXXIII, 1. Hiob XIII, 26. XIX, 23. 24 XXXI, 35. 36. wo sie als eine schon bekannte Sache erwähnt wird. Eben so wenig weiß man den ersten Urheber dieser Schrift, oder dasjenige Volk des Alterthums, bey dem sie zuerst aufkam, mit Gewißheit zu nennen. Vermuthlich war es entweder das assyrische oder das ägyptische, deren bürgerliche Verfassung am frühesten Ordnung und Bestand erhielt. Bey den Griechen und Römern schrieb man die Erfindung der Buchstaben fast allgemein den Phöniciern zu. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. V. c. 12. TACIT. Annal. XI. 14. LVCAN. Pharsal. III. 220. Man sieht hieraus von selbst, daß auch das erste ursprüngliche Alphabet sich nicht zuverläßig angeben lasse.

19.

So lange die Schreibekunst noch neu, nur wenig Völkern, und unter diesen nur wenig einzelnen Personen bekannt war, machte man von ihr auch nur selten **Gebrauch**, und fast nicht anders als auf öffentlichen Denkmälern, wo die Buchstaben in Stein, Erz, Bley oder Holz gegraben wurden. Dieß waren daher auch die frühesten **Materien**, worauf man schrieb; wozu hernach noch Thierhäute, Baumrinde,

de, Blätter, besonders von Palmbäumen, mit Wachs bezogene hölzerne Tafeln, Leinewand, Pergamen, und das ägyptische Papier, kamen, welches man aus den äussern Häuten einer Pflanze verfertigte, die Papyrus hieß, und dessen man sich auch bey andern Völkern bediente. Meissel, Griffel, Pinsel und Rohr waren die gewöhnlichsten Schriftwerkzeuge des Alterthums; statt des letztern wählte man erst in spätern Zeiten die Feder. Auch schrieb man in den frühern Zeiten mehr von der Rechten zur Linken, als umgekehrt.

20.

Der Inhalt der ersten Schriften, auf Denkmälern sowohl, als in eigentlichen Büchern, war historisch, indem man die erfundenen Schriftzüge zur Aufbehaltung denkwürdiger Umstände und Begebenheiten, auf Säulen, Altären, Pyramiden, Obelisken u. dgl. und zur Aufzeichnung derjenigen mündlichen Sagen und Erzählungen anwandte, die bisher durch Ein Menschengeschlecht dem andern waren mitgetheilt und überliefert worden. Und da man diesen historischen Stof poetisch einzukleiden und so mündlich vorzutragen gewohnt gewesen war: so wurden Gedichte dieser Art früher geschrieben, als prosaische Aufsätze. Eben dieß gilt von den politischen und moralischen Vorschriften, die man gleichfalls in Gesang einzukleiden und mit Musik zu begleiten pflegte. Unter allen eigentlichen Büchern sind die mosaischen in der heiligen Schrift, und das Buch Hiob, dessen Verfasser vielleicht Moses selbst war, die ältesten, die wir noch haben, wenn gleich vorher schon manche andre vorhanden waren. Denn was man sonst unter den Schriften der Profanscribenten für älter ausgiebt, ist gewiß spätern Ursprungs.

21.

Durch diese und andre Hülfsmittel befördert, wurden nach und nach die wissenschaftlichen Kenntnisse unter

den Völkern des Alterthums immer häufiger und allgemeiner, ob sie gleich erst spät die eigentliche wissenschaftliche Form erhielten, welche allgemeine Grundsätze und Vorschriften von den einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen absondert, und ihnen einen genauern systematischen Zusammenhang ertheilt. Auch hier waren Nothwendigkeit und Bedürfnisse die ersten Lehrerinnen, und führten den menschlichen Fleiß zuerst auf diejenigen wissenschaftlichen Wahrheiten, die zu ihrer Befriedigung und zur größern Vollkommenheit des geselligen Lebens die brauchbarsten und unentbehrlichsten waren. Dahin gehörten vorzüglich die **Arzneykunde**, die **Rechnenkunst**, **Sternkunde**, **Geometrie** und **Geographie**.

22.

Der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung, und zur Abwendung alles dessen, was der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohte, veranlaßte die ersten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschriften der **Arzneykunde**, durch mancherley zufällige Veranlassungen, selbst bey dem damals gewöhnlichen Genuß der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; obgleich auch diese Wissenschaft erst viel später auf bestimmte Regeln zurückgeführt, und ein Gegenstand des besondern Fleisses einzelner Personen wurde. Dieß geschah bey den Assyrern, Aegyptern und Phöniziern zuerst; wiewohl die Zeit dieses Ueberganges einzelner Erfahrung in die scientifische Form sich nicht genau bestimmen läßt. Auch beschäftigte man sich in dem ältesten Zeitalter mehr mit Heilung der äusserlichen, als der innern Krankheiten; und die Zergliederungskunst selbst hatte ohne Zweifel der Wundarzney ihren Ursprung zu danken.

23.

Unter den mathematischen Wissenschaften scheint die **Rechnenkunst** oder Arithmetik eine der ältesten zu seyn; aber gleichfalls nur in einzelnen und einfachen Anwendun-

gen und Uebungen, deren Grundsätze damals noch keine zusammenhängende oder vollständige Theorie ausmachten. Schon die ersten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, und die Absonderung der Eigenthümer und Besitzungen eines jeden, machten Zahl, Maaß und Gewicht nothwendig. Der praktische Theil dieser Wissenschaft ist daher unstreitig sehr alt, und entstand wahrscheinlich unter den Aegyptern und Phöniziern zuerst, deren Verfassung, Handlung und Schiffahrt der Hülfe arithmetischer Kenntnisse nicht entbehren konnte. Eben dieß gilt auch von den Babyloniern, wegen ihrer frühen Beschäftigung mit astronomischen Wahrnehmungen und Zeitberechnungen. Die ersten sinnlichen Hülfsmittel beym Rechnen waren Kiesel, Körner u. dergl.; doch erfand man bald gewisse Charaktere oder Zahlzeichen, wovon sich z. B. noch auf den ältesten ägyptischen Denkmälern manche Spuren finden.

24.

Auch der Ursprung der **Sternkunde** verliert sich in die frühesten Zeiten des Alterthums, weil man wenigstens zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit astronomische Wahrnehmungen nöthig hatte, und alle Verrichtungen des Ackerbaues, der Lauf und die Richtung der Schiffahrt, und selbst die Ordnung bürgerlicher Geschäfte, davon abhiengen. Die Aegypter, Babylonier und Chaldäer wurden vorzüglich durch den Himmelsstrich ihrer Länder, und selbst durch ihren gewöhnlichen Aufenthalt unter dem freyen, offnen Horizont; zu dergleichen Wahrnehmungen begünstigt. Auch ist die frühe Entstehung der Astrologie oder Sterndeuterkunst, die besonders bey den Chaldäern so herrschend war, ein Beweis von ihren frühen astronomischen Beobachtungen. Und die älteste Völkergeschichte lehrt uns, daß man auf die Entdeckung der Sternbilder und der Planeten sehr frühzeitig gerathen sey.

25.

Der Ursprung der Geometrie ist gleichfalls sehr alt obgleich sie anfänglich noch sehr mangelhaft, und nur auf einige praktische Handgriffe und Kenntnisse eingeschränkt war. Am frühesten entstand ohne Zweifel die sogenannte Longimetrie, oder die Ausmessung der Längen und geraden Linien, deren man selbst bey den ersten rohen Versuchen der Baukunst nicht ganz entbehren konnte. Schwerer und zusammengesetzter war schon die Planimetrie, oder die Ausmessung der Flächen, deren Erfindung mehr Scharfsinn und Verfeinerung voraussetzt. Ihre vornehmste Veranlassung scheint die Theilung der Ländereyen gewesen zu seyn. Die Stereometrie, oder die Ausmessung dichter Körper, wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden, obgleich der frühe Gebrauch der Wage ihre Kenntniß schon voraussetzt. Auch in diesen geometrischen Wissenschaften waren die Aegypter, Babylonier und Phönizier zuerst erfahren. — Daß auch die Erfindung mechanischer Werkzeuge, z. B. der Wage, des Hebebaums, der Schleifen und Fuhrwerke, ein hohes Alterthum habe, leidet keinen Zweifel.

26.

In den schon frühzeitig nothwendigen Bestimmungen der Lage und Entfernung damals bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens, ist der erste Ursprung der Geographie zu suchen. Der Gebrauch gewisser Merkzeichen, wodurch man verlassene Oerter wiederfand, die Bemerkung der Tagereisen von einem Wohnplatz zum andern, und die nachmalige Anlegung der Heerstraßen, waren zur Entwickelung dieser Kenntnisse beförderlich; und von ihrem Daseyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen sowohl, als die Reisen der ersten Völker zu Wasser und zu Lande, einen Beweis. Indeß war die Erdkunde überhaupt damals noch, so wie selbst in den spätern und aufgeklärtern Zeiten des Alterthums, sehr mangel-

mangelhaft und begränzt. Weder ihr historischer und statistischer, noch ihr physischer und mathematischer Theil wurde von ihnen so wissenschaftlich und so sorgfältig, als andere Kenntnisse, getrieben und ausgebildet.

27.

Man sieht aus den bisherigen Bemerkungen, daß Asien und Aegypten der früheste Sitz wissenschaftlicher Kenntnisse gewesen sind. Die Ursache davon war die zahlreichere Bevölkerung dieser Länder, und die frühere Anordnung ihrer bürgerlichen Verfassung, durch welche die ersten Bedürfnisse der Natur befriedigt waren, und dem menschlichen Geist zur weitern Fortbildung Freyheit und Muße gewehret ward. Auch wurden diese Länder in den ersten Zeiten nicht durch Zwist und Krieg gestört; besonders genoß Aegypten einer langen, wohlthätigen Ruhe. Den Phöniziern wurde das durch die Handlung und Schiffahrt bewirkte Verkehr mit fremden Völkern zur frühen Erweiterung ihrer Kenntnisse beförderlich. Ueberhaupt aber war der Fortgang der Künste und Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten bey weiten so schnell nicht, als in der Folge, weil es noch zu sehr an Beförderungsmitteln dieses Fortgangs, besonders aber an Mitteln fehlte, die Kenntnisse auf eine leichte und geschwinde Art andern mitzutheilen, wozu die Erfindung der Buchstabenschrift eines der bequemsten und wohlthätigsten ward.

28.

Die meisten Künste und Wissenschaften kamen aus Asien und Aegypten nach Griechenland; und hier gediehen sie erst zu derjenigen Ausbildung und Vollkommenheit, wodurch uns die Geschichte und Kenntniß der alten Literatur und Kunst so ehrwürdig und so schätzbar wird. Von den Griechen erhielten in der Folge auch die Römer ihren vollen Besitz. Und diese beyden Nationen des Alterthums sind es

daher vorzüglich, die sich durch mannigfaltige Talente und Verdienste um die Literatur und um die bildenden Künste auszeichnen, und deren Geschichte und Alterthümer auch von dieser Seite so viel denkwürdiges enthalten.

29.

Unsre Absicht geht hier zwar eigentlich nicht auf die Erzählung alles dieses Denkwürdigen, nicht auf den Vortrag der Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Künste und Wissenschaften bey den Griechen und Römern; sondern nur auf Archäologie ihrer Literatur und Kunst, das heißt, auf die Anführung derjenigen Alterthümer und vornehmsten historischen Umstände, welche beyde betreffen, und woraus man sowohl die eigentliche Beschaffenheit ihrer literarischen Verfassung, als die uns übrigen Denkmäler ihres gelehrten Fleißes, sowohl die Ausübungsart der Künste unter ihnen, als die noch vorhandnen Kunstwerke des Alterthums, näher kennen lernt. Und um dieß alles in gehöriger Vollständigkeit und Fruchtbarkeit vorzutragen, wird freylich die Geschichte der Wissenschaften und Künste von ihren Alterthümern nicht ganz dürfen getrennt werden.

30.

Die Erlernung dieser antiquarischen Kenntnisse hat einen unleugbaren und mannichfaltigen Nutzen. Sie geben uns über sehr viele Stellen und Anspielungen in den Schriften der Griechen und Römer die beste Aufklärung; sie machen uns mit den eigentlichen Vorzügen und Schönheiten ihrer Schriften und Kunstwerke bekannt; sie lehren uns den rechten Gesichtspunct, aus welchem wir beyde anzusehen und zu beurtheilen haben; und geben endlich unserm Geschmacke an dem wahren Schönen und Guten mehr Uebung, Feinheit und Gründlichkeit.

Zum

Zum weitern Nachlesen über den Inhalt dieser Einleitung und des folgenden archäologischen Entwurfs, dienen vornämlich folgende Schriften.

De l'Origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anciens Peuples, (par Mr. *Antoine Yves Goguet*) Par. 1758. 3 Voll. 4. ib. 1759. 6 Voll. 12. à la Haye, 1758. 3 Voll. 8. — Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bey den alten Völkern; übersetzt von G. C. **Hamberger**. Lemgo, 1760. 3 Bände 4.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts (von Herrn Rath **Adelung**.) Leipzig 1782. in 8.

Christoph Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Lemgo 1781. ff. bis jetzt 2 Bände in gr. 8.

Desselben Grundriß der Geschichte der Menschheit. Lemgo 1786. 8.

Traité de la formation mechanique des langues, et des principes physiques de l'Etymologie, (par Mr. le *Président de Brosses*) Par. 1765. 2 Voll. 12. Ueber Sprache und Schrift; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von **Mich. Hißmann**. Leipz. 1777. 2 Bände in 8.

J. F. Christ's, Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von **J. K. Zeune**. Leipzig 1776. 8.

I. A. Ernesti Archaeologia Literaria. Lipsiae 1768. in 8.

J. J. Rambach's Archäologische Untersuchungen. Halle 1778. gr. 8.

Joh. Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden 1764. 4. — Deß. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums; 2 Theile. Dresden 1767. 4. — Neue Aufl. des ganzen Werks, Wien, 1776. gr. 4.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, von Dr. A. F. Büsching. Hamburg, 1781. 8.

Erster Theil.

Archäologie der Literatur.

I. Archäologie der griechischen Literatur.

I. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

1.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends nach Erschaffung der Welt war Griechenland durch mehrere Kolonien bevölkert, unter denen wenig Kultur, und nicht die mindesten Spuren, wissenschaftlicher Aufklärung anzutreffen waren. Auch selbst die bald hernach dahin gekommenen Völkerschaften aus Aegypten, Phönizien und Phrygien verweilten sich dort nicht lange genug, um diese Aufklärung zu bewirken. Bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges blieben daher die Griechen fast ganz in dem ersten rohen Zustande der Wildheit und Unwissenheit; und selbst nach diesem Kriege

waren die ersten Zeiten zu reich an unruhigen Abwechselungen, um den Künsten und Wissenschaften Eingang zu verschaffen. Erst in der Folge waren es die asiatischen Griechen vornehmlich, die sie bey sich aufnahmen, und ihnen hernach, unter dem milden Einfluß des ionischen Himmels, einen so blühenden Wachsthum und Fortgang angedeihen ließen.

2.

Einzelne Kenntnisse wurden indeß schon den frühern Griechen durch jene Kolonien, besonders von Asien und Aegypten her, mitgetheilt. Dahin gehört vornehmlich die Buchstabenschrift, welche sie, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch den phönizischen Heerführer Kadmus erhielten, dessen Ankunft in Griechenland man gegen das Ende des fünf und zwanzigsten Jahrhunderts zu setzen pflegt. Ob die Griechen vorher schon Buchstaben gehabt haben, ist noch zweifelhaft; obgleich nicht ohne alle Vermuthungsgründe. Vielleicht aber waren auch selbst diese ältern, sogenannten pelasgischen, Buchstaben ursprünglich phönizisch, weil die sogenannten Pelasger, oder die über das Meer hergeführten frühern Bewohner Griechenlands, vermuthlich eine phönizische Völkerschaft gewesen waren. Auch findet sich zwischen der phönizischen und der größern griechischen Schrift eine auffallende Aehnlichkeit; nur daß jene nach der Linken, diese nach der Rechten hingekehrt ist.

3.

Dieß Alphabet des Kadmus war indeß noch sehr unvollkommen, und bestand nur aus sechszehn Buchstaben: Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ο, Π, Ρ, Σ, Τ, Υ. Zu diesen kamen bald darauf noch Ζ, Θ, Η und Ξ; und in der Folge Φ, Χ, Ψ, und Ω. Jene hießen daher Καδμεῖα, auch Φοινικεῖα Γράμματα, d. i. kadmische oder phönizische

Schrift-

Schriftzüge. Als Erweiterer des Alphabets werden **Palamedes**, **Simonides** und **Epicharmus** genannt. Noch legt man dem **Kadmus** die Einführung des Rechnens, und verschiedner dazu brauchbarer Zeichen bey; als des F, welches sechs bedeutete, des ⊐ oder Ʒ, für die Zahl **neunhundert**, und des q oder ϟ, für **neunzig**. Diese Zeichen nannten die Griechen ὀπίσημα, das erste βαῦ, das zweyte σάνπι und das dritte κόππα. Diese Buchstaben nun kamen bald hernach auch zu den **Joniern**, von denen sie etwas abgeändert wurden, und, **vier und zwanzig** an der Zahl, das sogenannte **ionische Alphabet** ausmachten, dessen Sammler **Kallistratus** von Samos gewesen zu seyn scheint. Von den Joniern kamen sie hernach, wiewohl ziemlich spät, zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. VII. c. 57.

4.

Die eigentliche Gestalt der ältesten griechischen Buchstaben läßt sich nicht genau bestimmen, weil uns keine schriftliche Denkmäler von so hohem Alterthum übrig sind. Daß sie in ihren Zügen manche Abänderungen erlitten haben, ist, der Natur der Sache nach, höchst wahrscheinlich; und vielleicht waren manche in der Folge für neu gehaltene Charaktere nichts weiter, als willkührliche Abänderungen dieser Art. Ohne Zweifel hatten die ältesten griechischen Schriftzüge mit den phönizischen eine noch größere Aehnlichkeit, als noch selbst in den spätern sichtbar ist. Einige Gelehrte halten die phönizischen für einerley mit den samaritanischen und diese wieder für einerley mit den Buchstaben der Hebräer vor der babylonischen Gefangenschaft. Uebrigens sind die spätern Abänderungen der griechischen Schriftzüge auf den noch vorhandenen Münzen und Inschriften des Alterthums unverkennbar; obgleich, bey einem willkührlichen Umstande,

schwerlich begränzte Epochen oder Jahrhunderte einer jeden Schriftart festzusetzen sind.

5.

Die **Richtung der Buchstaben und Zeilen** gieng bey den ältesten Griechen eben so, wie bey den morgenländischen Völkern, von der Rechten zur Linken; ein Umstand, den selbst die schon angeführte Richtung der ursprünglichen phönizischen Buchstaben zu bestätigen scheint. Bald hernach fieng man an, die Zeilen wechselsweise, die erste von der Rechten zur Linken, die zweyte von der Linken zur Rechten, die dritte wie die erste, u. s. f. zu schreiben, und von Einer Zeile in die andere durch eine Krümmung hinunter zu lenken. Dieß nannte man, weil es den wechselsweise gezogenen Furchen pflügender Ochsen glich, βυστροφηδὸν. Auf diese Art waren z. B. Solon's Gesetze und manche alte öffentliche Denkmäler geschrieben. Eine andere Schriftart war säulenförmig, κιονηδὸν, da man nämlich einen Buchstaben unter dem andern senkrecht herab schrieb; eine andere zirkelförmig, σπειρηδὸν. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bey uns gebräuchliche Zeilenrichtung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bey den Griechen dem **Pronapides** beygelegt wird.

6.

Uebrigens schrieb man in den ältern Zeiten durchgängig mit **größerer Schrift**, oder mit den sogenannten **Unicalbuchstaben**, die auf alten griechischen Münzen und Inschriften beständig vorkommen. Auch selbst in den ältesten uns übrigen Handschriften findet man sie noch. Die kleinern oder **Kursiv-Buchstaben** entstanden, der gewöhnlichen Meynung nach, erst im mittlern Zeitalter, vermuthlich erst im achten oder neunten Jahrhundert, aus Zusammenziehung und Abänderung der größern, die ehedem immer einzeln,

zeln, ohne Verbindung oder Zusammenziehung, geschrieben wurden. Indeß haben wir in der oben erwähnten herkulanischen Inschrift einen Beweis, daß sie schon weit früher, wenigstens schon zur Zeit des Kaisers Titus, da gewesen, und selbst zu Inschriften gebraucht sind. So waren auch die Abkürzungen der Wörter bey den Alten seltner, obgleich auf Münzen und Inschriften nicht ganz ungewöhnlich. Sie hiessen σημεῖα, σίγλαι, und μονογράμματα, und bestanden hauptsächlich darin, daß man, besonders bey bekannten persönlichen Namen, nur die Anfangsbuchstaben setzte, oder Buchstaben aus der Mitte der Wörter wegließ, und durch Striche bemerkte, oder darüber schrieb, oft auch mehrere Buchstaben in Eine Figur zusammenzog. Diese letztern hiessen eigentlich **Monogrammen.**

7.

Die sogenannten Spiritus oder Hauchzeichen der Griechen waren in ihrer ältesten Schrift einige Charaktere, die mit in die Reihe der Buchstaben gesetzt wurden; nämlich bey den Joniern H, welches auch den gelindern Konsonanten des Hauchs wegen beygefügt wurde; wie in ΚΗΡΟΝΟΣ für χρόνος, welches man hernach bloß beym Ρ oder ῥ beybehielt; und bey den Aeoliern F, oder das sogenannte Digamma. Hieraus wurden hernach kleinere Züge (Ⱶ und ⱶ) zur Andeutung des vorhandnen oder abwesenden Hauchs, die in der Folge durch die Abschreiber in ⅃ und L, und zuletzt in ɔ und c verwandelt wurden. Diese letztre Form wurde erst in die Handschriften des neunten Jahrhunderts eingeführt, um den vorher zwiefachen Federzug, zur Beförderung der Geschwindigkeit, einfach zu machen. Auch bemerkten die alten Grammatiker der Griechen zuweilen den in der Ableitung oder Zusammensetzung gegründeten Spiritus in der Mitte des Wortes, und schrieben z. B. ἀὥρος, Πλατσίὑλος, ταὧς, u. s. f. Diese Art zu schreiben bemerkte **Mazocchi** in den herkulanischen

Inschriften, und de **Villoison** in der schätzbaren Handschrift Homer's in der Markusbibliothek zu Venedig, aus dem zehnten Jahrhundert.

8.

Die Schriftzeichen der **Accente** waren bey den Griechen nicht gewöhnlich, da ihnen der wahre Ton ihrer Aussprache hinlänglich bekannt war, und sie folglich dieser Hülfsmittel entbehren konnten. Bey den alten Schriftstellern geschieht ihrer wenigstens keine Erwähnung; auch findet man auf den ältesten Denkmälern griechischer Schrift keine Spur davon; wohl aber in den spätern Inschriften, wie in einer der herkulanischen *). In der Folge, da die Sprache ausstarb, wurden sie, zur Bestimmung des richtigen Tons, nothwendig und schon vor dem Zeitalter des **Dionysius Thrax**, der ein Zeitgenoß des Pompejus war, kamen sie in die Handschriften. Vielleicht waren indeß diese Zeichen auch den ältern Griechen nicht ganz fremd; nur scheinen sie dieselben nicht zur Angabe des Tons für den Leser, sondern mit für den Sänger als musikalische Zeichen gebraucht zu haben.

9.

Auch theilte man anfänglich die Perioden und deren einzelne Glieder durch keine **Unterscheidungszeichen**, oder Interpunction, sondern schrieb sie in Eins fort, und selbst die Wörter oft so nahe an einander, daß zwischen ihnen kein größerer Zwischenraum, als zwischen ihren einzelnen Buchstaben, ist. Zuweilen findet man indeß auf Inschriften die Wörter durch dazwischen gesetzte Puncte abgetheilt. Die Erfindung der Interpunction wird gewöhnlich einem griechischen Sprachlehrer des zweyten Jahrhunderts, **Aristophanes von Byzanz**, zugeschrieben; und diese bestand bloß in verschiedenen Versetzungen eines Puncts, der, am Schluß der

*) S. Pitture Antiche d'Ercolano, T. II. p. 34. — Vergl. *de Villoison* Anecdota graeca, T. II. p. 131 sq.

der Periode oben neben dem letzten Buchstaben (τελεία στιγμὴ) einerley Bedeutung mit dem unsrigen hatte, unter dem letzten Buchstaben des Worts (ὑποστιγμὴ) ein Komma bezeichnete, und in der Mitte neben den letzten Buchstaben (στιγμὴ μέση) so viel war, als ein Kolon oder Semikolon. Das Komma, oder die Hypodiastole, wurde oft von den Grammatikern zwischen zwey Wörter gesetzt, die man sonst leicht hätte unrichtig trennen können; z. B. in ἔστιν, ἄξιος, damit man nicht ἔστι, νάξιος lesen möchte. So auch das Hyphen, zur Andeutung, daß ein zusammengesetztes Wort ein einziges sey; als, in Φιλόθεος, χειρίσοφος u. a. m. Statt der Interpunction diente zuweilen das Absetzen der Schrift, da man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, oft auch die kleineren Theile desselben, abgesetzt (στιχηρῶς) schrieb.

10.

Die **Materie**, worauf man in Griechenland zu schreiben pflegte, war, nach der Bestimmung der Schriften selbst, verschiedener Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder öffentliche Bekanntmachungen und Gesetze schrieb man auf festere Materie, auf oder in Stein, Erz, Bley, Holz, u. dergl. Gewöhnlichere Schreibmaterien waren, besonders zum Privatgebrauch, anfänglich Blätter, innere Baumrinde, (βίβλος) hernach Pergamen, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinwand, und ägyptisches Papier, aus den zwiebelartigen Abblätterungen der Pflanze Papyrus verfertigt, welches zu Alexanders des Großen Zeiten zuerst in Griechenland bekannt wurde. Außerdem gab es eine andere Art Papier von Baumrinde oder Bast, (ξυλοχάρτιον) und eine andere aus Baumwolle. (charta bombycina.) Beyde aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich; und noch später, nämlich erst im vierzehnten Jahrhundert, erfand man unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier.

11.

Das gewöhnlichste **Werkzeug des Schreibens**, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Ueberzug hölzerner Tafeln, eingrub, war der **Griffel**, (στύλος, γραφεῖόν, γλυφεῖον,) dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesem die Schrift wieder auslöschen, und die Fläche der Wachstafel wieder glätten zu können. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertigt. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug, so bediente man sich dazu entweder des **Pinsels**, oder noch gewöhnlicher des **Rohrs**, (Κάλαμος, δόναξ,) vornehmlich des ägyptischen und gnidischen, welches, gleich unsern Schreibfedern, vorne zugespitzt, und in der Mitte gespalten wurde. Der Gebrauch unsrer Schreibfedern war den Alten nicht bekannt, und geht schwerlich höher, als bis ins zehnte oder neunte Jahrhundert hinauf.

12.

Die Farbe oder **Dinte**, deren man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde, nach den Zeugnissen des Plinius und Vitruv, aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittlern Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter, häufig gebraucht; und eine edlere Art derselben, das sogenannte **Enkaustum** (daher l'inchiostro und l' encre) in den Urkunden der griechischen Kaiser. Bey den Alten wurden auch die Ueberschriften der Bücher und einzelnen Abschnitte gemeiniglich roth geschrieben, und daher **Rubriken** genannt. Die Gewohnheit, größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber, und Gemählden zu schmücken, oder mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpur- oder violetfärbiges Pergamen zu schreiben, scheint gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bey den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergamen oder Papier

pier mit Bimstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen.

13.

Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen, (κλήματα) gleich unsern größern aufgerollten Rissen und Landkarten. Die einzelnen Streifen oder Blätter des Pergamens oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe oder nachdem sie beschrieben waren, zusammen geleimt; und daher hieß der erste und oberste dieser Streife πρωτόκολλον, der letzte ἐσχατόκολλον. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder, (ἀστραλισκὸς) der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte, und an beyden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte, die ὄμφαλοι oder κέρατα und bey den Römern *umbilici* hießen. Der Titel (σύλλαβος) wurde gewöhnlich von außen, auf einer besondern kleinen Streife (πιττάκιον) geschrieben, an den Schnitt der Rolle befestigt, und diese Rollen selbst wurden mit Bändern und Riemen umwunden.

14.

Wenn nun gleich diese Form die üblichste war; so hatten doch die alten Griechen auch schon viereckige Bücher, (δέλτοι,) deren Blätter auf beyden Seiten beschrieben (ὀπισθόγραφοι) waren, da hingegen bey den Rollen nur die innere Seite beschrieben zu seyn pflegte. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beygelegt. Man fügte sie, gleich den hölzernen Tafeln, mit Drath oder Riemen zusammen, und nannte die einzelnen Blätter, oder auch mehrere derselben, die in einander lagen, τετράδια, *quaterniones.* Doch bedeuten diese Wörter zuweilen auch ganze Bücher in solcher Form. Von andrer Art waren die sogenannten Diptycha, oder doppelt zusammengelegte

legte Tafeln, die in der Folge für die Diplomatik merkwürdig geworden sind.

15.

Zum Abschreiben der Bücher gab es bey den Griechen besondere Personen oder **Schreiber**, die daraus ihr eignes Geschäfte und Gewerbe machten. Diejenigen unter ihnen, die sich im Abschreiben vorzügliche Fertigkeit und Geschicklichkeit erworben hatten, hießen **Kalligraphen**, oder Schönschreiber; die, welche sich besonders darauf legten, eine gehaltne oder vorgesagte Rede schnell aufzufassen, und sich dabey der Hülfe der **Noten** oder Verkürzungen bedienten, hiessen **Tachygraphen**, oder Geschwindschreiber; und die mit goldnen Buchstaben schrieben, oder diese in die Handschriften, worinnen für die Anfangsbuchstaben Platz gelassen war, eintrugen, wurden **Chrysographen** genannt. Bey den spätern Griechen war auch die Benennung **Notarien** den Abschreibern eigen. Im mittlern Zeitalter war dieß vornehmlich die Beschäftigung der Geistlichen und Mönche in den Klöstern und Abteyen, worin gewöhnlich zu dieser Absicht ein besonderes Zimmer eingerichtet war, welches **Scriptorium** hieß.

16.

In den ältesten Zeiten Griechenlandes machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche, in der Folge schriftlich besorgte Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze des **Drakon** die ersten. Selbst bey öffentlichen Denkmälern und Grabschriften bediente man sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äuserst selten. Auch vom Briefwechsel, oder von schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Beydes wurde

wurde durch mündliche Botschaften besorgt. **Homer** gedenkt nur ein einzigesmal eines Briefs, den Prötus dem Bellerophon an den Jobates mitgab; (Ilias, B. VI. v. 168. ff.) obgleich auch die Auslegung dieser Stelle noch zweifelhaft ist. Zwischen dem trojanischen und homerischen Zeitalter muß indeß das Schreiben, besonders in klein Asien, sehr gewöhnlich geworden seyn, wovon selbst die Ausbildung der damaligen Sprache ein Beweis ist. Und doch hat es Gelehrte gegeben, die selbst den Umstand bezweifelt haben, ob **Homer** selbst seine Gedichte niedergeschrieben hat.

17.

So war auch der **Vortrag** wissenschaftlicher Kenntnisse in dem frühern Zeitalter Griechenlandes mehr mündlicher als schriftlicher Unterricht. Mit dem Namen der **Weisen** (σοφοὶ, σοφίσται) benannte man damals alle die, welche sich in Künsten und Wissenschaften vorzüglich unterschieden, und im Staate eines ansehnlichen Ranges und Einflußes genossen. Und diese Weisen theilten ihre Lehrsätze, Vorschriften und Denksprüche mehr mündlich, als schriftlich, mit. Erst in der Folge wurden sie aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt und aufgezeichnet. Auch waren die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in dem frühern Zeitalter, da ihr Umfang und ihre Summe noch nicht sehr groß war, mehr und vielfacher in einzelnen Personen vereinigt, die zugleich Theologen, Naturkündiger, speculative und practische Philosophen, Staatskluge, Gesetzgeber, Dichter, Redner und Tonkünstler waren. In der Folge wurden die Gegenstände des gelehrten Fleißes mehr abgesondert, und eben dadurch weiter und vollkommner ausgebildet, wiewohl ihr unmittelbarer Eindruck durch diese Trennung mehr verlor, als gewann.

II. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall.

18.

Das sechs und sieben und dreyßigste Jahrhundert nach Erschaffung der Welt war die glücklichste und blühendste Epoche der griechischen Literatur; ein Zeitpunct, in welchem sich bey den Griechen, vornehmlich in ihrer glänzendsten Republik Athen, alles zur Aufnahme und zur Ermunterung der Wissenschaften und Künste vereinte. Zu ihren wirksamsten Beförderungsmitteln gehören die eignen glücklichen Talente dieser Nation, die freye Regierungsform ihrer Staaten, die ganze Verfassung ihrer Gebräuche und Sitten; ihr Verkehr mit andern Völkern, besonders den Aegyptern, und die Wohlthätigkeit ihrer frühen Erziehungen und zeitigen Gewöhnung zu geistigen und körperlichen Uebungen. Durch alle diese Vorzüge erwarben sie sich um die Ausbildung und Bereicherung menschlicher Kenntnisse ausgezeichnete Verdienste, und gaben zuerst jeder Wissenschaft eigenthümliche Form und Zweckmäßigkeit.

19.

Ihre Sprache, die schon für sich so viel Biegsamkeit, Fülle und Wohlklang hatte, wurde durch poetische und prosaische Meisterstücke immer vollkommner gemacht. Sie waren die ersten, welche von dem Verfahren der besten Schriftsteller die Regeln der guten Schreibart durch feine und scharfsinnige Bemerkungen absonderten, und systematisch vortrugen; Poesie und Beredsamkeit wurden bey ihnen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht; die Geschichte wurde mit Treue, Auswahl und Anmuth von ihnen geschrieben; die Weltweisheit war ihre Lieblingswissenschaft, und

wurde

wurde sowohl mündlich als schriftlich aufs beste und zweckmäßigste unter ihnen gelehrt; die Grundsätze der Politik und Haushaltungskunst wurden von ihnen aufs scharfsinnigste behandelt; auch die mathematischen Wissenschaften trieben sie mit dem glücklichsten Fleisse; und da der Geschmack in Griechenland so vorzüglich blühte, und durch die eben so große Aufnahme der schönen Künste immer mehr befördert wurde: so erhielten dadurch alle Wissenschaften desto mehr Leben, Anmuth und Brauchbarkeit.

20.

Unsre Absicht ist hier nicht die Geschichte und den Fortgang aller dieser Wissenschaften zu verfolgen, noch die Schriftsteller anzuführen, die sich in jeder Gattung derselben vorzüglich auszeichneten. Beydes wird in einer besondern Anleitung zur nähern Kenntniß dieser Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke geschehen. Hier schränken wir uns blos auf die merkwürdigsten Alterthümer der griechischen Literatur in diesem blühenden Zeitpunct ein, auf eine kurze Anführung der vornehmsten öffentlichen Anstalten und Beförderungsmittel gelehrter Kenntnisse, wodurch die Talente jeder Art erweckt, ausgebildet, hervorgezogen und ermuntert wurden.

21.

Die ganze Erziehungsart der Griechen war zur Entwickelung und Ausbildung sowohl der körperlichen als geistigen Talente und Fertigkeiten ungemein beförderlich. Jene übten sie durch die sogenannte Gymnastik in den dazu bestimmten Gymnasien oder Schulen körperlicher Uebungen, wovon in den griechischen Alterthümern umständlicher wird gehandelt werden. Den sämmtlichen Unterricht in Wissenschaften, und den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Verstandes, begriffen sie unter dem Namen

Musik; und diesen vielbefassenden Begrif, der selbst die Grammatik, den rhetorischen und poetischen Unterricht mit einschloß, muß man allemal mit diesem Worte verbinden, wenn Plutarch, und andre Schriftsteller der Alten, die Musik als das vornehmste Stück der jugendlichen Erziehung empfehlen, und ihr so große Wirkungen auf Herz und Neigungen zuschreiben, die nicht der blossen Instrumentalmusik eigen waren, um so weniger, da diese bey den Griechen mit Poesie, Gesang, Deklamation und Gebehrdenkunst in unzertrennlicher Verbindung stand.

22.

Und aus diesem Gesichtspuncte sind auch die musikalischen Wettstreite der Griechen zu beurtheilen, die zu ihren vornehmsten öffentlichsten Ermuntrungsmitteln der Geistesfähigkeiten gehörten; so, wie überhaupt der Trieb der Ehre durch alle ihre Anstalten dieser Art belebt und genährt, und eben dadurch die Triebfeder so ausserordentlicher Anstrengungen und Unternehmungen wurde. Jene Wettstreite waren zu dieser Absicht desto zuträglicher, da man sie bey öffentlichen und feyerlichen Gelegenheiten, vornehmlich bey den vier berühmten Kampfspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, anzustellen pflegte. Auch wurden sie zu Athen mit dem größten und von einer zahlreichen Volksmenge besuchten Feste, den Panathenäen, verbunden; und hier wurden sie, auf Anordnung des Perikles, in dem sogenannten Odeum, einem besonders dazu errichteten Gebäude, gehalten. Sie entstanden bald nach Solon's Zeitalter, hiessen ἀγῶνες μυσικοὶ, und wurden, als geistige Wettstreite den körperlichen, γυμνικοῖς, entgegengesetzt. Dichter, Rhapsodisten, Schauspieler, Gebehrdenspieler und Tonkünstler, nahmen Theil daran. Die Richter hiessen Athlotheten, und waren Männer, die sich durch reife Einsichten, Kenntnisse und Geschmack am mei-

sten unterschieden. Sie gaben die Subjekte des Wettstreits auf; und ihr Ausspruch war völlig entscheidend. Daher hiessen sie in der Folge auch **Nomodikten** und **Phonasken.**

23.

Bey denen, die als **Kämpfer** an diesen Wettstreiten Theil nehmen wollten, setzte man natürliche Anlage, lange und mühsame Vorbereitung, theoretische und praktische Kunstkenntniß, sorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Instrumente voraus, welches gewöhnlich die Leyer oder Cither war. Die Folge der Wetteifernden nach einander wurde durchs Loos entschieden, und ihr Verhalten beym Wettstreite selbst durch gewisse Vorschriften und Gesetze bestimmt. Der Name des Siegers, dem die Kampfrichter Vorzug und Preis zuerkannten, wurde durch einen Herold ausgerufen; seine Belohnung war ein Siegeskranz und allgemeines Lob; auch wurden ihm zu Ehren oft Münzen, Bildsäulen und Gedichte verfertigt. — Nicht blos die Tonkünstler und Dichter, sondern auch die **Redner**, lasen bey Gelegenheit solcher Spiele ihre Arbeiten öffentlich vor; z. B. **Isokrates** seinen berühmten Panegyrikus bey der Feyer der olympischen. Dergleichen Reden hiessen daher ὀλυμπικοὶ λόγοι, und eben dahin gehören auch die sogenannten ἐπιδείξεις, oder öffentliche Uebungsreden der Sophisten. Selbst die **Geschichtschreiber** waren von der Theilnehmung an diesen öffentlichen Uebungen nicht ausgeschlossen. Ein Beyspiel davon ist **Herodot**, den **Thucydides** in seiner frühen Jugend seine Geschichte bey den olympischen Spielen vorlesen hörte.

24.

Ueberhaupt pflegen die griechischen Schriftsteller ihre poetischen und prosaischen Arbeiten mehr und früher durch

Recitirung, oder öffentliche Vorlesung, als durch schriftliche Mittheilung, bekannt zu machen, und sie Kennern entweder selbst vorzulesen, oder durch andre vorlesen zu lassen, um ihr Urtheil erfahren und benutzen zu können. Dieß geschah entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften. Zu jener Absicht waren die schon gedachten Odeen mit bestimmt. Der Vorleser hatte damals einen erhabenen Sitz, (θρόνος,) und die Zuhörer sassen auf Bänken umher. Diese erklärten ihm ihr Urtheil über seine Arbeit, und einzelne Stellen derselben entweder durch Stillschweigen, welches, nach Beschaffenheit der damit verbundnen Gebehrdung, entweder Bewunderung, oder Tadel, Neid und Verachtung andeutete; oder durch lauten Zuruf des Beyfalls, mit den Wörtern: καλῶς, σοφῶς, u. dergl. oder durch Zuklatschen, (κρότος) besonders am Ende der Vorlesung. Diesen Beyfall bezeugten sie dadurch noch öffentlicher, daß sie den Schriftsteller feyerlich nach seiner Wohnung begleiteten. — Ausserdem aber theilte dieser auch oft seine Werke andern zur Beurtheilung mit, die dann ihre Urtheile und Erinnerungen am Rande der Abschrift anzumerken pflegten.

25

Die Schriften andrer liessen sich die Griechen, besonders die vornehmern, durch eigne Personen vorlesen, die **Anagnosten** hiessen, und zu dieser Absicht in ihren Diensten standen. Sie wählten dazu die Zeit einer längern Musse, während der Mahlzeit, des Badens u. s. f. Jene Vorleser besassen selbst wissenschaftliche Kenntnisse, und übten sich vorher aufs sorgfältigste in einem reinen, deutlichen und wohllautenden Vortrage. Gewöhnlich lasen sie die Werke der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Wahrscheinlich führte **Pythagoras** diese Gewohnheit zuerst ein; und sie hatte ohne Zweifel ihren Ursprung in dem alten griechischen, schon vom **Homer** erwähnten, Gebrauche, sich lyrische

Gesänge

Gesänge und epische Rhapsodien von den Dichtern selbst, oder andern Sängern, die, wie jene, zugleich Tonkünstler waren, absingen zu lassen.

26.

Auch die **Symposien**, oder gelehrten Gastmahle der Griechen, sind ein Beweis, daß sie jeden Anlaß zur gegenseitigen Mittheilung lehrreicher Kenntnisse, selbst in den Stunden der Erholung und des gesellschaftlichen Vergnügens, zu nutzen suchten. Dergleichen Tischgesellschaften hielten vorzüglich die Philosophen mit ihren jüngern Schülern, im Prytaneum, in der Akademie, im Lyceum, u. s. f. Man hatte dabey in Ansehung des Betragens und der Unterredung einige Vorschriften, dergleichen **Xenokrates** für die Symposien der Akademie, und **Aristoteles** für die im Lyceum abgefaßt hatte. Auch waren einige Gastmahle dieser Art zugleich feyerliche Begehungen der Geburtsfeste und des Andenkens der Lehrer und Stifter der philosophischen Schule, oder andrer verdienstvoller Männer. — Aus den beyden schätzbaren Dialogen des **Xenophon** und **Plato**, welche **Symposien** überschrieben sind, erhält man von dieser gesellschaftlichen Unterhaltungsart der griechischen Weisen den besten und vortheilhaftesten Begrif.

27.

Uebrigens gab es bey den Griechen **keine** abgesonderte gelehrte **Fakultäten**, keine einzelne Brodwissenschaften, wie unter den Gelehrten der neuern Nationen. Der Umfang und die Gegenstände ihrer Kenntnisse waren vielfacher und encyklopädischer. Studium der Landessprache, der Staatsverfassung und des Menschen war der vornehmste Gegenstand des gelehrten Fleisses; und diejenigen Uebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dieß Studium ausbilden und befördern konnten, waren daher die vornehmsten Beschäfti-

gungen ihres jugendlichen Unterrichts. Ueberall fanden sie in der Folge Gelegenheit, diese erworbnen Kenntnisse anzuwenden und brauchbar zu machen; dieß lenkte ihren Fleiß von blossen spekulativen und fruchtlosen Untersuchungen ab, und gab ihm auf die Geschäfte des Lebens, auf das Beste des Staats, auf die Belehrung ihrer Mitbürger und ihre moralische Besserung den wohlthätigsten Einfluß.

28.

Grammatik, oder Sprachunterricht, war eins der ersten Erziehungsgeschäfte bey den Griechen; und wenn dieser Unterricht sich gleich blos auf die Landessprache einschränkte, so hatte er doch im Ganzen einen größern Umfang, als wir ihm zu geben gewohnt sind. Die Kunst, richtig zu reden und zu schreiben, womit man dabey den Anfang machte, hieß **Grammatistik**, und die Lehrer darin nannte man **Grammatisten**. Unter der **Grammatik** hingegen begriff man, ausser der Sprachkunde, auch die Anleitung zur Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, und selbst zu den ersten Anfangsgründen der Philosophie, wenigstens in ihrer Anwendung auf diese Wissenschaften; und die eigentlichen **Grammatiker** ertheilten allen diesen vielfachen Unterricht. **Plato** machte die Griechen vornehmlich auf die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit dieser Kenntnisse aufmerksam. Die gewöhnlichste Eintheilung der eigentlichsten Sprachlehre war übrigens zwiefach: in die **methodische**, welche die Sprachregeln vortrug, und in die **exegetische**, welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redensarten erklärte.

29.

Vorzügliche Lieblingswissenschaft der Griechen war die **Philosophie**, die sich anfänglich nur auf Untersuchungen theologischer und physischer Wahrheiten einschränkte, in der Folge aber, vornehmlich durch den **Sokrates**, einen größern

größern Umfang und Wirkungskreis erhielt, praktischer, und Philosophie des Lebens wurde. Die Anführung der mancherley **Sekten** und **Schulen** griechischer Weltweisen gehört nicht hieher; man findet sie unten als Einleitung zur Erkenntniß der philosophischen Schriftsteller. Hier bemerken wir nur den wichtigen Unterschied der **exoterischen** und **esoterischen** Philosophie bey den Griechen. Jene begrif diejenigen Wahrheiten und Lehrsätze in sich, die sie öffentlich bekannt und zum gemeinen Volksunterricht machten; diese enthielt die sogenannten ἀπόῤῥητα, oder geheimern Untersuchungen und Lehren, die der philosophische Lehrer blos seinen Schülern und den Vertrauten seines Systems vorbehielt, und über die man sich beym öffentlichen, mündlichen oder schriftlichen Vortrage, nur dunkel und räthselhaft ausdrückte.

30.

Ausserdem gab es bey dem Unterrichte der griechischen Weltweisen mancherley **Lehrarten** oder Einkleidungen ihres Vortrags. Die beste und zweckmäßigste derselben war ohne Zweifel die **dialogische**, wobey der Lehrer mit seinem Schüler in Fragen und Antworten von den einfachsten, bekanntesten Begriffen und Wahrheiten ausgieng, mit ihm gemeinschaftlich in der Untersuchung fortschritt, und ihn dem Ziele derselben, der völligen Ueberzeugung, immer näher brachte. Diese Lehrart wurde von dem eleatischen Zeno zuerst eingeführt, vom **Sokrates** aber vollkommner und zweckmäßiger ausgebildet, und erhielt daher den Namen der **sokratischen** Methode. Sie wurde indeß meistens nur mit solchen Schülern der Philosophie gebraucht, bey denen man die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft und Kenntniß ihrer Methode voraussetzen durfte, und die nun schon die Wahrheiten mit dem Lehrer gemeinschaftlich untersuchten. **Plato** und **Xenophon** nahmen diesen Dialog in ihre Schrif-

ten auf. Sonst bediente man sich auch bey philosophischen Untersuchungen der megarischen, syllogistischen und mathematischen Lehrart.

31.

Die erste und berühmteste öffentliche Schule zu Athen war die **Akademie**; ein Gebäude, welches zum Ceramikus gehörte, ausserhalb der Stadt, mit Wäldern und schattigen Gängen umgeben. Plato war der erste Lehrer daselbst, dem hernach verschiedene seiner Schüler folgten, die daher den Namen der Akademiker erhielten. Von ähnlicher Art war das **Lyceum**, die Schule des **Aristoteles**, gleichfalls ausser Athen, und dem Apoll geheiligt. Weil hier **Aristoteles** und seine Nachfolger im Auf- und Abgehen zu lehren pflegten, so erhielt die Sekte den Beynamen der **peripatetischen**. Ein andres Gebäude der Vorstadt Athens hieß **Cynosarges**, urspüglich ein Gymnasium, oder eine Schule körperlicher Uebungen, nachher der Lehrort des **Antisthenes**, Stifters der **cynischen** Sekte. Innerhalb der Stadt war das **Poecile**, oder die **Stoa**, ein bedeckter Säulengang, worin **Zeno** seine Lehrsätze vortrug, und wovon seine Sekte den Namen der **stoischen** erhielt. Auch die **Gärten**, worin **Epikur** lehrte, und das berühmte **Museum zu Alexandrien**, gehören hieher.

32.

Die **Lehrer** dieser und andrer Schulen genossen bey den Griechen einer unbeschränkten **Freyheit** im Vortrage ihrer Meynungen und Grundsätze, sowohl über theologische als philosophische Gegenstände, die mit einander immer genau verbunden waren. Auch sorgte die Gesetzgebung für die gute **Ordnung** und äussere Zucht dieser Schulen; und man findet selbst in **Solon's** Gesetzen einige dahin gehörige Vorschriften. Die Lehrer selbst waren auf die Erhaltung dieser

dieser Zucht beständig aufmerksam. Besonders war die Strenge der Lacedemonier bey ihrer frühern Erziehung im Alterthume berühmt, wiewohl diese oft mehr übertrieben und grausam, als zweckmäßig und weise war; wohin unter andern die jährliche Geisselung (διαμαστίγωσις) der lacedemonischen Knaben am Altare der taurischen Diana gehört.

33.

Zu den Beförderungsmitteln der griechischen Literatur gehörten auch ihre **Bibliotheken**, deren einige in der alten Geschichte vorzüglich berühmt sind. Die ansehnlichste war die zu **Alexandrien**, vom **Ptolomäus Philadelphus** angelegt, welche verschiedene, auch durch Schriften berühmte, Griechen, den **Demetrius Phalereus**, **Kallimachus**, **Eratosthenes** und **Apollonius Rhodius**, zu Aufsehern hatte. Auch die Bibliothek des **Attalus** und seines Sohns **Eumenes** zu **Pergamus**, war sehr zahlreich. Die erste grosse Büchersammlung zu Athen legte **Pisistratus** an. Sie wurde bey Eroberung der Stadt durch den **Xerxes** eine Beute der Perser, in der Folge durch den syrischen König **Seleukus Nikanor** wieder nach Athen, und zuletzt, da diese Stadt vom **Sylla** eingenommen wurde, nach Rom gebracht. Eben dieser Römer bemächtigte sich auch der zahlreichen Bibliothek, die **Aristoteles** gesammlet hatte; wiewohl in der Erzählung davon mehr von den eigenen Schriften dieses Philosophen die Rede zu seyn scheint.

34.

So eifersüchtig übrigens die Griechen auf den ursprünglichen Besitz, auf den einheimischen Fortgang ihrer Kenntnisse, und auf die dadurch erworbenen eigenthümlichen Verdienste waren, und größtentheils auch mit Recht seyn konnten; so verschmähten sie doch den Erwerb und die Benutzung fremder und ausländischer Kenntnisse nicht ganz.

In dieser Absicht thaten sie vielfache Reisen in diejenigen Länder, die sich durch Aufklärung und Kultur am meisten auszeichneten; vornehmlich nach Aegypten, einem Lande, dem sowohl die wissenschaftliche, als die gottesdienstliche und bürgerliche Verfassung Griechenlands manches zu verdanken hatte. Auch versäumten sie es nicht, die berümtesten Landschaften, Gegenden und Städte ihres eigenen Vaterlandes zu bereisen, sich mit den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, und ihre gesammelten Nachrichten zum Theil schriftlich aufzuzeichnen. So wissen wir es vom **Homer, Lykurg, Thales, Solon, Anaxagoras, Hippokrates, Pythagoras, Herodot, Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Polibius**, u. a. m. daß sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse durch solche Reisen theils erworben und gesammelt, theils berichtigt und erweitert haben.

35.

Aus einem so blühenden Zustande gerieth die griechische Literatur allmählig wieder in **Abnahme und Verfall**, wozu der in Griechenland herrschende Luxus, die daraus entstandne Weichlichkeit und Erschlaffung der Nation, und die innern politischen Zerrittungen nach dem Tode Alexanders des Großen, das meiste beytrugen. Zuletzt wurden die griechischen Staaten, und der blühendste unter ihnen, Athen selbst, eine Beute der Römer; und nun verlohr sich mit der Freyheit dieses Volks eine der wirksamsten Triebfedern seines gelehrten Fleisses, der sich in der Folge nur selten und einzeln, auch bey weiten nicht mehr in der vormaligen Stärke, Originalität und Vollkommenheit äusserte, und zuletzt, durch fremde Gewalt, und immer größern politischen Verfall unterdrückt, fast gänzlich erlosch.

III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur.

36.

Ausser vielen schätzbaren Werken griechischer Schriftsteller jeder Art, die zum Theil ganz, zum Theil nur stückweise erhalten, und seit der Wiederherstellung der Literatur und der Erfindung der Buchdruckerey unter den aufgeklärtern neuern Nationen bekannter und gemeinnütziger geworden sind, haben sich aus dem griechischen Alterthume auch manche andere schriftliche **Denkmäler** erhalten; deren nähere Kenntniß nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Liebhaber der Literatur wichtig und lehrreich ist. Man kann diese sämmtlichen Denkmäler unter drey Klassen bringen: **Inschriften, Münzen** und **Handschriften**; obgleich diese letztern bey weiten kein so hohes Alterthum haben, als die beyden ersten Gattungen.

1) Inschriften.

37.

Das **Studium der Inschriften** hat für die Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Zeitkunde, Erdbeschreibung, und Alterthumskunde einen vielfachen Nutzen. Als öffentliche und gleichzeitige Denkmäler betrachtet, gehören sie unter die glaubwürdigsten historischen Zeugnisse und Quellen der Geschichte. Man hat sich daher seit Wiederherstellung der Wissenschaften mit ihrer Aufsuchung, Sammlung, Mittheilung und Erläuterung häufig beschäftigt; und es giebt eine Menge Schriften über sie, von denen wir hier nur die vornehmsten vorläufig anführen, welches blos griechische Inschriften und deren Erläuterung enthalten:

Mar-

Marmora Arundeliana s. Oxoniensia Ed. II. cur. *Mich. Maittaire;* Lond. 1732. fol. rec. edita a *Rich. Chandler.* Oxon, 1763. fol. m.

Edm. Chishull Antiquitates Asiaticae, Lond. 1728. fol.

Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis *Maffei* editae ab *Ed. Corsino.* Flor. 1752. 4.

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit *Rich. Chandler.* Lond. 1774. fol.

38.

Man findet dergleichen Inschriften auf antiken Säulen, Grabmälern, Altären, Gefässen, Statuen, an Tempeln, und andern Gebäuden; und ihre Absicht ist entweder die Erhaltung irgend eines denkwürdigen Vorfalls oder Umstandes, oder die Anzeige von der Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände. Größtentheils sind sie prosaisch, zuweilen aber auch metrisch abgefaßt; und eben dieses letztern Gebrauchs, und der dabey beobachteten scharfsinnigen Kürze wegen, erhielt das Sinngedichte bey den Griechen den Namen eines Epigramms, oder einer Aufschrift. Kürze und edle Einfalt, verbunden mit Scharfsinn und zulänglicher Deutlichkeit, sind die charakteristischen Eigenschaften der griechischen Inschriften.

39.

Bey der **Beurtheilung** und **Anwendung** der antiken Inschrift wird um so mehr kritische **Prüfung** und Behutsamkeit erfordert, je leichter man durch unächte, untergeschobene Inschriften, oder durch unrichtige Abschriften derselben, kann hintergangen werden. Dieß zu vermeiden, ist Sachkunde und Bekanntschaft mit den dazu behülflichen philo-

philologischen und historischen Kenntnissen nothwendig. Ueberhaupt muß man die Schriftzüge des Alterthums, deren verschiedne Zeitalter und Abänderungen, die zum öffentlichen Gebrauch einmal eingeführten Formeln, und den sogenannten lapidarischen Styl kennen, den Inhalt der Inschriften mit den aus der Geschichte bekannten Umständen der Personen, Zeiten und Begebenheiten vergleichen, und die Beweise oder Erläuterungen, die sich aus ihnen herleiten lassen, richtig und unparteisch zu würdigen wissen. Zum Verständniß der Abkürzungen dienen: *Scip. Maffei* Graecorum Siglae lapidariae collectae atque explicatae. Veron. 1746. 8. *Edw. Corsini* Notae graecorum. Florent. 1749. fol.

40.

Aus der Menge alter griechischer Inschriften, die man in neuern Zeiten entdeckt, beschrieben und erläutert hat, bemerken wir hier nur die ältesten und berühmtesten:

1) Mehr als vierzig uralte Steinschriften, die der Abt Fourmont im J. 1728. auf seiner Reise durch Griechenland zu Schabochori, dem alten Amyklä unter den Ruinen eines Apolltempels entdeckte. Unter diesen ist eine Marmortafel mit Bustrophedonschrift vorzüglich alt, und unter dem Namen der amykläischen Inschrift vorzugsweise berühmt. Sie besteht aus zwey Bruchstücken, die doch vielleicht nicht zusammen gehören. Beyde enthalten ein blosses Namensverzeichniß griechischer Priesterinnen. Ihr Zeitalter ist nicht angegeben; vermuthlich fällt es ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt. S. Mem de l'Acad. des Inscr. T. XV. p. 402. Heyne's Sammlung antiquar. Aufsätze, St. I. S. 85 ff.

2) Die Sigeische Inschrift einer hermetischen Statue ohne Kopf, welche der englische Konsul zu Smyrna, Sherard, in der Gegend von Troja, da, wo das alte Si-

geum stand, vor der Kirche eines Dorfs entdeckte. Sie ist gleichfalls furchenförmig geschrieben. S. *Chishul* Antiqq. Asiat. p. 2. und *Chandleri* Inscriptiones Antiquae. Vergl. Nouveau Traité de Diplomatique, T. I. p. 629.

3. Das sogenannte *Chronicon Parium*, unter der Sammlung der oben erwähnten **arundelischen** oder oxfordischen Marmortafeln, auf der Insel **Paros** gefunden. — Ein wichtiges Denkmal für die ältere griechische Zeitrechnung, indem es die vornehmsten Epochen derselben, vom Deukalion an, enthält. Man setzt das Alter dieser Inschrift in das 268ste Jahr v. C. G. — Gelehrte Untersuchungen darüber haben die Herausgeber jener Denkmäler, **Selden**, **Prideaux** und **Maittaire** angestellt; auch **Palmerius** in seinen Exercitatt. ad Graecos Auctores. Vltraj. 1694. 4.

4. Eine athenienſische Inschrift auf zwey Säulen, mit alten ionischen Schriftzügen, die Galland im J. 1674. entdeckte; vermuthlich aus der Zeit des peloponnesischen Krieges. S. *Montfaucon* Palaeogr. Gr. p. 135.

5. Verschiedne im Herkulanum endeckte Inschriften auf ehernen Tafeln. S. *Mazocchii* Commentarii in aeneas tabulas Heracleenses. Neap. 1754. fol. **Winkelmanns** Sendschreiben von den Herkulanischen Alterthümern, S. 67.

2) Schrift auf Münzen.

41.

Auch die Kenntniß antiker Münzen *) hat für die klassische Literatur überhaupt einen mannichfaltigen Nutzen. Hier betrachten wir sie blos in so fern, als sie **Umschriften** oder **Inschriften** enthalten, nicht von Seiten der Kunst ihres

*) Vergl. Hrn. Raths Schmidt Handbuch der vornehmsten historischen Wissenschaften, Abschn. V. Numismatik.

ihres Gepräges. In jenem Betracht gehören die uns noch übrigen Münzen der Griechen größtentheils zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge, und zu den sichersten Proben der damit vorgefallnen Aenderungen. Ausserdem aber kann auch Sprachlehre, Kritik, Geschichte, Erdkunde und Zeitrechnung selbst, aus diesen Umschriften und Inschriften der Münzen viel Licht, Erörterung und Bestätigung erhalten.

42.

Weder die eigentliche **Zeit**, wenn in Griechenland die ersten Münzen geprägt sind, noch die **Völkerschaft**, bey der sie zuerst eingeführt wurden, läßt sich mit Gewißheit angeben. Selbst die alten Schriftsteller gehen in dieser Angabe von einander ab. Von einigen werden die **Lydier**, von andern die **Aegineter**, **Thessalier**, **Aegypter** als die Nation genannt, die sich des geprägten Geldes zuerst bedient habe. Beym **Homer** geschieht desselben noch keiner Erwähnung; und dieß macht es wahrscheinlich, daß in dieses Dichters oder wenigstens in dem trojanischen Zeitalter, noch kein geprägtes Geld, sondern der Tausch der Sache selbst, oder höchstens die Darwägung der Stücke Metalls, von verschiednem Gewicht und Gehalt, üblich gewesen sey.

43.

Unter den noch vorhandnen griechischen Münzen geben einige der von **Phidon**, einem Könige der Argiver, nicht lange nach Homers Zeiten, den Vorzug des höchsten Alterthums. **Strabo** (B. VIII. S. 376.) und die arundelischen Steinschriften bezeugen es, daß dieser König Münzen auf der Insel Aegina habe prägen lassen. Ob aber die noch übrigen Silbermünzen, die mit seinen Namen bezeichnet sind, und dergleichen eine in der königlichen Sammlung zu Berlin befindlich ist, wirklich von jenem ursprünglichen Gepräge, oder

spätere

spätere Gedächtnißmünzen dieses Königs sind, ist noch zweifelhaft. Auch die Münzen des macedonischen Königs Amyntas, der zur Zeit des Cyrus lebte, und Urgroßvater Alexanders des Großen war, gehört, wenn sie ächt ist, zu den ältesten, die uns übrig sind. Die auf ihrer Rückseite befindlichen Worte: B. AMIMTOY. M. ließt man: βασιλέως Ἀμιμτου Μακεδόνων. Eine cyrenäische Goldmünze vom Demonax zu Mantinea, zur Zeit des Pisistratus, wäre vielleicht noch älter, sie scheint aber eine spätere Denkmünze zu seyn. Die auf einigen griechischen Münzen vorkommende Schrift von der Rechten zur Linken kann als ein sehr wahrscheinlicher Beweis ihres vorzüglichen Alterthums gelten, vornehmlich dann, wenn auch das Gepräge Spuren der noch rohen Kunst hat. Von der Art sind die von einigen Städten in Großgriechenland, als Sybaris, Kaulonia und Posidonia, und einige alte sicilische Münzen der Städte Leontium, Messina, Segesta, und Syrakus.

44.

Die Anzahl der aus Gold geprägten griechischen Münzen ist gegenwärtig zwar nicht groß; indeß beweißt die Verschiedenheit ihrer Größe und Benennungen, vereint mit dem Zeugnisse der Schriftsteller, daß ihrer sehr viele geprägt sind, die gemeinschaftlich χρυσὸς ἐπίσημος, geprägtes Gold, genannt wurden. Der Silbermünzen giebt es mehrere; wiewohl ihr Gehalt sehr ungleich ist. Die gewöhnliche Scheidemünze sowohl, als die meisten Schaustücke oder Denkmünzen, wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eisen. Die größte gangbare Münze war der Stater, und die kleinste das Hemiobolion und Lepton. Die Denkmünzen oder Medaillen hingegen waren weit größer.

45. Auf

45.

Auf einigen alten griechischen Münzen findet man noch einzelne phönizische, oder wenigstens den phönizischen sehr ähnliche Buchstaben; oft auch den Schriftzug ⌶, welcher bald für Z bald für Ξ gesetzt ist. Für diesen letztern Buchstaben oder für Σ steht auch oft die Figur Ʒ. Das Σ hat in den spätern Münzen die Gestalt C oder Ϲ. Oft wird C für Γ gesetzt; das O und Ω wie ω oder wie ⊏⊐ geschrieben; das E für H gesetzt, und dieß letztre bloß als Hauchzeichen, O für OΥ, Σ für Z, X für K, u. s. f. Uebrigens sind die Aufschriften, besonders der frühern Zeit, gemeiniglich sehr kurz und einfach, und enthalten nichts, als die Namen der Städte, oder der Fürsten, die sie prägen ließen; oft auch nur deren Anfangsbuchstaben; weitläuftiger aber sind die Inschriften auf den Münzen der spätern asiatischen Könige. Sie stehen bald als Legende rings umher, bald mitten auf der Rückseite, bald zu beyden Seiten einer Figur, eines Kopfs, Gefäßes, u. dergl. bald unten innerhalb eines Abschnitts, oder der sogenannten Exergue. Die eigentlichen Inschriften, welche die ganze Rückseite füllen, kommen auf griechischen Münzen nur selten vor.

46.

Auch giebt es viele Münzen, auf welchen griechische und lateinische Buchstaben gemischt vorkommen, vornehmlich spätere, sowohl unter den morgenländischen als abendländischen Kaisern. So steht z. B. zuweilen S für das griechische C, R für P, F für Φ. — Uebrigens kommen die griechischen Aufschriften nicht bloß auf den eigentlichen Münzen der griechischen Staaten vor, die während ihrer Freyheit oder einheimischen Beherrschung geprägt wurden. Man findet sie auch auf den Münzen griechischer Provinzen und Städte beybehalten, nachdem sie schon der römischen Herrschaft unterworfen waren, auf den sicilischen und in

Großgriechenland geprägten spätern Münzen. Desto weniger kann ein Münzsammler der griechischen Sprachkenntniß entbehren. — Auch giebt es Münzen der griechischen Städte unter römischer Herrschaft, deren eine Seite eine griechische, und die andere eine römische Legende hat.

47.

Von den vielen **Münzbüchern**, oder solchen Werken, worin entweder zur Münzkenntniß Anleitung gegeben wird; oder worin Abbildungen der Münzen und die dabey nöthigen Erläuterungen mitgetheilet werden, führen wir hier nur die vornehmsten, und blos diejenigen an, die sich nicht blos mit römischen, sondern zugleich mit griechischen Münzen beschäftigen. Ein Hauptwerk dieser Art ist:

Ez. Spanhemii Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum. Lond. et Amst. 1717. 2 Voll. fol.

Kürzere Anleitungen sind:

La Science des medailles antiques et modernes par *Louis Iobert*, avec des rem. hist. et crit. (par *Ioseph Bimard*,) Par. 1739. 2 Voll. 12.

J. C. Raschens Kenntniß antiker Münzen, nach den Grundsätzen des P. Jobert und des Hrn. de la Bastie, mit neuen Verbesserungen. Nürnb. 1778. 1779. 3 Theile. in 8.

Erasmi Froelich Notitia Elementaris numismatum illorum, quae vrbium liberarum, regum et principum ac personarum illustrium appellantur. Viennae 1758. 4. c. ff. *Eiusd.* (f. n. *Debiel*) Vtilitas Rei Numariae Veteris, compendio proposita. Viennae, 1733. 8. — Großentheils Auszug aus dem Spanheim.

Die vornehmsten größern Kupferwerke, worin griechische Münzen vorkommen, sind:

Huber-

Huberti Goltzii Graeciae universae Numismata, c. comment. *Ludov. Nonnii.* Antw. 1620 fol.

N. F. Haym Tesoro Britannico, overo Museo Numario, Lond. 1719. 20. 2 Voll. 4. Lateinisch von dem Grafen Khevenhüller, Wien, 1763. 4.

Io. Iac. Gesneri Numismata graeca regum atque virorum illustrium c. commentario. Tiguri, 1738. fol.

Ei. Numismata graeca populorum et urbium. ibid. 1739-54. fol.

Recueil des medailles des Rois, des peuples et des villes, par Mr. *Pellerin.* Par. 1762-67. 7 Voll. 4.

Magna Miscellanea Numismatica. Romae, 1774. 4 Voll. 4.

3) Handschriften.

48.

Die schätzbarsten Denkmäler der griechischen Literatur, durch deren Erhaltung wir nicht nur mit der Geschichte dieser Nation und einzelnen Merkwürdigkeiten derselben, sondern mit ihrem ganzen Geist und Charakter, und den herrlichsten Mustern jeder Schreibart bekannt geworden, sind unstreitig die Abschriften ihrer prosaischen und poetischen Werke. Ihrer Auffindung, Benutzung und Bekanntmachung verdanken wir hauptsächlich die Wiederherstellung der Wissenschaften; und wenn gleich jetzt die meisten noch vorhandnen griechischen Schriftsteller schon durch den Druck allgemeiner und häufiger bekannt gemacht sind; so behalten die verschiednen Handschriften derselben, besonders die ältern, doch immer noch sehr viel Werth und Brauchbarkeit für die Kritik.

49.

In Ansehung des **Alterthums** haben freylich die Inschriften und Münzen vor den Handschriften den Vorrang. Von den letztern sind durchaus keine mehr aus dem Zeitalter der klassischen Schriftsteller selbst, noch Kopien der ersten, ursprünglichen Handschriften mehr übrig; sondern die ältesten, die wir noch haben, gehen nicht höher, als bis ins sechste Jahrhundert hinauf; und selbst deren giebt es sehr wenige, und fast keine von ganz zweifelloser Gewißheit. Die Hindernisse an der Erhaltung jener ältern Handschriften sind theils in der leichtern Zerstörbarkeit der Schreibmaterie, theils in den vielen Zerrüttungen Griechenlands und Italiens, theils in der allgemein herrschenden Unwissenheit des mittlern Zeitalters, und der daraus entstandnen Geringschätzung dieser Denkmäler, theils auch in dem Aberglauben dieser Zeit zu suchen, der die heidnischen Schriftsteller und ihre Lesung für schädlich und verdammlich, und ihre Vertilgung für ein verdienstliches Werk hielt. Auch dadurch, daß man die Buchstaben mancher alten Handschriften auslöschte, und sie mit einem andern, mehrentheils unbedeutendern, Text überschrieb, (*codices palimpsesti, rescripti,*) und endlich durch die Vernachläßigung der ersten Buchdrucker, die unmittelbar von den Handschriften abdruckten, und sie dadurch verderbten, oder nach geschehenem Abdruck nicht mehr achteten, sind viele schriftliche Reste des Alterthums verlohren gegangen.

50.

Bey dem allen haben sich doch noch, selbst durch diese Unwissenheit und Sorglosigkeit in Durchsuchung und Benutzung der einmal angelegten Büchersammlungen, besonders der Klöster, Abteyen und Kathedralkirchen, sehr viele griechische Handschriften **erhalten**, die zum Theil freylich

erst

erst später, selbst in jenen mittlern Jahrhunderten verfertigt sind, in welchen doch immer noch einzelne Gelehrte und Liebhaber der alten Literatur übrig waren, und man sich, selbst des Gewinns wegen, mit dergleichen Abschriften häufig beschäftigte. Sehr viele derselben wurden auch erst beym Anbruch der neuern wissenschaftlichen Aufklärung genommen, im dreyzehnten, vierzehnten, und der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, um die Schulen und die Gelehrten selbst damit zu versehen. Und selbst in den ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerey, da diese Kunst noch schwierig, nicht überall verbreitet, und manche Abschrift wohlfeiler und leichter, als ein Abdruck, zu erhalten war, wurden noch viele Bücher abgeschrieben.

51.

Die **Beurtheilung** der Handschriften, und die genaue Bestimmung ihres Zeitalters, hat sehr viel Schwierigkeiten; und es lassen sich darüber keine völlig entscheidende und in jedem Fall anwendbare Regeln festsetzen. Man hat bloß einige einzelne äussere **Merkmale**, die das Alter einer Handschrift wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen können, und die von den Schriftzügen, von ihrer Größe, ihrem Abstande, ihrer Richtung, ihrer Abkürzung und Zusammenziehung, und von der ganzen äussern Gestalt einer Handschrift hergenommen sind. Gewisser und entscheidender sind die innern Merkmale, welche der Inhalt, der Charakter der Schreibart, und die Anführung historischer Umstände in dem Falle an die Hand giebt, wenn der Verfasser des Buchs oder seine Lebenszeit nicht bekannt ist. Oft wird am Schlusse der Handschrift der Name des Verfassers und das Jahr der Abschrift angeführt. Oft läßt es sich hingegen nur aus dergleichen innern Merkmalen widerlegen, daß ein bisher dafür angenommener Schriftsteller, widersprechender Umstände wegen, nicht Verfasser einer

Schrift seyn könne, ohne daß man jedoch im Stande wäre, ihren wahren Urheber anzugeben.

52.

Von jenen äussern **Merkmalen** wollen wir hier nur einige zur Probe anführen. Die ältesten griechischen Manuskripte sind, gleich den Inschriften, mit lauter großen oder Unzialbuchstaben, ohne Abstand der Wörter von einander und ohne Unterscheidungszeichen, geschrieben. Erst im siebenten Jahrhundert wurden die Accente und Hauchzeichen eingeführt; im achten und neunten wurden die Unzialbuchstaben etwas mehr in die Länge gezogen, und gesenkter oder schräger. Auch fieng man damals schon an, die Buchstaben zusammen zu ziehen, und es entstand die kleinere Schrift, die nach dem zwölften Jahrhundert immer mehr neue Züge und Verkürzungen erhielt, und in ihrer Gestalt überhaupt immer mannichfaltiger und veränderlicher wurde. Man lernt indeß alle diese Charaktere der Handschriften am besten aus ihnen selbst, oder doch wenigstens aus den Schriftproben kennen, die unter andern **Montfaucon** im dritten und vierten Buche seiner griechischen Paläographie geliefert hat. Nur war freylich nicht jede Schriftgestalt genau auf die Gränzen eines Jahrhunderts eingeschränkt. Auch hat man manche alte Handschriften in spätern Zeiten getreulich und ängstlich nachgemahlt, und ihre ganze Form unverändert beybehalten.

53.

Von der Kenntniß und dem fleißigen Studium alter Handschriften läßt sich ein vielfacher Gebrauch machen. Sie dienen in der Kritik zur Festsetzung, Berichtigung oder Bestätigung der Lesearten in schon gedruckten Büchern; und in dieser Absicht ist selbst noch in solchen Handschriften, die von andern schon verglichen sind, eine Nachlese übrig. Man ist

ist ferner durch ihre Vergleichung im Stande, Lücken auszufüllen, falsche Einschaltungen zu entdecken, Versetzungen zu berichtigen. Ueberhaupt verhelfen sie uns am sichersten zu mancherley kritischen, philologischen und literarischen Bemerkungen und Entdeckungen, oft auch solcher Schriften, die noch nicht herausgegeben sind, und deren gewiß noch manche, vornehmlich in den Klosterbibliotheken, verborgen liegen. — Um indeß diese Vortheile aus den Handschriften schöpfen zu können, wird freylich vorläufige Kenntniß der Sprache, der Kritik und gelehrten Geschichte vorausgesetzt.

54.

Dem vielfachen Fleiße, welchen so manche gelehrte Sprachforscher und Beförderer der klassischen Literatur, seit ihrer Wiederherstellung, auf die Entdeckung, Lesung, Prüfung und Vergleichung alter Handschriften verwandt haben, und noch verwenden, verdanken wir die besten und richtigsten Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller. Und wenn sich gleich der Fleiß dieser Art hauptsächlich mit **Wortkritik** und mit Würdigung der Lesearten beschäftigt; so ist doch die, freylich lehrreichere, **Sachkritik** größtentheils davon abhängig, und erhält erst durch jene vorgängige Berichtigungen Gründlichkeit und Gewißheit. Dergleichen Ausgaben, und die darin befindlichen Vorreden und Kommentare sind daher auch, mehr als alle Regeln, die besten Anweisungen und Muster zum ähnlichen Verfahren, und zur zweckmäßigen Behandlungen der Handschriften.

55.

Zu den **ältesten griechischen Handschriften**, die man bisher entdeckt hat, gehören: der **Vatikanische Codex** von der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher; der sogenannte **Alexandrinische**, im brittischen Museum zu

 London,

London, der gleichfalls diese Uebersetzung des A. T. und den Originaltext des N. T. enthält, von welchem letztern man neulich einen genauen der Handschrift völlig ähnlichen Abdruck besorgt hat; ein Fragment des griechischen A. T., das nur aus 22 Blättern besteht, in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlich ist, und gewöhnlich der Colbertische Kodex heißt; eine Handschrift des Dioskorides in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, ehedem in der Augustiner-Bibliothek zu Neapel. Alle diese sind mit runden und viereckigen Unzialbuchstaben, ohne Accente und Spiritus, geschrieben. Mehr ihres Alterthums, als ihres bisher bekannten innern Werths wegen, sind auch die im Herkulanum gefundenen Bücherrollen, merkwürdig, deren an die achthundert sind, großentheils aber zu vermodert, um abgewickelt und gelesen zu werden. Beydes ist indeß dem äusserst mühsamen Fleisse des P. Paggio, und seines Gehülfen, Merli, bey einigen geglückt, die sämmtlich vom Philodemus, und von rhetorischen, musikalischen und moralischen, aber wenig neuen und interessanten Inhalte sind.

56.

Die vornehmsten Bibliotheken, in welchen der schätzbarste und ansehnlichste Vorrath griechischer Handschriften aufbewahrt wird, sind folgende:

In Italien; zu Neapel, in der königlichen Büchersammlung, und in der des Augustinerklosters — zu Turin, in der königlichen Bibliothek — zu Rom, im Vatikan, und in verschiednen Privatsammlungen, z. B. der Barberinischen, Chigischen, u. a. — zu Bologna, in der Dombibliothek — zu Venedig, in der Markusbibliothek und in verschiednen Privatsammlungen — zu Padua, Verona und Florenz. Die letztere, die mediceische, ist eine der zahlreichsten Sammlungen dieser Art — die ambrosische zu Mailand.

In

In Spanien: im Eskorial.

In Frankreich; in der königlichen Bibliothek zu Paris — in der Abtey der Benediktiner, St. Germain des Prez — in der Abtey eben dieses Ordens zu St. Remy — zu Montpellier, in der Sammlung des Bischofs Pellicier.

In England: zu Cambridge, die akademische und die in dem Christ- und Emanuels-Collegium — zu Oxford, in der Bodleyischen Bibliothek — zu London, im Brittischen Museum.

In Deutschland: in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien — in der churfürstlichen zu München — in der Rathsbibliothek zu Augsburg — zu Leipzig in den Büchersammlungen der Universität und des Stadtraths — in den herzoglichen Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel — in der Stadtbibliothek zu Hamburg — in der königlichen Bibliothek zu Berlin — und in der churfürstlichen zu Dresden.

In Dännemark; in der königlichen Bibliothek zu Koppenhagen.

In Holland; in der Universitätsbibliothek zu Leyden; und in der Meermannischen zu s'Graven Haag.

In Rußland; in der Synodalbibliothek zu Moskau.

Umständlicher sehe man hierüber:

Bern. de Montfaucon Recensio Bibliothecarum Graecarum, in quibus manuscripti codices habentur; vor seiner *Palaeographia Graeca*, (Par. 1708. fol.) p. XV. Proben verschiedner Handschriften, der Zeitfolge nach, findet man ebendas. L. III. IV.

Eiusd. Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum Nova. Paris. 1739. 2. Voll.

J. Eckard's Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben; und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene Handschriften sind erhalten worden. Giessen, 1776. 8.

57.

Von einigen dieser Büchersammlungen giebt es auch besondere Verzeichnisse der darin aufbewahrten Handschriften, z. B. von der florentinischen, parisischen, wienerischen, u. a. m. Von diesen Verzeichnissen haben diejenigen die gröszte Brauchbarkeit, die nicht blosse Nomenklatur und Titelanzeigen, sondern zugleich nähere historische und kritische Nachrichten von der innern und äussern Beschaffenheit der Handschriften, von ihren Verfassern, ihrem Zeitalter, ihrer Seltenheit, u. s. f. enthalten. Eine ziemlich vollständige Anzeige solcher Verzeichnisse findet man im Catalogo Bibliothecae *Bunavianae* (Lips. 1750. 7 Voll. 4.) T. I. Vol. I. p. 840 ff.

II.

Archäologie der römischen Literatur.

I. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

58.

Von den ersten, ursprünglichen Bewohnern Italiens hat man keine völlig gewisse historische Nachrichten. Selbst die spätern Römer waren davon nicht genug unterrichtet, weil aus jenen frühern Zeiten keine schriftliche Nachrichten oder andere Denkmäler vorhanden, und die ehedem in Rom etwa noch aufbehaltenen bey der Eroberung und durch den großen Brand der Stadt vertilgt waren. Diese Unwissenheit über ihren ersten Ursprung veranlaßte die Römer zu manchen fabelhaften Sagen darüber; und gewöhnlich leiteten sie ihn von den Trojanern ab, deren Kolonie sich mit den Eingebohrnen Italiens, den sogenannten Aboriginern, vereint hätte.

59.

Natürlicherweise ist also auch die erste Einführung und Entstehungsart der lateinischen Buchstaben eben so ungewiß und streitig. Einige nennen die Griechen, andre die Pelasger, andre die Phönizier, andre die Hetrurier, als Urhe-

Urheber und Mittheiler derselben. Als ihr erster Einführer wird gemeiniglich **Evander** genannt. Auch ist die Verwandschaft und Aehnlichkeit der Züge in den ältesten phönizischen, griechischen und lateinischen Buchstaben unleugbar. Wahrscheinlich waren es Kolonien aus mehrern Mutterländern, durch welche die erste Kenntniß und der erste Gebrauch der Schrift nach Italien kam, und aus deren Buchstaben man ein Alphabet zusammensetzte; und zu den ersten dieser Kolonien scheinen die Pelasger, die aus Trazien und Arkadien kamen, gehört zu haben. Ihnen folgten bald hernach griechische Pflanzungen, die sich im untern Theil von Italien niederliessen, und ihre Religion, Sprache und Schrift mit sich dahin brachten. Dazu kamen hernach Gallier und Phönizier. Uebrigens waren, nach dem Zeugnisse **Quintilian's** (B. 1. Kap. 7.) zu Anfange nur wenige Buchstaben, und noch dazu den nachherigen an Gestalt und Bedeutung ungleich.

60.

Jene **Griechen**, die sich im südlichen Italien unter den Hetruriern niedergelassen, in der Folge aber von der Herrschaft dieser letztern frey gemacht hatten, unterhielten immer noch viel Verkehr mit den benachbarten Griechen, und behielten die griechische Sprache bey. Von ihnen nannte man den Landesstrich, den sie bewohnten, **Großgriechenland**. Dieß war von **Sicilien** nur durch eine schmale Meerenge abgesondert; und dadurch entstand unter beyden Ländern viele Gemeinschaft der Sprache, der Wissenschaften, Sitten und Gesetze. Da diese Länder eines langen ungestörten Friedens genossen, und erst spät von den Römern bekriegt wurden, auch ihre Verbindung mit den eigentlichen Griechen immer fortwährte: so hatten Künste und Wissenschaften unter ihnen einen sehr glücklichen Fortgang. Hier bemerken wir nur die in Großgriechenland blühende Schule des

des Pythagoras, die daher auch die italische heißt, und die daraus entstandne, und vom Xenophanes gestiftete eleatische Sekte. Auch war Großgriechenland, und besonders Sicilien, das Vaterland vortrefflicher Männer, die noch durch ihre Talente, Wissenschaften und Schriften berühmt sind; z. B. des Archimedes, Diodor, der Dichter Theokrit, Moschus und Bion, der Redner Lisias und Gorgias, u. a. m.

61.

Doch, wir kommen auf die Römer, deren gelehrte Alterthümer in den ersten Zeiten ihres Staats uns hier eigentlich beschäftigen. Dieser erste und längste Zeitraum, der nicht weniger als fünfhundert Jahre, von der Erbauung Roms bis zum ersten punischen Kriege, in sich begreift, war in Rücksicht auf die Wissenschaften ziemlich unfruchtbar, wenigstens bey weiten so ergiebig und aufgeklärt nicht, als man es von einem so schnell wachsenden, emporblühenden, und mit aufgeklärten Nationen benachbarten Staate erwarten sollte. Aber eben diese Erweiterung des Gebiets der Römer, dieser Anwuchs ihrer Macht, war der einzige Gegenstand aller ihrer Bestrebungen, aller ihrer kriegrischen Unternehmungen, aller ihrer geistigen Anstrengung, über die sie die Wissenschaften, Töchter des Friedens und der Musse, fast völlig versäumten, und jenen Zwecken hinderlich und nachtheilig achteten. Ihre ganze Verfassung, und sonach auch ihre ganze Erziehungsart, war kriegerisch. Daher der Widerwille, womit sich der ältere Kato der Aufnahme griechischer Weisen in Rom widersetzte. Daher auch das Vorurtheil, mit welchem man alle Künste und Kenntnisse, Ackerbau und Kriegskunst allein ausgenommen, für schimpflicht, und nur für Leibeigne schickliche Beschäftigungen ansah.

62.

Bey dem allen finden sich indeß auch in dieser Epoche der römischen Geschichte einige, aber freylich sehr einzelne und schwache Spuren ihrer frühern Gelehrsamkeit. Dahin gehört z. B. der Fleiß, den der Rechtsgelehrte Papirius, schon unter Tarquin's des Stolzen Regierung, auf die Sammlung der Gesetze wandte; die zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Stadt nach Athen geschickte Gesandtschaft, welche gleichfalls die Gesetzgebung betraf, und die bekannten Gesetze der zwölf Tafeln veranlaßte; die Aufbewahrung der Nationalgeschichte in den Annalen oder Jahrbüchern, die zum Theil poetisch abgefaßt, auch bey öffentlichen Feyerlichkeiten abgesungen wurden; die erste Einführung hetrurischer Schauspiele, zu Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt, die aber nur noch bloßer Tanz und Gebehrdenspiel waren.

63.

Auch die Sprache der Römer war in diesem ersten Zeitraume fast ganz der Willkühr und jener vielfachen Mischung überlassen, die durch den Zusammenfluß so verschiedner Ausländer, bey Roms erster Bevölkerung entstanden war. Unstreitig hat die griechische Sprache an der Bildung und Bereicherung der römischen sehr großen, und itzt noch sichtbaren Antheil; doch war er ohne Zweifel größer und sichtbarer in jener Sprache der ersten Zeiten, worin z. B. die Gesetze der zwölf Tafeln, und die Lieder der salischen Priester abgefaßt waren, und die selbst schon den spätern Römern des goldnen Zeitalters fremd und unverständlich geworden war. Spuren dieser Sprache finden sich noch in den Fragmenten der ältesten römischen Dichter, und selbst noch in den Lustspielen des Plautus. Da sich erst spät, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts, nach Erbauung der Stadt, Sprachforscher mit Festsetzung und Berichtigung der römischen Sprache,

che, und noch später bewährte Schriftsteller mit Ausbildung ihrer guten Schreibart beschäfftigen, so blieb sie sehr lange beständigen Abänderungen unterworfen.

64.

Ueber die eigentliche Beschaffenheit und **Anzahl der ersten** lateinischen Buchstaben sind die Angaben der ältern Sprachlehrer nicht ganz einstimmig. **Marius Viktorinus** nennt folgende: A, B, C, D, E, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T. Allein, unter diesen Schriftzügen ist das Q gewiß spätern Ursprungs; und man hatte deren vermuthlich zuerst wenigere, weil nur die unentbehrlichsten da waren. Das V, als Vokal und Konsonant, war gleichfalls neu; in jenem Falle brauchte man in ältern Zeiten I und O, in diesem das äolische Digamma F, woraus hernach ein eigner Buchstab wurde. So gehören auch H, G, X, Y und Z unter die spätern lateinischen Schriftzüge.

65.

Auch war die ältere **Rechtschreibung** von der spätern sehr verschieden, um so mehr, da sie von der, wie gesagt, so sehr abgeänderten Aussprache größtentheils abhieng. Um sich davon einen anschauendern Begrif zu machen, vergleiche man z. B. folgende Stelle aus dem Senatsschluß wegen der Bacchanalien, einem der ältesten Denkmäler der ältern römischen Schriftart, obgleich erst vom Jahre Roms 566, in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der neuern Rechtschreibung: NEVE. POSTHAC. INTER. SED. CONIOVRASE. NEVE. COMVOVISE. NEVE. CONSPONDISE. NEVE. CONPROMESISE. VELET. NEVE. QVISQVAM. FIDEM. INTER. SED. IDEDISE. VELET. SACRA. IN. DQVOLTOD. NE. QVISQVAM. FECISE. VELET. NEVE. IN. POBLICOD. NEVE. IN. PREIVATOD. NEVE. EXTRAD. VRBEM. SACRA. QVISQVAM. FECISE.

FECISE. VELET. d. i. Neue posthac inter se coniurasse, neue conuouisse, neue conspondisse, neue compromisisse vellet, neue quisquam fidem inter se dedisse vellet, sacra in occulto ne quisquam fecisse vellet, neue in publico neue in priuato, neue extra vrbem sacra quisquam fecisse vellet.

66.

Nicht nur in diesen ältern, sondern auch in den spätern blühenden Zeiten ihrer Literatur schrieben die Römer bloß mit größern **Buchstaben**; denn die kleinern lateinischen Charaktere sind, eben so wie die Griechischen, eine neuere Erfindung der Geschwindschreiber zu Anfange des mittlern Zeitalters, wenigstens sind sie seitdem erst herrschend geworden. Bey den Römern selbst halfen sich die Schreiber, die etwas geschwinde auffassen, oder nur kurz am Rande etwas bemerken wollten, durch Abkürzungen, (notae) welche entweder in den Anfangs- oder mehrern Hauptbuchstaben der Wörter bestanden, und oft ganze, oft wiederkehrende, Sylben durch gewisse Zeichen andeuteten, oder auch durch einzelne, von den Buchstaben verschiedne, Züge ganze Wörter ausdrückten. Die merkwürdigsten Zeichen dieser Art, die auch noch in manchen lateinischen Handschriften vorkommen, sind die, deren Erfindung man Cicero's Freygelassenem, dem **Tiro**, und dem **Annäus Seneka** zuschrieb, und die daher von jedem *notae Tironianae* heißen. **Gruter** und **Carpentier** haben sie gesammlet und zu erklären versucht. Sehr wahrscheinlich sind selbst unsre gewöhnlichen kleinern Charaktere der Zahlen aus dergleichen Schriftzügen entstanden, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, arabischen oder sarazenischen Ursprungs.

67.

Die **Bücher** der ältern sowohl, als der spätern Römer glichen, ihrer **Schreibmaterie** und **äußern Form** nach, völlig

völlig den oben (§. 10—14.) beschriebenen griechischen. Bey den Römern hießen die Schriftrollen *volumina*, die einzelnen Blätter oder Streifen von der Zusammenfügung *paginae*, die Stäbe, um welche sie gewickelt waren, *cylindri*, die Knöpfe derselben *umbilici*, oder *cornua*, und der Schnitt, oder die beyden Seiten, die durchs Aufrollen entstanden, *frontes*. Zu den ersten Entwürfen kleinerer Aufsätze, zu Rechnungen und Briefen bediente man sich gewöhnlich der Wachstafeln, (*tabulae ceratae*, *cerae*,) und die aus mehrern Tafeln, oder aus mehrern viereckigen Blättern Pergamens oder Papyrs, gleich den unsrigen, zusammengefügten Bücher hießen *codices*. In Ansehung der Werkzeuge, womit man schrieb, des Griffels und Rohrs, (*stilus*, *calamus*,) der verschiednen Farben oder Dinten, die äußern und innern Verzierungen der Bücher und der Abschreiber derselben, war fast alles so, wie bey den Griechen.

68.

Nachdem der Eroberungsgeist der Römer mehr befriedigt war, und sie sich schon ganz Italien unterworfen hatten: so fiengen sie an, auf Wissenschaften und Künste mehr zu achten, und ihnen eine günstigere Aufnahme zu gewähren. Es gab damals in Italien selbst drey Völker, bey welchen sie schon längst jene Aufnahme gefunden hatten, die Bewohner Hetruriens, Großgriechenlandes und Siciliens. Diese Länder wurden, gegen Ausgang des fünften Jahrhunderts der Stadt, den Römern unterworfen, und diese daher mehr mit ihnen bekannt; auch kamen aus ihnen viele Dichter, Redner, Sprachlehrer, und dergl. nach Rom, und dadurch wurde die Liebe der Römer zu gelehrten und schönen Kenntnissen zuerst angefacht. Nur verzögerte sich die völlige Wirkung dieses Einflusses durch den ersten punischen Krieg, der im Jahr 489 seinen Anfang nahm, und sich im Jahr 512 endigte.

69.

Und nun erschien der Zeitpunkt, in welchem die Literatur bey den Römern eine schnellere und glücklichere **Fortbildung** erhielt. Sie fiengen um diese Zeit an, den Werth der **Dichtkunst**, vornehmlich der dramatischen, zu schätzen, ihre **Sprache** und deren Grundsätze genauer zu untersuchen, und sich mit der griechischen **Philosophie** bekannt zu machen, wozu besonders, im Jahr R. 598, der Aufenthalt dreyer griechischen Weisen, des Karneades, Diogenes und Kritolaus, bey Gelegenheit einer Gesandtschaft, beförderlich war. Und wiewohl Kato dem längern Aufenthalte und Unterrichte dieser Weltweisen wehrte, so war doch der Geschmack an Philosophie nun einmal rege gemacht. Auch wurde die **Redekunst** jetzt mehr geübt und geschätzt, die **Geschichte** genauer geforscht und gefälliger vorgetragen, und die **Rechtsgelehrsamkeit** sah man schon als ein wohlthätiges Mittel an, den politischen Wohlstand zu befördern. In der Folge, nach der Eroberung Karthago's, und vollends nach der Unterwerfung des ganzen Griechenlandes, genoß Rom der glücklichsten Ruhe, verbunden mit dem Genuß so vielfacher Vortheile, die es sich durch jene Eroberungen verschafft hatte. Daher der eintretende blühende Zustand, das **goldne Zeitalter** der römischen Literatur.

II. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer blühenden Epoche bis zu ihrem Verfall.

70.

Der **Zeitraum**, durch welchen diese blühendste Periode der römischen Literatur fortwährte, erstreckt sich von der schon gedachten Eroberung der Stadt Karthago, im Jahre Roms 607, bis auf den Tod des ersten Kaisers, Augustus, im Jahr

Roms

Roms 766, und besteht also aus 159 Jahren, während welcher die Fortschritte der Römer in Künsten und Wissenschaften so groß und ausgezeichnet waren, daß sie sich die gerechteste Bewunderung der Folgezeit, und unter den aufgeklärtern Nationen des Alterthums den nächsten Rang nach den Griechen erwarben. Anlässe dieser glücklichen Veränderung waren, außer der Ruhe und innern Größe des Staats, und der vertrautern Bekanntschaft mit den besten griechischen Mustern, viele dieser Aufklärung günstige Veränderungen in ihrer politischen Verfassung, besonders in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, denen sie jetzt nicht nur die bisherige Duldung und willfährige Aufnahme, sondern auch Verehrung, Schutz, und thätige Ermunterung angedeihen ließen.

71.

Hiedurch erhielten die Anstrengungen und Produkte des menschlichen Geistes eine weit größere Vollkommenheit, die Sprache und Schreibart eine bessere Ausbildung, die **Dichtkunst** eine ganz andre und weit vortheilhaftre Gestalt, besonders unter der Regierung August's; die **Redekunst** gewann einen größern Wirkungskreis, Rang und Einfluß; die **Geschichte** weit mehr Würde und Interesse; die **Philosophie**, fast in allen ihren verschiednen Sekten und Lehrmethoden, die in Griechenland aufgekommen waren, lebhafte Beförderung und Beyfall; die **Mathematik**, die vorhin fast nur auf Rechenkunst und Meßkunde eingeschränkt war, mehr Umfang, Licht und Vollkommenheit; die **Arzneywissenschaft** und **Rechtsgelehrsamkeit** einen höhern Grad der Gründlichkeit und zweckmäßiger Anwendung; und dieß alles erfolgte desto schneller und allgemeiner, weil sich die Kenntnisse durch alle Stände verbreiteten, und die edelsten, angesehensten Römer, selbst die Regierer des Staats, in Kenntnissen dieser Art, oder doch wenigstens in ihrer Beförderung, Ehre und Ruhm suchten.

72.

Auf die **Erziehungsart** der Römer hatte diese Aufklärung gar bald einen wohlthätigen Einfluß; sie war nun nicht mehr bloß körperlich und kriegrisch, sondern zugleich eifrige Entwickelung der Geisteskräfte, nach Art der Griechen, die hierin zugleich ihre Muster und Lehrer waren. Gewöhnlich wurde die erste Erziehung edler Römer von Griechen besorgt; und die Kenntniß der griechischen Literatur und Kunst war einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Daher in allen Geisteswerken der Römer so sichtbare Nachahmung griechischer Vorbilder, die aber meistens nicht sklavisch und geistlos, sondern Nachahmung mit eignem Genie war. Gleich den Griechen hatten auch die Römer ihre rhetorischen, poetischen und musikalischen **Wettstreite**, ihre öffentlichen **Recitationen**, ihre **Vorleser**, ihre lehrreichen Unterhaltungen bey freundschaftlichen **Gastmälern**; und eben so, wie bey jener Nation, waren hier die Wissenschaften nicht auf besondre Fakultäten eingeschränkt. Diejenigen Kenntnisse, die man jedem Stande, jedem Römer von edlerer Geburt, Fähigkeit, Erziehung und Lebensart für anständig hielt, hießen daher vorzugsweise *artes liberales*, *studia humanitatis*.

73.

Dahin gehörte vornehmlich der Unterricht, den die **Grammatiker** und **Rhetoren** ertheilten, die oft auch **Professoren**, **Literati** und **Literatoren** hießen. Diese trugen nicht bloß die Anfangsgründe der griechischen und römischen **Sprache** vor, sondern auch die Grundsätze der **Redekunst** und **Dichtkunst**, deren vorzüglichste Werke sie vorlasen, erklärten und zergliederten. Auch in der **Deklamation**, oder in dem öffentlichen rednerischen Vortrage, stellten sie häufige Uebungen an. Nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern selbst Männer von Erfahrung und Einsicht,

wohn=

wohnten diesen Uebungen bey. Außer dieser Ermunterung genossen diese Lehrer mancher Belohnungen und Vorzüge, und zuweilen des Antheils an den höchsten Würden des Staats. Der erste eigentliche Grammatiker zu Rom war der Grieche **Krates** von Mallos; und in der Folge war **L. Plotius** einer der berühmtesten, und der erste, der die Redekunst in römischer Sprache lehrte.

74.

Die große Anzahl dieser Grammatiker, die sich beym ersten Anfange der Monarchie so sehr gehäuft hatte, daß viele von ihnen Rom verlassen, und sich in Oberitalien vertheilen mußten, veranlaßte eine Menge öffentlicher **Schulen**, (*scholae*, *ludi*, *pergulae magistrales*,) unter welchen das **Athenäum** am berühmtesten war, welches jedoch erst spät vom Kaiser **Hadrian** angelegt wurde. Es war ein ansehnliches Gebäude, theils zum Unterrichte der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen und Deklamationen bestimmt, und erhielt sich unter dem Namen **Schola Romana**, bis zur Zeit der ersten christlichen Kaiser. Außerdem war auch auf dem **Kapitol** eine Anstalt dieser Art; selbst einige Tempel, z. B. der des Apollo, waren Hörsäle; und in den **Gymnasien** trieb man nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Uebungen. — Die Lehrart, besonders die philosophische, glich ganz der griechischen, von der oben (§. 30.) geredet ist.

75.

Sehr zahlreich waren auch die **Büchersammlungen** in Rom. Für die erste Privatbibliothek hält man die, welche **Paulus Aemilius** im J. R. 585 nach dem macedonischen Kriege, anlegte, die aber nicht ansehnlich seyn konnte. Größer war der Vorrath von Büchern, den Sylla aus dem eroberten Athen nach Rom brachte; noch beträchtlicher,

 auch

auch durch ihre Pracht, die Bibliothek des **Lukullus**; und ausser diesen gab es manche Privatsammlungen. Die erste öffentliche Bibliothek wurde vom Asinius Pollio im Vorhofe des Tempels der Freyheit angelegt; und eine der berühmtesten war die, welche August mit dem prächtigen Tempel Apolls auf dem palatinischen Berge verband. Ueberhaupt waren Bibliotheken ein wesentlicher Bestandtheil großer römischer Gebäude und Palläste, an deren Morgenseite sie gewöhnlich angelegt wurden. Man verzierte sie mit Gemählden und den Büsten verdienstvoller Schriftsteller. Zu ihren Aufsehern wurden Grammatiker und griechische Leibeigne oder Freygelassene bestellt; z. B. der vom August errichteten Bibliothek, **Pompejus Macer**, **Hygin**, **Melissus**, u. a. m.

76.

Zu so mannichfaltigen Beförderungsmitteln der römischen Literatur gehören auch die **Reisen**, wodurch nicht bloß die eigentlichen Gelehrten unter den Römern, sondern auch die angesehensten und vornehmsten Männer, ihre Einsichten vervielfältigten, und ihren Geschmack an Werken des Witzes und der Kunst allgemeiner und vollkommner machten. Die Erziehung sowohl als die Kenntnisse blieben jetzt nicht mehr so einheimisch und einseitig, wie ehedem; sondern die Römer fiengen immer mehr an, die Vorzüge und Verdienste der aufgeklärten Ausländer, besonders der Griechen, anzuerkennen, und davon Nutzen zu ziehen. In dieser Absicht besuchten sie vornehmlich **Athen**, den Sitz der griechischen Aufklärung, auch **Lacedämon**, **Rhodos**, **Eleusine**, **Alexandrien**, **Mitylene**, u. s. f. Dergleichen Reisen thaten z. B. **Cicero**, **Sallust**, **Vitruv**, **Virgil**, **Properz**, u. a. m.

77. Von

77.

Von diesem Gipfel des Ruhms und der Vollkommenheit sank die römische Literatur, schon in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach C. G. merklich herab, und gerieth in einen Verfall, der durch viele zusammentreffende Ursachen befördert, und weit mehr, als ihr Wachsthum und Fortgang, beschleunigt wurde. Zu diesen Ursachen gehört die Aufhebung der Freyheit durch die Einführung der Monarchie; die Abnahme des Schutzes der Wissenschaften und Künste, den ihnen nach August's Tode nur wenige Kaiser gewährten; der zunehmende Luxus der Römer, und das dadurch beförderte Sittenverderbniß; vornehmlich aber die Versiegung derer Quellen, und die Stockung derer Triebfedern, die ehedem Fleiß und Talente so wirksam ermuntert hatten, und die sich jetzt mit der ganzen Verfassung und Denkungsart der Nation nicht mehr vertrugen. Geschmack und Kunstgefühl verloren sich immer mehr; man fieng an, Schmuck und unnatürliche Künsteley höher als wahre Schönheit und Natur zu schätzen; die ächte Philosophie wurde durch müßige Spitzfindigkeiten der Sophisten verdrängt; und endlich vollendeten die Einbrüche barbarischer Völker, die immer fortwährenden innern Unruhen, die Theilung des Kaiserthums, und die Verlegung des kaiserlichen Hauptsitzes nach Konstantinopel, den schon durch jene Ursachen vorbereiteten Verfall.

III. Ueberreste und Denkmäler der römischen Literatur.

78.

Im Ganzen genommen sind die noch vorhandnen schriftlichen Denkmäler der römischen Literatur noch zahlreicher, als die Ueberreste der griechischen; und ihre Beträchtlichkeit und

und Brauchbarkeit ist dabey nicht geringer. Zur Erläuterung der Geschichte, Alterthümer, Zeitrechnung, Erdkunde u. s. f. sind die römischen **Inschriften** und **Münzen**, und für Philologie, Kritik, Unterricht und Geschmack die uns noch übrigen **Handschriften** von vielfachem Nutzen. Die allgemeinen Anmerkungen über die Beschaffenheit und Beurtheilung dieser schriftlichen Denkmäler, welche oben bey der griechischen Literatur (§. 37 ff.) gemacht sind, gelten eben sowohl in Ansehung der römischen, auf deren eigenthümliche Umstände wir uns also hier, mit Beziehung auf jene allgemeine Bemerkungen, blos einschränken wollen.

1) Inschriften.

79.

Die Sitte der Griechen, denkwürdige Vorfälle und Umstände durch kurze Inschriften in Stein oder Erz aufzubehalten, auch Tempel, Grabmäler, Bildsäulen, Altäre, u. dergl. mit kurzen Inschriften zu versehen, war auch bey den Römern üblich; und wir haben noch eine Menge solcher Inschriften aus dem Alterthum, die von vielen Gelehrten gesammelt und erläutert sind. Das zahlreichste und vollständigste Werk dieser Art ist:

Iani Gruteri Inscriptiones Antiquae totius orbis Romani, notis *Marquardi Gudii* emendatae, cura *Io. Ge. Graeuii*, Amst. 1707. fol.

Ausserdem sind die wichtigsten Sammlungen:

I. B. Donii Inscriptiones Antiquae, nunc primum editae, nobisque illustratae, et XXVII Indicibus auctae ab *Ant. Franc. Gorio*, Florent. 1731. fol.

L. A. Muratorii Nouus Thesaurus veterum inscriptionum, in praecipuis eorundem collectionibus hactenus praetermissarum. Mediol. 1739-42. 4 Voll. fol.

Ad

Ad novum Thesaurum veterum inscriptionum Cl. Viri *L. A. Muratorii* Supplementa a *Seb. Donato*, Lucae 1764. fol. — Hieher gehören auch: *I. C. Hagenbuchii* Epistolae Epigraphicae — — in quibus plurimae antiquae inscriptiones graecae et latinae, inprimis Thesauri Muratoriani emendantur et explicantur. Tiguri, 1747. 4.

Kleinere Sammlungen der vornehmsten und lehrreichsten römischen Inschriften sind:

Guil. Fleetwoot Inscriptionum antiquarum Sylloge, Lond. 1691. 8.

Romanorum Inscriptionum Fasciculus, cum explicatione notarum, in usum iuventutis. (aut. Comite *Polcastro*,) Patav. 1775. 4.

80.

Auch bey den römischen Inschriften, worunter einige zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge und ihrer frühesten Sprache gehören, ist richtiges Verständniß nothwendig, wenn man das, was sie enthalten, gehörig beurtheilen und anwenden will. Dazu gehört besonders die Kenntniß der Abkürzungen, deren sie sich in solchen Fällen häufig bedienten; und die entweder in einzelnen Buchstaben bestanden, wodurch bekannte Vornamen oder feyerliche Formeln ausgedrückt wurden; oder in der Setzung der vornehmsten Buchstaben des Worts, mit Weglassung der übrigen; oder in Monogrammen, wenn man verschiedene Buchstaben in eine daraus bestehende Figur zusammenzog; oder in der Setzung Eines längern gezogenen Endvokals für zwey gleiche; oder in Weglassung etlicher Buchstaben aus der Mitte; u. s. f. Hülfsbücher dazu sind: *Sertorii Ursati* de Notis Romanor. Commentarius, Patav. 1672. fol. und in *Graev.* Thes. Antt. Rom. T. XI. p. 508. — *Io. Nicolai* Diss. de Siglis veterum, L. B. 1706. 4.

81.

Da die lateinischen Inschriften weit häufiger, als die griechischen, vorkommen, so wird es nicht überflüßig seyn, einige der gewöhnlichsten Abkürzungen derselben, mit ihrer Bedeutung zur Probe hieher zu setzen:

A. AN. Aulus, Annus, Aedilis — A. L. F. Animo Lubens Fecit — A. P. Aedilitia Poteſtate — A. S. S. A Sacris Scriniis — AN. V. P. M. Annos Vixit Plus Minus — AVSP. S. Auſpicante Sacrum.

B. D. D. Bonis Deabus — BB. Bene Bene, i. e. Optime — B. D. S. M. Bene De Se Merenti — B. G. P. Biga Gratis Poſita.

C. Caius, Ciuis, Cohors, Coniux — C. C. S. Curatum Communi Sumtu — C. F. Caii Filius, Cariſſima Femina — C. R. Curavit Refici — C. V. P. V. D. D. Communi Voluntate Publice Votum Dedicarunt. CVNC. Coniux.

D. Decuria, Domo. D. D. Dono Dedit, Dedicavit — D. L. Dedit Liberis — D. M. V. Dîs Manibus Votum — D. S. P. F. C. De Sua Pecunia Faciendum Curavit — DP. Depoſitus.

E. Ergo, Erexit, Expreſſum — E. C. Erigendum Curavit — E. F. Egregia Femina — E. M. V. Egregiae Memoriae Virgo — E. S. E Suo — EX. PR. Ex Praecepto — EX. TT. SS. Ex Teſtamentis Supraſcriptorum.

F. Flamen, Filius, Filia, Fecit — F. H. F. Fieri Haeredes Fecerunt — F. I. Fieri Iuſſit — F. V. S. Fecit Voto Suſcepto — FR. D. Frumenti Dandi.

H. Haeres, Habet, Honorem — H. A. F. C. Hanc Aram Faciendam Curavit — H. Q. Hic Quieſcit —

H. I.

H. I. I. Haeredes Iussu Illorum — H. S. E. Hic Situs Est.

I. Imperatori — I. L. F. Illius Liberta Fecit — I. L. H. Ius Liberorum Habens — I. O. M. D. Iovi Optimo Maximo Dedicatum — I. H. L. S. In Hac Lege Scriptum — INH. In Honorem.

K. Caius, Candidatus, Calendae, Casa.

L. Legio, Lustrum — L. A. Licenti Animo — L. C. Locus Concessus — L. H. L. D. Locus Hic Liber Datus — LP. Locus Publicus — L. S. M. C. Locum Sibi Monumento Cepit — LEG. Legatus.

M. Magister, Mater, Monumentum — M. A. G. S. Memor Animo Grato Solvit — MM. Memoriae — MIL. IN. COH. Militavit In Cohorte.

N. Nepos, Natione, Natus, Numero — N. P. C. Nomine Proprio Curavit.

O. D. S. M. Optime De Se Merito — — O. H. S. S. Ossa Hic Sita Sunt — OB. AN. Obiit Anno.

P. Patria, Pater, Pontifex, Puer, Posuit — P. C. Ponendum Curavit, Patrono Corporis, Patrono Coloniarum — P. E. Publice Erexerunt — P. I. S. Publica Impensa Sepultus — P. S. P. Q. P. Pro Se Proque Patria — PR. SEN. Pro Sententia.

Q. Quintus, Quaestori, Qui — Q. A. Quaestor Aedilis — Q. V. Qui Vixit — Q. D. S. S. Qui Dederunt Supra Scripta — Q. F. Quod Factum — Q. V. A. Qui Vixit Annos.

R. Recte, Retro — R. G. C. Rei Gerundae Caussa.

S. Solvit, Sepulcrum, Stipendiorum — S. C. Senatusconsulto — S. C. D. S. Sibi Curavit De Suo — S E. T. L. Sit Ei Terra Leuis — S. L. M. Solvit Libens

bens Merito — S. P. Q. S. Sibi Posterisque suis — SVB. A. D. Sub Ascia Dedicavit — S. S. Suo Sumtu.

T. Titus, Tribunus, Tunc — T. C. Testamenti caussa — T. F. Testamento Fecit, Titulum Fecit — T. P. Titulum Posuit — TR. PL. DESS. Tribuni Plebis Designati.

V. Vixit, Veteranus — V. A. F. Vivus Aram Fecit — V. C. Vivus Curavit, Vir Consularis — V. DD. Voto Dedicatum — V. F. F. Vivus Fieri Fecit — V. M. S. Voto Merito Suscepto — V. E. Vir Egregius — V. S. I. F. Voto Suscepto Iussit Fieri.

X. ER. Decimae Erogator — XV. VIR. SAC. FAC. Quindecimvir Sacris Faciundis.

82.

Ausser dem schon erwähnten vielfachen Nutzen, der sich aus dem Studium römischer Inschriften ziehen läßt, gewährt dasselbe auch den Vortheil, die **Erfindung** und Entwerfung solcher Inschriften, die man auf heutige, im antiken Geschmack verfertigte, Denkmäler setzen will, dem Kostume und dem Geschmack des Alterthums gemäß einzurichten, und den sogenannten **Lapidarstyl**, der sich durch Kürze, Einfachheit, und unperiodische Wortverbindung vorzüglich unterscheidet, in seine Gewalt zu bekommen. Man bedient sich in Fällen dieser Art lieber der römischen, als irgend einer neuern Sprache, theils wegen des Vorzugs ihrer Kürze, theils auch wegen ihrer größern Schicklichkeit zu der Form der Denkmäler, die gewöhnlich, im Ganzen sowohl als in einzelnen Verzierungen, antik zu seyn pflegt. Daß alsdann auch die größern Buchstaben beyzubehalten sind, bedarf kaum einer Erinnerung.

83. Die

83.

Die fast unzähligen römischen **Inschriften**, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind freylich einander an Werth, Beträchtlichkeit und Nutzen sehr ungleich; und natürlicherweise sind in dieser Rücksicht die öffentlichen Inschriften den häufigern Grabschriften einzelner Personen vorzuziehen. In Ansehung ihres philologischen Werths kömmt ihr Alterthum vornehmlich in Betrachtung; und die berühmtesten Inschriften dieser Art sind:

1. Die Aufschrift am Fußgestell der **Columna Rostrata**, welche dem Konsul **C. Duillius** nach dem Siege errichtet wurde, den er im J. R. 494. über die Karthager zur See erfocht. (Vergl. *Flori* Hist. Rom. II. 2. *Tacit.* Annal. II. 12.) Schon zur Zeit des zweyten punischen Krieges wurde diese Säule durch einen Blitz umgeworfen, und ihre Ruinen lagen lange verschüttet, bis sie mit der Basis, worauf die Inschrift steht, im J. 1565 wieder entdeckt und ausgegraben wurde. Die Aufschrift ist von mehrern Gelehrten bekannt gemacht und erläutert; und da sie so sehr verstümmelt ist, daß die Lücken über zwey Drittheile betragen; so hat sie **Lipsius**, wiewohl nur zum Theil, und Ciacconi ganz, auszufüllen versucht. S. *Ciacconii* in Columnae Rostratae inscriptionem a se coniectura suppletam Explicatio, Rom. 1608. 8. und in *Graev.* Thes. Antt. Rom. T. IV. p. 1810. — *Gruteri* Corp. Inscr. CCCCIV. 1. — Man findet sie auch in Gräv's und **Ducker's** Ausgabe des **Florus**.

2. Das *Senatusconsultum de Bacchanalibus*, welches im Jahre Roms 566. abgefaßt wurde, und dessen Veranlassung und Inhalt **Livius** B. XXXIX, Kap. 8-18 erzählt. Es steht auf einer ehernen Tafel, die man im J. 1640. zu Tirioli, im Gebiete von Abruzzo, entdeckte; und enthält das Verbot der nächtlichen Bacchusfeyer im ganzen römi-

römischen Gebiete. Die Tafel selbst, die einige Brüche und Lücken hat, hält ungefehr einen Fuß ins Gevierte, und befindet sich gegenwärtig in der kaiserlichen Sammlung zu Wien. S. SCti de Bacchanalibus Explicatio, auctore *Matheo Aegyptio*, (*Egizio*,) Neap. 1729. fol. Auch steht sie im achten Bande des **Drackenborchischen Livius** abgedruckt.

3. Aelter noch, nur weniger berühmt, ist eine Inschrift auf den L. Scipio, den Sohn des Scipio Barbatus, die nur ein Jahr später, als die Duillische Säule, gesetzt, und schon vor etwa dreyhundert Jahren wieder entdeckt wurde. S. *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. IV. p. 1835; und seine Ausgabe des Florus.

4. Das sogenannte *Monumentum Ancyranum*, worauf die Thaten des Kaisers August verzeichnet sind; eine Marmortafel, die **Busbeck** im J. 1553. wieder auffand. S. *Gruteri* Thes. Inscr. CCXX *Chishulli* Antiqq. Asiat. p. 156. und die Burmannische Ausgabe des Sueton.

5. Die *Fasti Capitolini*, oder einzelne Stücke von ehedem im römischen Kapitol aufgestellten Tafeln, worauf die römischen Konsulen und andre obrigkeitliche Personen nach einander verzeichnet waren, nach welchen sich die römische Zeitrechnung sehr berichtigen läßt. S. Fasti Magistratuum Romanor. ab u. c. ad tempora Vespasiani Aug. a *Pighio*, suppletis *Capitolinis* Fragmentis restituti; in *Pighii* Annal. Rom. Antw. 1615. fol. und in *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. XI. p. 173.

2) Schrift auf Münzen.

84.

Ohne uns hier in die umständliche Geschichte des römischen Münzwesens einzulassen, bemerken wir daraus nur

bloß,

bloß, daß die ersten Münzen in Rom wahrscheinlich unter dem Könige Servius Tullius geprägt sind; daß diese ältern Münzen alle von Erz, größtentheils kupferne, waren, daß die silbernen Münzen erst im J. R. 484, und die goldnen im J. R. 546. eingeführt wurden. Ausser den gangbaren Münzen gab es auch viele Schaustücke oder Denkmünzen, (*missilia, numismata maximi moduli,*) die man unter andern daran unterscheidet, daß das sonst auf den römischen Münzen, besonders auf den kupfernen, durchaus gewöhnliche S. C. nicht darauf befindlich ist. Die zwiefache Haupteintheilung der römischen Münzen ist in konsularische, die zur Zeit der freyen Staatsverfassung geprägt wurden, und in Kaisermünzen. Die erstern heissen auch oft Münzen der römischen Familien. Die Folge der letztern geht vom Julius Cäsar bis auf den Kaiser Heraklius.

85.

Die auf den römischen Münzen befindliche Schrift macht entweder die sogenannte Legende oder Umschrift der Hauptseite, oft auch beyder Seiten, oder eine längere Inschrift aus, die auf der Rückseite steht. Der Inhalt der Legende ist gewöhnlich eine Andeutung derjenigen Person, deren Bildniß auf die Hauptseite geprägt ist, und die Bezeichnung ihrer Würde; oft auch die Anführung ihrer Thaten und Verdienste, die jedoch gemeiniglich dem Inhalt der Inschrift ausmachen, welche dann die ganze Rückseite einnimmt. Auch werden dabey die Epochen oder Zeitangaben gewöhnlich bemerkt, welches entweder mit ganzen Worten, oder mit einzelnen Buchstaben und Ziffern geschah; oft auch die Namen der Städte, wo die Münzen geprägt sind. Dazu kömmt zuweilen noch die Anzeige des Münzmeisters und die Angabe des Werths, besonders auf den konsularischen Münzen. Um alle diese Arten der Schrift richtig zu

lesen und zu verstehen, muß man sich mit den Abkürzungen bekannt machen, wodurch dieselben gewöhnlich ausgedrückt wurden. Eine kurze Anleitung dazu giebt: *I. C. Rasche* Lexicon Abruptionum, quae in numismatibus Romanorum occurrunt, Norimb. 1777. 8.

86.

So, wie bey den griechischen Münzen, ist auch bey den römischen Prüfung und vorsichtige Beurtheilung nothwendig, um die ächten von den falschen, deren es viele, und mancherley Arten giebt, zu unterscheiden. Manche für antik ausgegebene Münzen sind in neuern Zeiten, ganz im alten Kostume, geprägt; andere hat man nach dem Stempel wirklich antiker Münzen geschnitten und nachgeprägt, wohin besonders die berufenen paduanischen gehören, die ihres schönen Gepräges wegen immer noch geschätzt werden; andre sind von antiken abgeformt und nachgegossen, die sich durch das rauhere Feld und Spuren des Gusses am leichtesten verrathen; andre sind Zusammenfügungen aus zwey alten Münzen, um dadurch seltne und einzige Stücke zu erhalten, wobey die genaue Untersuchung des Randes oft den Betrug entdeckt; noch andre sind wirklich antik, aber doch im Gepräge verändert, wobey oft auch die durchs Wegschleifen entstandnen Lücken des Metalls mit fremder Materie künstlich ausgefüllt sind. Dergleichen Aenderungen und Verfälschungen treffen die Schrift der Münzen eben so oft, als ihr eigentliches Gepräge.

87.

Da die aufbehaltenen Münzen der Römer zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftart gehören, so gilt auch von ihnen, was vorhin (§. 65.) im Allgemeinen von der frühern römischen Rechtschreibung und deren Veränderlichkeit bemerkt ist. Und so sind es keine Fehler, sondern

dama-

damalige Schreibgebräuche, wenn man z. B. auf alten römischen Münzen folgende Abweichungen von der neuern Orthographie antrifft: V für B, wie in DANVVIVS; O für V, wie in VOLCANVS, DIVOS; EE für E, wie in FEELIX; oder II für I, VIIRTVS; S und M am Ende fehlend, z. B. ALBINV, CAPTV; XS für X, wie in MAXSVMVS; F für PH, in TRIVMFVS, u. a. m.

88.

Ausser den oben (§. 47.) schon angeführten Büchern, die theils zur Kenntniß antiker Münzen Anleitung geben, theils Abbildungen und Erläuterungen derselben enthalten, bemerken wir hier noch folgende, die sich vornehmlich nur auf römische Münzen einschränken:

Introduction à l'Histoire par la connoissance des medailles, par *Charles Patin*, Par. 1665. 12.

Fulv. Vrsini Familiae Romanae in antiquis numismatibus, ab urbe condita ad tempora D. Augusti; ed. *Carol. Patin*, Paris. 1663. fol.

I. Foy Vaillant Numi Antiqui Familiarum Romanarum, Amst. 1703. 2 Voll. fol.

Eiusd. Numismata Imperator. Romanor. praestantiora, ed. *Baldino*, Rom. 1743. 3 Voll. 4.

Car. Patini Imperator. Romanor. Numismata, Argent. 1671. fol.

Io. Iac. Gesneri Numismata Antiqua Imperatorum Romanorum latina et graeca. Tiguri, 1748. fol.

89.

Die ansehnlichsten Sammlungen, worinn gegenwärtig antike Münzen aufbewahrt werden, sind: zu Paris, sowohl die königliche, als die bey der Bibliothek der heil. Genevieva; zu Rom im Vatikan, und die ehemalige Sammlung der schwedischen Königinn Christina, jetzt im Besitze

des Herzogs von Bracciano; in London, beym Brittischen Museum; die kaiserliche Sammlung zu Wien, die königliche in Berlin, die herzoglichen zu Gotha und Stuttgard, die königliche zu Koppenhagen u. a. m. Von den meisten dieser öffentlichen Münzsammlungen hat man ansehnliche und gelehrte Verzeichnisse. Vergl. auch ihre Nachweisung in Meusel's Künstlerlexikon.

3) Handschriften.

90.

Was in der vorhergehenden Abtheilung (§. 48 ff.) von dem innern Werth, dem Vorzuge des Alterthums, von der Erhaltung, Beurtheilung und Anwendung griechischer Handschriften gesagt ist, gilt auch von den lateinischen, und bedarf hier also keiner Wiederhohlung. Man weiß, daß sich sowohl aus der blühendsten Periode der römischen Literatur, als aus dem spätern und mittlern Zeitalter die Werke sehr vieler lateinischer Schriftsteller jeder Art erhalten haben, und in Abschriften auf uns gekommen sind. Auch diese Handschriften sind nun freylich nicht gleichzeitig, wenigstens die aus dem klassischen Zeitalter nicht, sondern gehen, gleich den griechischen, kaum bis an das sechste Jahrhundert nach C. G. zurück; indeß hält man mit Recht diejenigen unter ihnen für die ältesten, deren Buchstaben den auf Münzen und Inschriften befindlichen römischen Schriftzügen am nächsten kommen. Ganz entscheidend zwar ist dieß Merkmal deswegen nicht, weil man in spätern Zeiten manche damals noch vorhandene sehr alte Handschriften mehr nachgemahlt als nachgeschrieben hat.

91.

Von späterer Entstehung sind die kleinere römische Schrift, die Interpunktion, die Zusammenziehung der Diph-

thongen, da man anfänglich z. B. *ae*, *oe*, nicht *æ*, *œ*, schrieb, und das *y* mit einem oder zwey Punkten bezeichnete. Das *ı* wurde noch bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts ohne Punkt geschrieben; dann erhielt es einen Accent, *í*, bis dieser im funfzehnten Jahrh. in einen Punkt übergieng. Von der kleinern römischen Schrift sind die gothischen, longobardischen, fränkischen und angelsächsischen Schriftzüge abgeändert, die besonders für die Diplomatik wichtig sind; denn diese Völker lernten meistens das Schreiben erst in Italien. Aus ihrem Zeitalter sind die mehresten uns noch übrigen ältern lateinischen Handschriften. Im neunten und zehnten Jahrhundert wandte man mehr Sorgfalt auf die Schönheit und Reinigkeit der Schriftzüge; im eilften wurden dickere Buchstaben und mehrere Verkürzungen eingeführt, die sich in der Folge noch vermehrten, und samt der Verlängerung der Buchstaben und ihrer Ueberladung mit müssigen Nebenzügen, die Schrift noch mehr verunstalteten und ihre Lesung erschwerten. Schriftproben lateinischer Manuskripte nach den Abänderungen der verschiedenen Zeitalter findet man beym *Mabillon* de Re Diplomatica, pag. 345 — 373. S. auch *Waltheri* Lexicon Diplomaticum, cum Speciminibus Alphabetorum et Scripturarum. Goetting. 1745. 3 Voll. in fol.

92.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die selbst durch Auffindung und allgemeinere Kenntniß klassischer Handschriften vorzüglich befördert wurde, hat man diese Handschriften sorgfältig gesammelt, verglichen, beschrieben und herausgegeben. So durchsuchte schon Petrarch in dieser Absicht mehr als zweyhundert Bibliotheken, und veranlaßte dadurch die frühe Verbreitung der römischen Literatur zuerst in Italien, und hernach in mehrern Ländern.

Aehnliche Verdienste erwarben sich Gasparini, Poggius, Beatus Rhenanus, Aloysius Mocänikus, Grynäus, Sichard, u. a. m. Unstreitig giebt es noch viele unbenutzte Schätze dieser Art, vornehmlich von Handschriften des mittlern Zeitalters, die zum Theil, zwar nicht ihrer Schreibart wegen, aber doch für Geschichte, Kritik und Literatur sehr wichtig sind. — Eben die Bibliotheken, welche oben (§. 56.) als die vornehmsten Behältnisse griechischer Handschriften genannt sind, enthalten einen noch grössern Vorrath lateinischer, und die von einigen derselben gedruckten Verzeichnisse (S. §. 57.) geben auch von diesen nähere Nachweisung.

Zweyter Theil.

Archäologie der Kunst.

Vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike.

1.

Das Wort **Kunst** wird zuweilen subjektivisch, zuweilen objektivisch gebraucht; das heißt, es bedeutet entweder eine durch Uebung erlangte Fertigkeit in Hervorbringung eines Gegenstandes, nach gewissen Regeln und Absichten; oder es bezeichnet den Inbegrif derjenigen Regeln und Ausübungssätze, die zur Erreichung eines gewissen Zwecks und zur Hervorbringung einer gewissen Sache übereinstimmend behülflich sind. **Kunst** und **Natur** pflegt man einander entgegen zu setzen, und dann unter jener alle nachgeahmte Gegenstände, und unter dieser alle Nachahmung derselben zu begreifen. Auch unterscheidet man **Wissenschaft** von **Kunst**, wenn man unter jener bloß die Erkenntniß und Einsicht von dem versteht, dessen Ausübung die Kunst lehrt oder bewirkt.

2.

Gewöhnlich pflegt man die Künste in **mechanische** und freye oder schöne Künste einzutheilen. **Mechanische** heissen

sen diejenigen, die sich bloß auf die Hervorbringung und Verarbeitung derer Produkte einschränken, die zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören, wohin alle Arten von Gewerben und Handwerken zu rechnen sind. Schöne Künste sind die, welche hauptsächlich das Vergnügen zum Endzweck haben, wenn gleich oft der Nutzen als Nebenzweck damit verbunden ist; die sich mit Nachahmung und Darstellung sinnlicher Vollkommenheit beschäftigen, und deren Wirkung auf Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist. Sie heissen schöne Künste, weil die Darstellung des Schönen und des sinnlich Vollkommenen ihr Wesen und ihr vornehmster Zweck ist. Künste dieser Art sind: **Musik, Tanzkunst, Mahlerey, Kupferstecherkunst, Steinschneidekunst, Bildhauerey,** und **Baukunst,** welche letztere auch die schöne **Gartenkunst** unter sich begreift.

3.

Diese schönen Künste wirken zwar alle auf Sinne und Einbildungskraft; aber nicht alle wirken auf einerley Art und durch einerley Mittel. Diejenigen unter ihnen, welche den Eindruck durch sinnliche Vorstellung und nachgeahmte Abbildung der Gegenstände bewirken, heißen **bildende Künste.** Zu diesen gehören alle die oben angeführten, Musik und Tanzkunst allein ausgenommen. Die Art ihrer Nachbildung ist sehr verschieden, und formt die nachzuahmenden Gegenstände entweder ins Runde; oder bildet sie nur halb erhoben, d. i. halb hervorragend; oder in der Vertiefung; oder auf einer Fläche. Von ihnen allen ist eigentlich die **Zeichnenkunst** als gemeinschaftliche Grundlage und Hülfskunst anzusehen, weil sie sich sämtlich mit Formen und Gestalten körperlicher Gegenstände und ihrer Wirkungen beschäftigen, die sich entweder bloß durch Regelmäßigkeit, oder durch damit verbundne Schicklichkeit, oder durch eine mit beyden Eigen-

schaf-

schaften vereinte moralische Kraft empfehlen, und so der Nachahmung des Künstlers fähig und würdig werden. Sie werden daher von einigen auch **zeichnende** Künste genannt.

4.

Der **Eindruck dieser Formen** ist nicht bloß sinnlich; sondern oft bedient sich die Kunst dieser körperlichen Darstellung als eines Mittels, übersinnliche und geistige Begriffe und Gedanken auszudrücken. Dieß geschieht theils durch den Ausdruck des Seelenzustandes in den körperlichen Gebehrden, Stellungen und Handlungen; theils auch in den sogenannten **symbolischen** Vorstellungen, oder **allegorischen** Kunstwerken, wodurch die bildenden Künste nicht wenig veredelt und über ihre eigenthümlichen Schranken hinausgeführt werden. Verständlichkeit, richtige Beziehung, Lebhaftigkeit, Schicklichkeit, kluge Wahl und Behandlung, sind die Haupteigenschaften solcher Allegorieen der bildenden Kunst.

5.

Sowohl von dem Künstler selbst, bey der Ausübung seiner Kunst, als von dem Beobachter, bey deren Beurtheilung und Prüfung, fodert man **Kunstgeschmack** und **Kunstgefühl**. Diese bestehen in dem Vermögen und in der Fertigkeit, das Schöne in der Kunst lebhaft zu empfinden, und daran ein vorzügliches Wohlgefallen zu haben. Es wird dabey ein richtiges natürliches Gefühl vorausgesetzt; und jene Fertigkeit wird durch öftere Uebung dieses Gefühls, durch fleißige Beobachtung der Kunstwerke, durch Erlernung und Anwendung der Kunstregeln, erlangt und befördert. Empfindlichkeit für das Schöne, Feinheit im Genuß, und Richtigkeit in Beurtheilung desselben, sind die vornehmsten und nothwendigsten Eigenschaften des Kunstgeschmacks, der in dem Künstler selbst mit dem **Kunstgenie** verbunden seyn und mit diesem gemeinschaftlich ausgebildet werden muß.

6.

Den Namen eines **Kunstkenners** verdient eigentlich nur derjenige, der die Kunstwerke nach ihrem ganzen innern Werthe zu prüfen und zu beurtheilen, und die verhältnißmäßigen Grade ihrer Vortrefflichkeit nach Gründen anzugeben und zu schätzen im Stande ist. Dazu gehört nicht bloß flüchtige und historische, sondern gründliche und vertraute Bekanntschaft mit der Natur und dem Wesen der Künste, mit ihren mechanischen und aesthetischen Regeln, mit ihrer Geschichte, und mit den besten Arbeiten jeder Art. Geschmack, Nachdenken und Kunsterfahrung sind also dem Kenner unentbehrlich. Der blosse **Kunstliebhaber** hingegen braucht nichts weiter, als ein unverderbtes, lebhaftes Gefühl für die Eindrücke, welche die Kunstwerke auf ihn machen, und nach welchen er ihren Werth beurtheilt.

7.

Das Studium der **Kunstgeschichte** ist sowohl für Künstler als Kenner von vielfachem Nutzen. Aus ihr lernen wir die erste Entstehung der Kunst bey den Völkern des frühen Alterthums, ihren nachmaligen Fortgang und Flor bey den Griechen, Hetruriern und Römern, ihren Verfall mit dem Wohlstande dieser beyden Nationen, ihre Vernachläßigung während des mittlern Zeitalters, ihre Wiederherstellung und wiedererlangte Vollkommenheit in den neuern Zeiten. Eben diese Vollkommenheit macht das Studium der schönen Künste und ihrer Geschichte einem jeden vortheilhaft und nothwendig, der sich mit der Literatur und den gemeinnützigen Kenntnissen des Lebens beschäftigt. Denn zur Anwendung dieser Kenntnisse und zum Genuß des dadurch erworbnen Vortheils, Unterrichts und Vergnügens, findet man überall Gelegenheit.

8. In

8.

In so fern sich die Werke der bildenden Künste auf die Ueberreste der Kunst des **Alterthums** einschränken, nennt man sie mit Einem Wort Antike; wiewohl man unter diesem Ausdrucke, vornehmlich wenn man ihn mit dem Nebenbegriffe klassische Vollkommenheit verbindet, hauptsächlich die alten Kunstwerke aus den besten Epochen der Kunst zu verstehen pflegt. Man bewundert in diesen Kunstwerken vornehmlich die Schönheit der Formen überhaupt; die wahre und glückliche Darstellung der menschlichen Figuren, besonders der Köpfe; die Würde und das Leidenschaftliche des Ausdrucks, verbunden mit einnehmendem Reitz. Ueberhaupt arbeiteten die Künstler des Alterthums meistens mehr nach dem Ideal, oder nach einer erhöhten Vorstellung des Wirklichen, als unmittelbar nach der Natur. Dieser Vorzüge wegen ist das sorgfältige Studium der Antike sowohl dem Künstler als dem Kenner nothwendig und äusserst lehrreich, vollends, wenn es mit antiquarischer Kenntniß verbunden, und durch die nöthigen Hülfswissenschaften der alten Sprachen, Geschichte, Fabellehre und allgemeinen Alterthumskunde vorbereitet ist.

9.

Der große Vorrath bildlicher Kunstwerke, der uns noch aus dem Alterthum übrig ist, besteht meistens, wenigstens in Hinsicht auf unsre Zeiten, aus **Denkmälern**, die zur Erhaltung des Andenkens gewisser merkwürdiger Personen, Gegenstände, Handlungen und Begebenheiten, entweder ursprünglich bestimmt waren, oder doch uns dazu dienen können. Zu ihrem völligen Verständniß sind daher die gedachten Hülfskenntnisse durchaus erforderlich, wenn wir diese Denkmäler aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilen, ihre Bedeutung einsehen, ihre Schönheit völlig empfinden wollen. Ausserdem ist aber auch Einsicht in die Kunstgeschichte, in

ihre verschiednen Perioden und Abändrungen, in die Vorstellungsart und Behandlungsart der alten Künstler, zu dieser Absicht sehr behülflich. Und dieß alles wird um so viel fruchtbarer und lehrreicher werden, wenn man dabey die ästhetische Seite der Kunstwerke, in sofern sie sinnlich vollkommne Darstellungen der Gegenstände sind, und auf Geschmack und Empfindung wirken, nicht ganz übersieht.

10.

Solch ein Unterricht, aber freylich nur in allgemeinen Grundzügen, ist der **Zweck und Plan dieser Archäologie der Kunst.** Wir schränken uns dabey bloß auf die **bildenden** Künste ein, mit Ausschliessung der Kupferstecherkunst und des Gartenbaues, weil jene den Alten noch ganz unbekannt war, und dieser erst von den Neuern, Künstlern sowohl als Theoristen, zu dem Range einer schönen Kunst erhoben ist. Bey jeder dieser Künste, der **Bildhauerey, Steinschneidekunst, Mahlerey** und **Baukunst**, werden die Schicksale derselben, **hauptsächlich bey den Griechen und Römern**, kürzlich erzählt, die vornehmsten Künstler jedes Zeitalters angeführt und charakterisirt, die Kunstwerke selbst, ihrer mechanischen und aesthetischen Beschaffenheit nach, angezeigt, und die erheblichsten antiquarischen Anmerkungen, zur Beförderung ihres richtigen Verständnisses hinzugefügt.

I. Bildhauerey.

1.

Der Umfang der **Bildhauerey** erstreckt sich viel weiter, als der etymologische Sinn ihrer deutschen Benennung. Man begreift nämlich darunter die Darstellung und Nachbildung sichtbarer Gegenstände, nicht nur aus hartem Stof, vermittelst des Aushauens und Schnitzens, sondern auch aus

weichen

weichen Massen, vermittelst des Formens, und aus flüssig gemachten Metallen, vermittelst des Gusses. Eigentlicher und bestimmter nennt man nur die erste dieser drey Arten **Bildhauerey**, (*Glyptice*, sculptura,) und **Bildschnitzerey** die zweyte **Bildformerey**, (*Plastice*, figlina,) und die dritte **Bildgiesserey**. (*Toreutice*, statuaria.) Das bequemste Wort für die ganze Gattung wäre **Bildnerkunst** *), worunter dann auch die **Bildgraberey** mit begriffen wäre. Die auf solche Art gebildeten Figuren sind entweder völlig nach der Absicht der Natur, ins Runde, und so gebildet, daß sie von allen Seiten gesehen werden können, (περιφανῆ,) oder sie ragen aus einem flachen Grunde, bloß einem Theil der Oberfläche nach, hervor. (πρόστυπα, ἀνάγλυφα.) Jene Figuren heissen Statuen oder Bildsäulen; diese, **Basreliefs**, oder halberhobene Arbeiten.

2.

Ohne das zu wiederhohlen, was in der allgemeinen Einleitung dieser Archäologie von der Entstehung der Künste überhaupt, und deren Veranlassungen gesagt ist, bemerken wir hier nur, daß sich der **Ursprung der Bildhauerey** in den ältesten Zeiten verliere, und daß diese Kunst wahrscheinlich nächst der Baukunst, die doch damals noch bloß mechanisch war, unter den bildenden Künsten die älteste sey. Denn wenn gleich die **Zeichnungskunst** auch von ihr die Grundlage und Hülfskunst ist; so entstand diese doch höchst wahrscheinlich später, als die Bildhauerey; weil es mehr Absonderung und Nachdenken des Verstandes forderte, die Entwerfung des am Körper selbst eigentlich nicht besonders angedeuteten Umrisses auf einer Fläche zu erfinden, als Formen so nachzubilden, wie man sie vor sich sah. Der Zufall, vielleicht auch das Spiel der Natur, die manchmal in

*) Ein Wort, das auch in Luthers Bibelübersetzung, 2 Chron. III, 10. vorkommt.

in Bäumen, Steinen, u. s. f. dergleichen Nachbildungen darstellt, brachte die Menschen auf die Erfindung der Bildhauerey, die sich vermuthlich zuerst mit Nachahmung der menschlichen Bildung beschäftigte.

3.

Denn die eigentlichen **Umstände ihrer ursprünglichen Entstehung** sind uns durch keine gewisse historische Nachrichten bekannt. Und so läßt sich weder ihr Erfinder, noch die Nation, bey welcher sie entstand, noch ihre erste Ausübungsart, mit Gewißheit angeben. Indeß hat man Grund, aus dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Verstandes, und aus der Geschichte andrer Erfindungen, zu muthmassen, daß man auch in der Bildhauerey vom Leichten zum Schwerern der Behandlung fortgeschritten sey, und daß man also die weichern Materien, z. B. Thon und Erde früher als die härtern, Holz, Stein und Metall, bearbeitet habe. Daß sich übrigens die Entstehung dieser Kunst in die ältesten Zeiten verliere, davon finden wir selbst in der heiligen Schrift Spuren und Beweise; z. B. 1 B. M. XXXI, 19. 30. 5 B. M. XXIX. 16. 17.

4.

Jene **frühesten Werke** der Bildhauerey waren aber freylich äußerst **roh** und unvollkommen, weil den ersten Künstlern alle Theorie der Zeichnung, alle mechanische Uebung, und die Beyhülfe nöthiger Werkzeuge fehlte. Auch finden wir Beweise in der Kunstgeschichte, daß die ältesten Nachbildungen göttlicher und menschlicher Gestalten blosse Säulen oder Klötze waren, worauf man in der Folge erst oben einen Knauf formte oder abrundete, um dadurch den Kopf anzudeuten. Von der Art war das aus Phrygien nach Rom überbrachte uralte Bildniß der Göttin Cybele. Nach und nach fieng man an, auch die übrigen Hauptttheile

der

der menschlichen Figur, besonders Beine und Arme, zuerst nur durch Einschnitte zu bezeichnen, hernach sie zu trennen; immer aber noch ohne angedeutete Handlung und Stellung, hart, eckigt und angeschmiegt. Dieser erste Fortschritt, den die Griechen dem Dädalus beylegten, verschaffte diesem Künstler den fabelhaften Ruhm, er habe seine Bildsäulen lebendig zu machen gewußt.

5.

Ehe wir den Fortgang der Bildhauerey des Alterthums weiter verfolgen, wird es dienlich seyn, einige Umstände zu erörtern, welche das Materielle dieser Kunst, und die verschiednen Ausübungsarten derselben bey den Alten betreffen. Der Stof der Bildnerey war bey ihnen sehr mannichfaltig. Ursprünglich scheint man, wie gesagt, die weiche und geschmeidigere Materie bearbeitet, und daraus Bilder geformt oder bossirt zu haben. Und so entstand diese Bildformerey vielleicht aus der gemeinen Töpferkunst, worauf man wahrscheinlich durch Bestreichung der Kochgefäße mit Leimen und Erde, und deren wahrgenommene Härtung am Feuer, zuerst gerieth. Thon, Gyps und Wachs waren die vornehmsten weichern Massen, woraus man nicht nur in den frühesten Zeiten der Kunst, sondern auch noch in ihrer blühendsten Periode bey den Griechen, Etruskern und Römern, sowohl vollendete Bildsäulen, als Brustbilder, halb erhobene Arbeiten, Gefäße und Modelle (κιναβοὶ, προτυποὶ,) verfertigte, welcher letztern sich der Künstler bey der Ausführung seiner Werke in harter Materie zu Vorbildern bediente.

6.

Von den härtern Materien der Bildhauerey waren Holz, Elfenbein, Marmor und Erz die vornehmsten. Das Holz wählte man, wie es scheint, seiner leichtern Behandlung wegen, in den ersten Zeiten am häufigsten, besonders

zur

zur Bildschnitzerey in größern und kleinern Figuren, Geräthen und Verzierungen von mancherley Art. Bey der Wahl des Holzes zu diesem Gebrauche sah man auf dessen Festigkeit, Dauer und Farbe. Vor andern wurde das Ebenholz, die Cypresse und Ceder zur Verfertigung solcher Arbeiten gewählt. Doch wurden auch Citronenholz, Akanth, Ahorn, Buchsbaum, Pappel und Eichenholz, und selbst manche unedlere Holzarten von den alten Bildschnitzern verarbeitet. Zuweilen lag in der Wahl desselben, wie in der Wahl des weissen oder schwarzen Marmors, eine Anspielung auf die Idee von den Gottheiten selbst, deren Bildnisse man verfertigte. So war es z. B. gewöhnlich, zur Abbildung des Pluto und andrer Götter der Unterwelt, schwarzen Marmor oder Ebenholz zu wählen.

7.

Des Elfenbeins bedienten sich, seiner Weisse und Glätte wegen, die berühmtesten alten Bildhauer sehr oft, nicht nur zu kleinern Figuren, sondern auch zu großen, selbst kolossalischen, Bildsäulen, die man nicht selten aus Elfenbein und Gold zusammensetzte. Von der Art war die berühmteste Bildsäule des Alterthums, der olympische Jupiter des Phidias. Auch verfertigte man aus Elfenbein halb erhobene Arbeiten und mancherley Geräthe, das entweder aus lauter Elfenbein, oder einer andern damit eingelegten und verzierten Materie bestand. Die Künstler bedienten sich dabey keiner Drehbank, sondern bloß des Meissels mit freyer Hand. Bey den größern Bildsäulen dieser Art war der innere Theil, oder der Kern, trocknes und festes Holz, um welche die Stücke Elfenbeins gelegt und befestigt wurden, die man würfelförmig, gemeiniglich fünfeckig, dazu einrichtete. Von Kunstwerken dieses Stofs haben sich indeß nur sehr wenige erhalten, weil sich das Elfenbein in der Erde leicht kalzinirt, und leicht vermodert. — S. die Abh. des

Hrn.

Hrn. Hofr. Heyne über das Elfenbein der Alten, und die daraus verfertigten Bilder, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XV.

8.

Der Marmor ist die edelste und gewöhnlichste Materie der alten Bildhauerey. Es gab mancherley Arten desselben, sowohl nach Verschiedenheit der Farbe, als der Festigkeit und des Glanzes; die berühmtesten darunter waren der parische und penthelische Marmor, der Granit, Porphyr und Basalt. Nicht immer wurde der Marmor von dem Bildhauer geglättet, am seltensten bey großen Bildsäulen aus der zweyten Epoche, oder dem hohen Stil der griechischen Kunst. Oft waren auch diese letztern aus mehrern Stücken, manchmal auch aus mehrerley Marmorarten, zusammengesetzt. Ausserdem gab es auch Kunstwerke, an denen nur einige Theile aus Marmor waren, z. B. die berühmte Minerva des Phidias. Manchmal überstrich man die fertigen marmornen Bildsäulen mit einem dünnen durchsichtigen Firniß, zur Beförderung der Glätte, und zum Schutz vor der Verwitterung. Der Kitt, womit man die einzelnen Marmorblöcke zusammenfügte, hieß bey den Griechen λιθοκόλλα.

9.

Das Erz zu den gegossenen Bildsäulen der Alten bestand eigentlich aus einer Mischung mehrerer Metalle, nach bestimmten und nicht immer gleichen Verhältnissen. Bey dieser Mischung nahm man oft auch auf die dadurch entstehende Farbe und deren Schicklichkeit für die zu bildende Figur oder deren Gewand, Rücksicht. Die besten Gattungen des Erztes waren das delische und das äginetische. Von der eigentlichen Behandlungsart desselben zu Bildsäulen sind wir nicht hinlänglich unterrichtet; und man verfertigte der-

gleichen Arbeiten nicht bloß durch den Guß, sondern auch durch den Meissel. Manche eherne Statuen waren von einer ausserordentlichen, aber oft fabelhaften Größe, wie, z. B. der berühmte Koloß, das Bild des Sonnengottes, am Eingange des Hafens zu Rhodos, der 105 Fuß hoch gewesen seyn soll. Zuweilen vergoldete man die ehernen Bildsäulen, entweder ganz, oder theilweise; und gewöhnlich bestrich man sie mit einem leichten Firniß wider Luft und Rost. Auch aus den edelsten Metallen, **Gold** und **Silber**, wurden im Alterthum zuweilen ganze Bildsäulen verfertigt, die, gleich den ehernen, inwendig hohl zu seyn pflegten.

10

In Ansehung der **Größe**, **Bekleidung** und **Stellungsart**, wurden die Statuen verschiedentlich benannt und eingetheilt. Die größten hießen **Kolossen**, oder kolossalische Figuren, deren Höhe weit über die menschliche hinausgieng; nach ihnen folgten die Statuen der Götter und Heroen, zwischen sechs und acht Fuß hoch; dann die in **Lebensgröße**, (ἀγάλματα εἰκονικά, ἰσομέτρητα, statuae *iconicae*, *similares*;) und endlich kleinere Bildsäulen unter Lebensgröße, die, wenn sie sehr klein waren, *sigilla* hießen. Diese letztern waren gewöhnlich aus Erz, Holz oder Elfenbein. — In Ansehung der **Bekleidung** hießen bey den Römern die in griechischer Tracht statuae *palliatae*, die in römischer *togatae*, die kriegrisch gekleideten *paludatae*, *chlamydatae*, loricatae, und die verhüllten *velatae*. Noch größer war ihre Mannichfaltigkeit in Ansehung der **Stellung** der Figuren, da es stehende, liegende, sitzende, ruhende, handelnde, u. s. f. gab. Auch sind einfache Statuen von den zusammengesetzten oder **Gruppen** verschieden, die aus mehrern Figuren bestehen, und, wenn sie in einander geschlungen waren, wie z. B. bey Ringern, von den Alten *symplegmata* genannt wurden.

11.

Fast eben so häufig, als ganze Statuen, wurden die **Büsten** und **Brustbilder** von den Künstlern des Alterthums verfertigt, die bey den Griechen Πρότομαι, und bey den Römern *Imagines*, zuweilen auch *Thoraces*, hießen. und zum Andenken der Götter, Helden, Philosophen, und andrer verdienstvoller Männer, auf öffentlichen Plätzen, in den Schauspielhäusern, Prytaneen, Gymnasien, Gallerien, Bibliotheken, u. dergl. aufgestellt wurden. Man wählte dazu aber nur die Bilder verstorbener Personen; und die in den Vorsälen der edeln Römer befindlichen aus Wachs verfertigten Bildnisse ihrer Ahnen waren von dieser Art. Die Größe dieser Büsten war verschieden, da man zuweilen nur etwas von den Schultern, zuweilen die ganze Brust, zuweilen auch nur den bloßen Kopf ausarbeitete. Manchmal fügte man auch am Fußgestelle Attribute hinzu. Dergleichen Brustbilder setzte man auch, in halb erhobener Arbeit, auf die Schilder; und diese hießen *imagines clypeatae*.

12.

Eine besondere Gattung solcher Brustbilder waren die **Hermen**, an denen nur Kopf, oder zugleich die Brust, oder höchstens Kopf und Oberleib, ausgearbeitet wurde, und die unten in einen viereckigen oder zugespitzten Pfahl ausgiengen, der zugleich das Fußgestell ausmachte. Den Namen **Hermen** hatten sie entweder dieser viereckigen Fußgestelle wegen; — wenigstens erklärt Suidas ἑρμαῖος λίθος durch τετράγωνος — oder vom Hermes, (Merkur) dessen Abbildungen dieser Art die häufigsten, obgleich nicht die einzigen, waren. Man setzte sie in Griechenland und Rom auf die Wege, auf die Heerstraßen, in die Gärten, bey den Griechen auch vor die Thüren der Tempel und Häuser. Auch menschliche Bildnisse wurden auf diese Art verfertigt; besonders aber Götter der Gärten und Felder, weil die Rö-

mer sie als Gränzsteine brauchten, und sie daher bey ihnen *termini* oder *termites* hießen. Zuweilen haben auch sie die Attribute der Götter; zuweilen Inschriften, die aber nicht allemal ächt sind. Sehr selten sind sie bekleidet.

13.

In sehr großer Menge wurden auch die **Basreliefs, oder halb erhobene Arbeiten** (ἔκτυπα, πρόστυπα, ἀνάγλυφα, *opera caelata*,) von den Bildhauern des Alterthums verfertigt; Werke, deren Ausführungsart zwischen der Mahlerey und Bildhauerey gleichsam das Mittel hält; indem sie eine Fläche zur Grundlage, und auf derselben mit dem Meissel ausgearbeitete, oder durch den Guß geformte Figuren haben, die nur zur Hälfte, oder mehr oder weniger hervorragen. Die gewöhnlichste Materie dieser Kunstwerke war Marmor und Erz; bey den Etruskern auch gebrannter Thon. Der Inhalt ihrer Darstellung wurde aus der Mythologie, aus der Geschichte, aus der Allegorie, oder bloß aus der Einbildungskraft des Künstlers geschöpft. Auch ihre Bestimmung war sehr mannichfaltig; vornehmlich aber wurden sie entweder auf einzelnen Tafeln, oder auf Schildern, Helmen, Dreyfüßen und Altären, Trinkgeschirren und andern Gefäßen, Grabmälern, Urnen und Begräbnißlampen, Säulen, Triumphbogen, und überhaupt zur Verzierung größerer Gebäude, häufig angebracht. Die Deutung ihrer Subjekte erfordert viel Vorsicht, und mancherley Hülfskenntnisse der Literatur und Kunst.

14.

Zu den verschiednen Ausübungsarten der Bildnerkunst bey den Alten gehört auch die sogenannte **Mosaik, oder musivische Arbeit**, (opus *musivum*, *tessellatum*, *vermiculatum*,) die bey ihnen sehr gewöhnlich, und zu einer großen Vollkommenheit gebracht war. Sie bestand in künst-

lich

lich eingelegten Figuren aus vielfarbigen einzelnen Stücken von Thon, Glas, Marmor, oder Edelsteinen, womit man die Fußböden und Wände zu verzieren, oder auch einzelne, den Gemählden ähnliche, Tafeln zu verfertigen pflegte. Am gewöhnlichsten war diese Arbeit zur Zeit des Kaisers Klaudius; und Sosus war einer der berühmtesten musivischen Künstler.

15.

Unter den Werken der antiken Bildhauerkunst sind einige mit Aufschriften versehen, die entweder den Namen des Künstlers, der sie verfertigte, oder die Personen und Subjekte andeuten, die sie vorstellen. So steht z. B. unter der Statue des Farnesischen Herkules: ΓΛΥΚωΝ ΑΘΗΝΑΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ, und unter dem Borghesischen Fechter: ΑΓΑϹΙΑϹ ΔΟϹΙΑЄΟΥ ЄΦЄϹΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ, auf einer römischen Statue der Göttinn Hoffnung: *Q. AQVILIVS. DIONYSIVS. ET. NONIAFAVSTINA. SPEM. RESTITVERVNT.* Da indeß diese Aufschriften nicht allemal ächten, sondern sehr oft spätern und erdichteten Ursprungs sind: so hat man bey ihrer Beurtheilung theils die antiquarische Kritik überhaupt, in so fern dieselbe auf Inschriften angewandt wird, theils auch die übrigen Umstände des Kostume, der Zeit, des Alters, des Charakters, und andre historische, mythologische und chronologische Kenntnisse zu Rathe zu ziehen. Ein Beyspiel solch einer kritischen Prüfung findet man in Lessings Laokoon, S. 274. ff.

16.

Wenn uns nun gleich, wie gesagt, von der ersten Entstehung der Bildhauerey zulängliche historische Nachrichten fehlen; so ist es doch ausgemacht, daß die Aegypter sehr früh im Besitze dieser Kunst gewesen sind. Von einigen al-

ten Schriftstellern wurde ihnen daher selbst die Erfindung derselben beygelegt. Wenn aber gleich diese Nation den mechanischen Theil der Bildhauerey sehr glücklich fortbildete; so stand doch ihre ganze Denkungsart, ihr herrschender Geschmack, und vielleicht selbst ihre äußere Bildung, besonders aber die Strenge ihrer Religion, dem Fortgange der Kunst zur wahren und schönen Vollkommenheit gar sehr im Wege. Daher in ihrer Zeichnung sowohl, als in ihrer ganzen Ausführung, eine sehr unnatürliche Trockenheit und Einförmigkeit. Wegen des in Aegypten herrschenden Thierdienstes wurden thierische Figuren von ihren Künstlern, unter denen **Memnon** der bekannteste ist, am häufigsten und glücklichsten gebildet.

17.

In der Geschichte der ägyptischen Kunst ist der **ältere Stil** von dem **spätern** zu unterscheiden. Jener findet sich in den frühesten Werken ihrer Bildnerey, bis zur Eroberung Aegyptens durch den Kambyses, 524 Jahr vor C. G. Dieser ist den Arbeiten der Folgezeit eigen, da sich diese Nation unter der persischen und griechischen Herrschaft befand. Die Einförmigkeit und Gezwungenheit des ältern Stils ist zwar noch größer und auffallender; aber auch den spätern Arbeiten fehlt es an schöner, gefälliger Zeichnung und Behandlung sowohl des Unbekleideten, als der Gewänder. Ausserdem giebt es noch verschiedne Kunstwerke in ägyptischem Geschmack, die nicht ursprünglich ägyptisch, sondern von spätern Griechen, besonders unter des Kaisers **Hadrian's** Regierung, in Rom verfertigt sind. Vollendung und großer Fleiß bezeichnet übrigens das Mechanische in den meisten Denkmälern der ägyptischen Kunst. Unter den von ihnen noch vorhandenen Bildwerken sind viele aus Granit und Basalt.

18.

Bey den übrigen ältesten mittägigen und morgenländischen **Völkern** fand die Bildhauerey keine so allgemeine günstige Aufnahme; und es ist uns von ihrer Ausübung dieser Kunst mehr durch historische Nachrichten, als durch wirklich noch vorhandne Denkmäler, bekannt. So war die Bildhauerey bey den **Hebräern** unstreitig beliebt; vorzüglich aber nur als Hülfskunst der Architektur, wovon ihre Anwendung bey Salomons Tempelbau, die jedoch meistens phönizische Künstler zu Urhebern hatte, ein Beweis ist. Aber auch von den **Phöniziern**, deren Handel und Reichthum die Künste nährte, von den **Persern** und **Parthern**, deren Bildung sich vortheilhaft unterschied, bey denen aber die Darstellung unbekleideter Figuren wider die angenommenen Begriffe des Wohlstandes war, sind uns keine eigentliche und einheimische Bildsäulen mehr übrig; und die von ihnen erhaltenen Denkmäler andrer Art geben uns nicht Ursache, deren Verlust sehr zu bedauern.

19.

Weit merkwürdiger für die Kunstgeschichte sind die **Hetrurier** oder **Etrusker**, die in den frühern Zeiten des Alterthums den obern Theil von Italien bewohnten, und unter denen die Bildhauerey frühzeitig ausgeübt wurde. Auch war sie, ihrer Einführung nach, vermuthlich einheimisch und nicht von den Aegyptern mitgetheilt oder entlehnt, wenn gleich ihre Gemeinschaft mit diesen, und nachher mit den Griechen, den bessern und schnellern Fortgang ihrer Kunst unstreitig sehr beförderte. Man kann in der Geschichte derselben fünf **Epochen** unterscheiden, wovon die **erste** das Zeitalter der rohen und unvollkommnen Kunst, die **zweyte** Kunstwerke vom griechischen und pelasgischen Stil, die **dritte** Arbeiten mit ägyptischer Kunst und Mythologie befaßt, die **vierte** einen höhern Grad der Ausbildung; aber noch in

den Schranken der alten griechischen Fabel, und die fünfte die höhere Vollkommenheit der Kunst, nach dem Muster der Griechen und ihrer verfeinerten Fabellehre, zum Charakter hat. S. Hrn. Hofr. **Heynens** Versuch einer nähern Bestimmung der Klassen und Zeiten für die Etruskischen Kunstwerke, in der **N. Bibl. d. sch. W. B.** *XIX.*

20.

Von den Werken etruskischer Kunst haben sich viele Ueberreste und Denkmäler erhalten; wiewohl deren Aehnlichkeit mit griechischen Arbeiten ihren wahren Nationalursprung oft sehr zweifelhaft macht. Ausser einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Bildsäulen aus Erz und Marmor, giebt es noch viele halb erhobene Arbeiten, vornehmlich aber eine große Anzahl hetrurischer, meistens kampanischer, Gefässe, die wegen ihrer schönen und geschmackvollen Form, zum Theil auch wegen der darauf befindlichen Mahlerey für die Kunst sehr merkwürdig sind. Verschiedne Gelehrte und Kunstliebhaber haben sich durch Sammlung, Abbildung und Beschreibung dieser Denkmäler verdient gemacht. Die schönste Sammlung von der Art hat der englische Gesandte zu Neapel, Hr. **Wilh. Hamilton** gemacht, und durch den Chevalier d'**Hancarville** herausgeben lassen: A Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities etc. Naples, 1766 — 75. 4 Voll. fol. max. Ausserdem gehört hieher: *A. F. Gorii* Museum Etruscum, Flor. 1737. 2 Voll. fol. und *Io. Bapt. Passerti* Picturae Etruscorum in vasculis, etc. Rom. 1767 — 75. 3 Voll. fol. m. — (Zwey englische Künstler, **Wedgwood** und **Bentley**, haben in den letztern Jahren viele dieser hetrurischen Gefässe in Terra Cotta sehr glücklich nachgebildet.)

21. Der

21.

Der vorzüglichste Rang in der Kunstgeschichte des Alterthums gebührt unstreitig den **Griechen**. Die ersten Begriffe der Bildhauerey wurden ihnen ohne Zweifel von andern Völkern, und wahrscheinlicher von den Aegyptern als von den Phöniziern, vielleicht auch von beyden Völkern, mitgetheilt; wenigstens stimmt die Meynung, daß es durch die Aegypter geschehen sey, mit der Beschaffenheit ihres ganzen Fabelsystems, dieser Hauptquelle der Kunst, und der Manier ihrer frühern Kunstwerke selbst, am meisten überein. In der Folge aber übertrafen sie alle übrige Völker sehr weit. Denn zur Begünstigung der Bildhauerey und ihres Fortgangs vereinten sich in Griechenland mehrere vortheilhafte Umstände: der Einfluß eines wohlthätigen Himmelsstrichs in ihre körperliche und geistige Bildung, ihre ganze Verfassung und Regierungsform, die große Achtung und die vorzügliche Belohnung der Künstler unter ihnen, der vielfache Gebrauch, den sie von der Bildhauerey machten, und der gleichzeitige blühende Zustand der übrigen schönen, sowohl redenden als bildenden, Künste.

22.

Die eigentliche **Zeit der Entstehung** dieser Kunst unter den Griechen läßt sich nicht genau bestimmen, und eben so wenig der Name des Künstlers, der sie zuerst in Griechenland einführte und ausübte. Einige nennen den **Dibutades**, andre den **Rhökus** und **Theodor**, als Erfinder der Plastik. Auch war **Dädalus**, der drey Menschenalter vor dem trojanischen Kriege lebte, als erster Verbesserer der Bildhauerey unter den Griechen berühmt. Unstreitig wurde sie bey ihnen sehr frühzeitig getrieben, und hatte schon selbst zu den Zeiten des trojanischen Krieges, wenigstens in Homer's Zeitalter, einen ziemlichen Grad der Ausbildung erreicht. Uebrigens waren auch hier die ersten Versuche eben so roh,

und eben so fern von der Vollkommenheit, wie bey andern Nationen, (S. §. 4.)

23.

Um den allmähligen Fortgang und den dadurch verschiedentlich abgeänderten Charakter der griechischen Kunst historisch zu bestimmen, und zugleich das Zeitalter der berühmtesten Antiken dieser Art und ihrer Urheber festzusetzen, hat man vier verschiedne **Epochen** angenommen, deren **erste** die Zeit des **ältern Stils** in sich begreift, und bis auf den **Phidias** geht, der ungefähr 450 Jahre vor C. G. lebte. Von diesem Künstler an bis an die Zeit Alexanders des Grossen (vor C. G. 350 J.) erstreckt sich die **zweyte Epoche** des **großen** und **hohen Stils**. Die **dritte**, blühendste, Periode der Bildhauerey, oder die Zeit des **schönen Stils**, geht vom **Praxiteles** an, bis auf die Entstehung der römischen Monarchie; und das **vierte** Zeitalter begreift die Ausübung der griechischen Kunst unter den römischen Kaisern, die Periode ihres **Verfalls**. Diese ganze Eintheilung hat indeß noch zu viel willkührliches und unbestimmtes; auch ist ihre Hauptquelle, die Angabe der Künstlerepochen beym **Plinius**, nicht genau und entscheidend genug.

24.

Der **Charakter des ersten Zeitalters** der griechischen Bildhauerey war anfänglich jene Unvollkommenheit und Ungefälligkeit der Zeichnung und ganzen Behandlung, die oben schon erwähnt ist. In der Folge brachte man zwar mehr Wahrheit und Richtigkeit in die Umrisse; es blieb in ihnen aber immer eine Härte, der es an Ausdruck und Schönheit fehlte. Man hält einige alte Denkmäler griechischer Kunst für Werke dieses Zeitalters, und einige vielleicht mit Recht; nur ist es schwer, Arbeiten einzelner unvollkommner Künstler, die auch später, selbst in der besten Epoche, gelebt haben können,

von Werken aus dem Zeitalter der unvollkommnen Kunst zu unterscheiden. Smilis, Dipoenus, Scyllis, Agelades, Dionysius von Argos, und Mys, sind die bekanntesten Bildhauer dieses ersten Zeitpunkts.

25.

Mit dem zunehmenden Glück und Wachsthum der griechischen Staaten stieg zugleich der Flor ihrer bildenden Künste, und vornehmlich der Bildhauerey. Unter die Beförderungsmittel dieses Flors gehörten auch die Kunstschulen, zur Bildung junger Künstler sowohl in der Mahlerey als Bildnerey, die zu Sicyon, Korinth, und Aegina angelegt wurden. Die erste von diesen Schulen war die berühmteste und älteste, und soll schon vom Dipoenus und Scyllis gestiftet seyn. Aus ihr waren Aristokles, und noch berühmtere nachherige Bildhauer und Mahler. Korinth war wegen seiner vorzüglichen günstigen Lage schon früh eine der mächtigsten griechischen Städte, und einer der ältesten dortigen Künstler war Kleanth. Auch die Schule auf der Insel Aegina war sehr alt, und die aeginetische Manier in Griechenland berühmt. Ueberhaupt war der blühende Zustand dieser Städte, durch Handel und Schiffahrt, eine Veranlassung zur dortigen Anlage jener Kunstschulen.

26.

Die Gelegenheiten zur Verfertigung und Errichtung der Bildsäulen und andrer Kunstwerke wurden in Griechenland immer häufiger und mannichfaltiger. Nicht nur die Tempel der Götter wurden mit ihren Statuen, und den Abbildungen ihrer mythischen Geschichte verziert; auch für öffentliche Plätze, für Privatgebäude, Gärten, Landhäuser, bedeckte Gänge, und zur Verzierung der Baukunst überhaupt wurden dergleichen Arbeiten häufig verfertigt. So war zu Athen das sogenannte Poecile mit Statuen angefüllt.

Dazu kam, daß man berühmten Helden, Weisen, und Kämpfern aus Dankbarkeit und Verehrung ihres Andenkens, den Regenten auch oft aus Schmeicheley, Bildsäulen errichtete. Und so fanden die alten Bildhauer überall Anlaß, Aufforderung und Ermunterung zur Ausübung ihrer Kunst, und zur Anstrengung ihres Fleisses, der durch Wetteifer noch mehr gereitzt und befeuert wurde.

27.

Daher erreichte die griechische Bildhauerey schon in dem zweyten Zeitalter, welches vom **Phidias** bis auf den **Praxiteles**, oder bis zur Regierung Alexanders des Grossen geht, einen weit höheren Grad der Vollkommenheit, als bey andern Völkern. Der Charakter dieser Epoche war **Hoheit, Würde** und **Größe** der bildlichen Darstellung; wobey jedoch aus den vorigen Zeiten noch in den Umrissen etwas Hartes und Gerades, und eine strenge Beobachtung der körperlichen Verhältnisse übrig blieb. Auch war der Ausdruck in Gebehrden und Stellungen mehr stark, erhaben und bedeutungsvoll, als anziehend und einnehmend. **Phidias** selbst war der erste und vornehmste Bildhauer dieser Epoche, dessen Statuen der **Minerva** und des olympischen **Jupiters** zu den berühmtesten Werken des Alterthums gehören, wiewohl sie uns nur aus diesem einstimmigen Ruhme mehrerer Schriftsteller bekannt sind. Ausser ihm waren Alkamenes, **Agorakritus, Polyklet, Myron** und **Skopas** die bekanntesten damaligen Künstler dieser Art, wovon jedoch der letzte mehr zu der folgenden Periode gehört.

28.

Zur höchsten Stufe der **Vollkommenheit** gelangte die griechische Bildhauerey, zugleich mit der Literatur und den übrigen schönen Künsten, um die Zeit Alexanders des Grossen, die Zeit des **schönen**, gefälligen **Stils**, worin man

die

die vorhin schon ausgebildeten Eigenschaften der Richtigkeit und des edeln Ausdrucks mit der Grazie verband, die sich theils in einer angenehmern, flüßigern Zeichnung, theils in einer einnehmenden, wirkungsvollen Anmuth der Gebehrden, Stellungen und Handlungen, an den Tag legte. Man kann übrigens die erhabene Grazie in der Kunst, die sich besonders in den Götterbildern dieses Zeitalters auszeichnet, von der blos gefälligen, und diese wieder von der geringern, kindlichen, und komischen Grazie unterscheiden. **Praxiteles**, **Lysippus**, **Chares** und **Laches** waren die berühmtesten Bildhauer dieser Zeit.

29.

Allmählig aber sank die Kunst von diesem Gipfel der Vollkommenheit wieder herab, und gerieth zuletzt in Griechenland völlig in Verfall. Die vornehmsten Anlässe dazu waren: übertriebene Ueppigkeit der Nation; dadurch entstandenes Verderbniß der Sitten und des Geschmacks; häufige innere Unruhen und Zerrüttungen; die Einschränkung der vormaligen bürgerlichen Freyheit, und zuletzt der völlige Verlust derselben, nachdem sie von den Römern bezwungen waren. Es lebten indeß in dieser Periode noch einige geschickte Bildhauer, z. B. **Arcesilaus**, **Pasiteles** und **Kleomenes**, auch waren die bildenden Künste in einigen Gegenden und Städten Asiens und Siciliens noch immer in Aufnahme.

30.

Von den Griechen kam nun mit dem Besitze Griechenlandes auch der Besitz griechischer Kunst in die Hände der Römer, von denen sie aber mehr beschäftigt und geschätzt, als erlernt und ausgeübt wurde. Schon in den ersten Zeiten der Republick belohnte man in Rom vorzügliche Verdienste mit Bildsäulen; und nach dem zweyten punischen Kriege wur-

de eine große Menge herrlicher Werke dieser Kunst aus den eroberten Städten nach Rom gebracht; vornehmlich aus Syrakus, Kapua, Korinth, Karthago; aus Aegypten, Hetrurien, u. s. f. Auch wandten sich viele griechische Künstler nach Rom, und verfertigten daselbst neue Arbeiten. Mit dem immer wachsenden Reichthum und Luxus der Römer stieg auch ihr Aufwand auf Verzierung ihrer Tempel, ihrer öffentlichen und Privatgebäude, ihrer Gärten und Landgüter, durch die schönsten Bildhauerarbeiten, immer höher, und bis zur übertriebensten Ueppigkeit.

31.

Besonders waren das Kapitol, vornehmlich die daselbst befindliche Cella Jovis, die Area Capitolina, das Conitium und die Rostra, mit zahlreichen Statuen versehen. Man bestellte daher einige Wächter, (*tutelarii*, und bey den Tempeln *aeditui*,) ihre Beschädigung und Beraubung zu verhüten, und in der Folge, zu eben der Absicht, eine besondre obrigkeitliche Person. Uebrigens hatte bloß der Senat das Recht, Statuen errichten zu lassen; und die Censoren steuerten einmal dem hierin eingerissenem Mißbrauch. Daher findet man auf römischen Bildsäulen zuweilen die Inschriften: *Ex Senatus Decreto; E Decurionum Decreto.* Denn auch in den Kolonien und Freystädten wurden sie errichtet. Wegen der so großen Menge der Götterstatuen in Rom sagte Petron, es wären in dieser Stadt mehr Götter als Menschen. So verschönerten auch die ersten Kaiser die einzelnen Gebäude und Plätze Roms durch eine Menge von Bildhauerarbeiten; die aber fast ohne Ausnahme von griechischen Künstlern verfertigt wurden.

32.

Schon in der letzten Hälfte des zweyten Jahrhunderts nach C. G. erlitt der gute Geschmack in der Bildhauerey

rey eine merkliche Abnahme; und bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte ihr gänzlicher Verfall, der durch die Zusammentreffung vieler nachtheiliger Einflüsse und politischer Zerrüttungen sehr befördert und beschleunigt wurde. Die Achtung gegen die Kunst und ihre Werke verlor sich immer mehr; und nun kamen noch manche andre Unfälle hinzu, wodurch viele von den besten und schätzbarsten Kunstwerken dieser Art zerstört, verschüttet, oder gänzlich vertilgt wurden. Dieß geschah theils durch die kriegerische Wuth der in Italien eingefallenen barbarischen Nationen, theils durch die Habsucht und Raubbegierde mancher spätern Kaiser, durch öftere und große Erdbeben und Feuersbrünste, durch die wiederholte Eroberung und Zerstörung Roms und Konstantinopels, und durch einen übel verstandnen Eifer mancher von den ersten Christen wider die Aufbewahrung heidnischer Götzenbilder und Denkmäler.

33.

Ungeachtet aller dieser Zerstörungen sind indeß doch sehr viele, und zum Theil vortreffliche, Kunstwerke der alten Bildhauerey auf unsre Zeiten gekommen, die man, seit der ersten Wiederherstellung der schönen Künste, welche in Italien, dem letzten Sitze dieser Kunst, den Anfang nahm, aufgesucht, gesammelt, benutzt und beschrieben hat. Da indeß die meisten dieser Werke entweder durch die Zeit, oder durch andre mannichfaltige Beschädigungen gelitten, und die wenigsten sich ganz und unverstümmelt erhalten hatten: so hat man ihnen durch Zusammenfügung und Ergänzung aufzuhelfen gesucht; und nicht immer ist das mit der dazu erfoderlichen Einsicht und Geschicklichkeit geschehen. Denn es wird zu dergleichen Ergänzungen nicht bloß mechanische Kunstfertigkeit, sondern ein sehr richtiges Gefühl von dem eigentlichen Charakter, und der von dem ersten Künstler abgezweckten Darstellungsart, vornehmlich aber die Gabe erfodert,

fodert, sich die Manier desselben völlig eigen zu machen. Keiner von den neuern Bildhauern ist in Arbeiten dieser Art glücklicher gewesen, als **Cavaceppi**. S. dessen Raccolta d'antiche Statue etc. restaurate, Roma, 1768. 69. 2 Voll. fol.

34.

Aus der zahlreichen Menge schätzbarer Denkmäler der alten Bildhauerey, zeichnen wir hier nur einige der berühmtesten aus, denen unter ihnen der erste Rang gebührt. Dahin gehören:

1. Die herrliche Gruppe des **Laokoon**, im Belvedere des Vatikans zu Rom, über Lebensgröße, aus weissem Marmor, hinten nicht ganz vollendet. (Vergl. *Virgil.* Aen. II. 201 ff. Plin. Hist. Nat. XXXVI. 4.) Sie besteht aus drey Hauptfiguren, dem Vater und seinen beyden Söhnen die von zwey großen Schlangen umwunden sind. Man fand sie im J. 1506. unter den Ruinen der Bäder des Kaisers **Titus**. Wahrscheinlich ist sie aus den Zeiten der ersten Kaiser. Der Ausdruck des höchsten Schmerzes, in den Gesichtern sowohl als in den Muskeln, besonders des Laokoon selbst, der sich loszuwinden strebt, und den Mund zum Angstgeschrey öffnet, die ängstlichen dem Vater zugekehrten Blicke der beyden Söhne, u. s. f. machen die Hauptschönheiten dieses Kunstwerks aus. S. **Heyne's** Prüfung einiger hieher gehörigen Nachrichten und Bemerkungen, in seiner **Sammlung antiquarischer Aufsätze**, St. II. S. 1.

2. Die Gruppe der **Niobe** mit ihren Kindern, die vom Apoll und der Diana auf einmal getödtet wurden, worüber der Schmerz die Mutter in Stein verwandelte. (Vergl. *Ovid.* Metamorph. L. VI. v. 148-312. Plin. XXXVI. 4.) Die Arbeit verräth den hohen Stil der Kunst, und ist vielleicht vom **Skopas**. Man fand diese, aus funfzehn

zehn Figuren bestehende Gruppe im Jahr 1583; und sie befindet sich jetzt in der großherzoglichen Sammlung zu Florenz, wo man die Figuren, weil ihre ursprüngliche Anordnung schwer zu errathen ist, bloß neben einander gestellt hat. In allen ist ungemein viel leidenschaftlicher Ausdruck, und in der Zusammensetzung große Mannichfaltigkeit. S. des **Angelo Fabroni** Diss. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe, Firenze, 1779. fol.

3. Der **Farnesische Stier**, (Il Toro Farnese) die größte unter allen antiken Gruppen. Sie besteht aus einem Stier, zwey Jünglingen über Lebensgröße, dem **Zethus** und **Amphion**, nebst drey kleinern, und vielen Nebenfiguren, alles auf einen Felsenberg gestellt. Berg und Figuren sind 12 Pariser Fuß hoch, und 9½ F. breit. Man fand diese Gruppe um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, und sie steht jetzt unter einer Verdachung im Hofe des Pallastes Farnese zu Rom. An den Figuren ist vieles neu; daher Mangel des Ausdrucks und eine fehlerhafte Zusammensetzung. S. **Heyne's** Samml. antiquar. Auff. St. II. S. 182.

4. Der **vatikanische Apoll**, im Belvedere zu Rom, eine der berühmtesten antiken Statuen, wegen der darin erreichten hohen Vollkommenheit der Kunst, die dieser Gott hier als Ideal männlicher Jugendschönheit darstellt. Wahrscheinlich ist es ein pythischer Apoll, im edeln Selbstgefühl nach dem Siege über die Schlange Python. Beine und Hände sind zum Theil ergänzt. Vergl. **Winkelmann's** Gesch. der Kunst, **ält. Ausg.** S. 392.

5. Die **mediceische Venus**, aus sehr klarem weissen Marmor, in der Tribuna der großherzoglichen Gallerie zu Florenz. Die ganze Höhe dieser Statue beträgt nur wenig über fünf Fuß. Die Inschrift des Fußgestelles giebt den **Kleomenes** als ihren Verfertiger an; die Schrift ist aber neu. Des Künstlers Gedanke war vermuthlich, eine aus

dem

dem Bade kommende Venus darzustellen, im Begrif sich zu bekleiden, überrascht, und noch voll Gefühl jungfräulicher Sittsamkeit. S. **Winkelm.** G. d. K. S. 364. **Heyne's** antiq. Auff. St. I. S. 117.

6. Der **Farnesische Herkules**, im Palaste Farnese zu Rom, eine kolossalische Statue, fast dreymal Lebensgrösse, aus schönem parischen Marmor. Weil ehedem die Füsse fehlten, wurden sie von **della Porta** ergänzt, und so geschickt, daß man die antiken, da man sie nachher fand, nur darneben legte. Den in der Aufschrift angegebenen Künstler **Glykon** nennt kein alter Schriftsteller. Man bewundert an dieser Statue den starken, nervigen, kraftvollen Körper, auch in seiner Ruhe, auf die Keule gestützt.

7. Der sogenannte **Torso**, ein blosser Rumpf, aus weissem Marmor, im Belvedere zu Rom, herrlich gearbeitet. Wegen seiner muskelreichen Größe und Stärke hält man ihn gemeiniglich für einen Rumpf des **Herkules**. Man nennt ihn auch den **Torso des Michel Angelo**, weil dieser Künstler ihn vorzüglich bewunderte und studirte.

8. Der **borghesische Fechter**, in der Villa Borghese zu Rom; eher wohl irgend ein Held oder Krieger, der vielleicht zu einer Gruppe gehörte, und vermuthlich ein Pferd vor sich hatte, wider welches er sich vertheidigte. Denn **Fechtern** hat man wohl nie Bildsäulen gesetzt. Es ist eine höchst edle, schöne Figur eines ganz athletisch ausgearbeiteten jugendlichen Körpers, mit angespannten, doch nicht übertriebenen, Muskeln. S. **Heyne's** Samml. antiq. Auff. St. II. S. 227.

9. Der sogenannte **sterbende Fechter**. (*Gladiator deficiens*) in der Sammlung auf dem Campidoglio zu Rom. Er liegt auf dem Schilde, auf die rechte Hand gestützt, um den Hals einen Strick, und scheint seine letzte Kraft anzustrengen, um sich empor zu heben. Kopf und Hals sind

ver-

vermuthlich angesetzt; das Uebrige ist höchst wahrscheinlich der Körper eines auf seinem Schilde liegenden verwundeten Kriegers. S. Heyne's antiq. Auss. St. II. S. 230.

10. **Antinous**, eine sehr schöne männliche Statue im Belvedere zu Rom, der man gewöhnlich den Namen dieses Günstlings des Kaisers Hadrian zu geben pflegt, und deren Kopf am meisten bewundert wird. **Winkelmann** hält ihn für einen **Meleager**, oder irgend einen andern jungen Helden.

11. Eine **Flora**, im Pallaste Farnese zu Rom, die daher auch gewöhnlich die farnesische heißt. Nur bloß der Leib ist antik; alles Uebrige ist Zusatz des neuern Bildhauers della Porta. Die vornehmste Schönheit ist in dem herrlichen Gewande, das man für die beste von allen Bekleidungen antiker Statuen hält. Sie ist beynahe so groß, als der farnesische Herkules, und doch von sehr feiner und weiblicher Bildung.

12. **Markus Aurelius**, eine Statue zu Pferde (statua *equestris*) aus vergoldetem Erz, auf dem Forum oder großen Platze des heutigen Kapitols. Sie ist weit über Lebensgröße, und hat nur noch einzelne Spuren der ehemaligen Vergoldung; sonst aber ist sie sehr gut erhalten. Durch das hohe Fußgestelle, worauf sie **Michel Angelo** setzte, wird sie sehr gehoben. Besonders wird das Pferd bewundert, das sich fortzubewegen scheint, und dessen Verhältnisse, den Hals vielleicht ausgenommen, sehr schön sind.

35.

Auch von **Brustbildern** und **Hermen** hat man noch manche sehr schätzbare Ueberreste des Alterthums, die noch ausser den Schönheiten der daran verwandten Kunst, uns das Vergnügen und den Vortheil gewähren, mit den Ge-

sichtszügen mancher berühmter und verdienstvoller Personen der alten Geschichte anschauend bekannt zu werden. Nur ist die Gleichheit und Originalität dieser Abbildungen nicht immer zuverläßig, besonders wegen häufiger Ergänzungen der Gesichtstheile in neuern Zeiten, wodurch sich die darin etwa vorhandne Aehnlichkeit größtentheils verlieren mußte. Manche haben auch gar keine unterscheidende Attribute, und sind daher in Ansehung der Personen, die sie vorstellen, nicht bestimmt genug. Dazu kommt noch die oben schon erwähnte Unzuverläßigkeit ihrer Aufschriften. Unter die schönsten und kenntlichsten antiken Büsten gehören die vom **Homer, Plato, Sokrates, Antonin, Alexander d. G. August, Scipio, Julius Cäsar,** u. a. m. die in den hernach anzuführenden Sammlungen befindlich sind.

36.

Von **halb erhobenen Arbeiten** ist gleichfalls eine Menge übrig, theils in einzelnen Tafeln, theils in Bruchstücken, theils an Gebäuden und Säulen, theils auf Schildern, Helmen, Dreyfüssen, Grabmälern, Altären, u. s. f. — Gefäße und Trinkgeschirre dieser Art, Urnen und Begräbnißlampen sind in den antiquarischen Sammlungen noch häufig vorhanden, und viele darunter von vorzüglicher schöner Kunst. Da die Anführung derselben, auch nur der vornehmsten, zu weitläuftig seyn würde: so gedenken wir hier nur der in Rom noch vorhandnen, und mit vieler halb erhobenen Arbeit verzierten **Triumphbogen** der Kaiser **Titus, Septimius, Severus, Gallienus, Konstantin;** und der ganz mit solcher Arbeit umgebenen **Ehrensäulen** der Kaiser **Trajan** und **Antonin** des Philosophen. — Unter den noch übrigen **musivischen** Kunstwerken ist ein zu **Tivoli** gefundnes, welches vier Tauben am Rande einer Wasserschale vorstellt, und jetzt im Kapitol befindlich ist, das schönste; und das sogenannte **Pränestinische Mosaik,** ein

ein ehemaliger Fußboden des Fortunentempels zu Präneste, das größte. Es ist die Vorstellung eines ägyptischen Festes, und jetzt im Palaste Barberini zu Rom befindlich.

37.

Bey einem so reichen Vorrath antiker Statuen und andrer Werke der Bildnerey, den Nachforschung und Entdeckung noch immer vergrössern, hat man vorlängst schon angefangen, diese Denkmäler in gewisse **Sammlungen** zu bringen, wovon wir von den größern und öffentlichen hier die vornehmsten nur nennen wollen:

In **Italien** findet sich natürlicherweise der größte Vorrath von Antiken; besonders zu **Rom**: im **Vatikan**, in dem Theile desselben, der Cortile del Belvedere heißt; im **Kapitol**, die stärkste Antikensammlung; in dem Pallast und der Villa Giustiniani; im Pallaste Farnese; in den Pallästen Barberini, Albani, und dessen Villa, **Mattei**, **Massimi**, auf den Villen oder Landsitzen **Borghese**, **Pamfili** und **Medices**; — zu **Florenz**, in der großherzoglichen Gallerie, und im Pallaste Pitti; — zu **Portici**, wo die herkulanischen Entdeckungen und die von Pompeji und Stabiä gesammelt werden; — und zu **Venedig** in dem Vorsaale der Markusbibliothek.

In **Frankreich** ist die beträchtlichste Sammlung dieser Art die zu **Versailles**, in dem königlichen Garten.

In **England** befinden sich jetzt viele schätzbare Werke der alten Kunst im Besitz reicher Privatpersonen, worunter die gräfl. Pembrockische eine der ansehnlichsten ist. Auch in der öffentlichen Arundelischen Sammlung zu Oxford sind einige schätzbare Basreliefs.

In **Deutschland**: zu Wien, im kaiserlichen Museum, besonders reich an schönen Gefässen; — zu München, im churfürstlichen Schlosse, besonders in dem Saale, der deswegen Antiquarius heißt; zu Dresden, eine schöne Sammlung, in den vier Pavillons des churfürstl. Gartens; — zu Charlottenburg, und besonders zu Sanssouci in dem von dem vorigen Könige von Preussen angelegten Antikentempel.

Nähere Kenntniß dieser Sammlungen geben die bessern Topographien und Reisebeschreibungen, z. B. die Volkmannischen von Italien, mit den Bernoullischen Zusätzen; und die besondern, zum Theil ansehnlichen, Kupferwerke, welche über einige dieser Sammlungen geliefert sind.

38.

Um auch denen, die zum unmittelbaren Anblick dieser Antiken nicht gelangen können, die sinnliche Vorstellung derselben einigermassen anschauend zu machen, hat man häufige Abbildungen derselben in Kupfer gestochen, und dieselben gemeiniglich mit Erläuterungen und antiquarischer Kritik begleitet. Auch hier schränken wir uns nur auf die Anführung der erheblichsten ein:

Raccolta di Statue antiche e moderne da Domenico *de' Rossi*, colle sposizioni di *Paolo Alessandro Maffei.* Roma, 1704. fol. m.

Il Museo Capitolino — *Museum Capitolinum* (ed. *Bottari*) Roma, 1747 — 55. 3 Voll. fol.

Museum Florentinum, c. obss. *A. F. Gorii*, Flor. 1731 — 42. 6 Voll. fol.

Statue di Venezia — da *A. M. Zanetti*, Venez. 1740 — 43. 2 Voll. fol.

Begeri

Begeri Thesaurus Brandeburgicus Selectus. Colon. March. 1696 — 1701. 3 Voll. fol.

Veterum illustrium Philosophorum, Poetarum, Rhetorum et Oratorum Imagines, a. *I. P. Bellorio* expositionibus illustratae. Rom. 1685. fol.

Admiranda Romanarum Antiquitatum ac veteris Sculpturae Vestigia, a *Petro Sancto Bartolo* delineata, c. n. *I. P. Bellorii.* Rom. 1699. fol.

Recueil des Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines, par Mr. le Comte *de Caylus.* Paris. 1752 — 67. 7 Voll. 4.

Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati da *Giov. Winkelmann.* Roma. 1767. 2 Voll. fol. m.

Il Museo Pio — Clementino, descritto da *Giambattista Visconti.* T. I. II. Rom, 1782. 84. 2 Bde. gr. fol.

Unter den kleinern Sammlungen ist eine der besten: *I. Iust. Preisleri* Statuae antiquae aeri incisae, delineatae ab *Edm. Bouchardon.* Norimb. 1732. fol.

II. Steinschneidekunst.

39.

Eine besondere Ausübungsart der Bildnerkunst ist die Bildgraberey, (*Glyptice, Diaglyptice, Scalptura,*) welche Figuren in mancherley Materien, z. B. in Metall, Elfenbein, Muscheln, Krystall, Edelsteine, ausarbeitet, und sie durch vertiefte und ausgehöhlte, oder durch erhobene und hervorragende Theile der Fläche darstellt. Unter diesen Materien sind die Edelsteine (λίθοι, *gemmae,*) die vorzüglichsten und gewöhnlichsten; und die Kunst, Figuren in sie hinein, oder aus ihnen hervor zu graben, nennt man die

die Steinschneidekunst. Die Mannichfaltigkeit der durch sie bearbeiteten Gegenstände, die Schönheit und Vollkommenheit ihrer Ausübung, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die Literatur, alles das giebt dieser Kunst einen vorzüglichen Werth.

40.

Zur **Kenntniß der Edelsteine** gelangte man wahrscheinlich schon sehr früh, in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts, und, wie es scheint, auf eben die Art, wie zur Kenntniß der Metalle, durch zufälligen Umsturz oder Wegspülung des Erdreichs, worin sie erzeugt waren. Selbst der schwächere Glanz der rohen Edelsteine zog doch schon die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich; und vielleicht gab selbst der Zufall die erste Veranlassung, diesen Glanz durchs Schleifen zu erhöhen. Es bedurfte dazu nur des Anblicks zerbrochner oder zersprungner Edelsteine, um es zu entdecken, daß sie durch Hinwegnehmung der äussern Rinde schöner und glänzender würden. Und dieß bewirkte man vielleicht anfänglich durch das Zusammenreiben zweyer Steine, da sich, wie bekannt, fast alle Edelsteine durch ihren eignen Staub schleifen lassen. Beweise dieser frühen Kenntniß werden unten vorkommen.

41.

Die genauere Bekanntschaft mit der **Natur, Entstehungsart,** und **Eintheilung der Edelsteine** gehört zwar eigentlich für den Naturforscher; indeß kann auch der Künstler und Kunstliebhaber ihrer nicht ganz entbehren, um die Materie der Gemmen beurtheilen zu können,*) wenn gleich

*) Eine sehr brauchbare Anleitung dazu giebt Hrn. U. F. Brückmann's Abhandlung von Edelsteinen, Braunschw. 1773. gr. 8. und die Beyträge dazu, ebend. 1778. gr. 8. und 1784. gr. 8.

gleich ihre bildlichen Vorstellungen, und der darauf verwandte Fleiß sein vornehmstes Augenmerk sind. Hier führen wir von ihrer Natur und Entstehungsart nur bloß an, daß sie theils quarzartig, theils hornsteinartig sind, und theils zu den Krystallen, theils zu den Kieseln gehören. In ihren Eintheilungen gehen die mineralogischen Systeme von einander ab, und legen dabey entweder die Verschiedenheit ihrer innern Bestandtheile, oder den verschiednen Grad ihrer Dichtigkeit, und Durchsichtigkeit, oder den Unterschied ihrer Farben zum Grunde. Die beyden letztern Eintheilungen sind indeß nicht genau und befriedigend, weil sie den Unterschied nicht nach wesentlichen und ausschliessenden Merkmalen bestimmen. Uebrigens sind Härte, Glanz, Durchsichtigkeit und schöne Farbe, die vornehmsten Eigenschaften und Empfehlungen der Edelsteine.

42.

Ohne uns hier in eine vollständige Klassifikation und Aufzählung aller Arten von Edelsteinen einzulassen, zeichnen wir nur diejenigen aus, welche wegen ihres Gebrauchs in der Steinschneidekunst merkwürdig sind:

Der **Diamant** (*Adamas*) hatte auch bey den Alten wegen seines Glanzes, seiner Härte und Durchsichtigkeit, den ersten Rang unter den Edelsteinen; ob es gleich sehr zweifelhaft ist, ob sie in denselben geschnitten haben. Selbst die Politur dieses Steins scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn; oder wenigstens verlor sich diese Kunst, und wurde erst im Jahr 1476. von **Ludwig von Berguen** aus Brixen erfunden.

Der **Rubin** (*carbunculus*) kömmt an Härte dem Diamanten nahe, und übertrift ihn oft an Feuer und Glanz. Die Griechen nannten ihn **Pyropus**; und einzelne Arten dieser Gattung hiessen bey den Römern *rubacel-*

lus, *pallassius*, *spinellus*. Auch den Lychnites halten einige für eine Rubinenart.

Der Smaragd hatte gleichfalls von seinem Glanze (von σμαράσσειν glänzen,) den Namen, und wurde seiner schönen grünen Farbe wegen, die den Augen der Künstler mehr vortheilhaft als angreifend war, häufig geschnitten. Den Smaragdites, der auch oft Smaragd genannt wird, eine grüne Marmorart, muß man von dem Edelstein unterscheiden.

Der Sapphir, von schöner himmelblauer Farbe, wurde dem Diamant beynahe gleich geschätzt. Der mit goldenen Punkten hieß χρυσόσαπφειρος.

Berylle nannten die Alten alle durchsichtige Steine von blaßgrüner oder meergrüner Farbe. Der Chrysoberyll fällt mehr ins Gelbliche.

Der Hyacinth ist hochroth, oft auch orangenfarbig; obgleich der violetfarbige Stein, den die Alten so nannten, mehr eine Art von Amethyst gewesen zu seyn scheint.

Der Amethyst, violetfärbig in mancherley Abstufungen, war bey den alten Steinschneidern sehr beliebt, die ihn auch Päderotes und Anterotes nannten.

Die Achate, die an Durchsichtigkeit und Farbe sehr verschieden sind, hatten ihren Namen von einem Fluß Achates in Sicilien, wo man sie zuerst fand. Der Achatonyx, mit einer weissen Oberfläche und anders gefärbtem Grunde, kömmt in erhoben geschnittenen Steinen häufig vor. Es gab ausserdem verschiedne Arten, z. B. Sardachat, Pasachat, Cerachat, Hämachat, u. a. m.

Der Karneol bekam seinen Namen von der Fleischfarbe, und gehört eigentlich mit zu den Achaten. Er wurde ehedem, so wie jetzt, seiner Geschmeidigkeit wegen, häufig geschnitten.

Der

Der Sarder, ebenfalls ein rother Edelstein, ist mit dem Karneol gleicher Art; man schnitt ihn sehr viel zu Siegelringen, weil er das Siegelwachs leichter, als andre, fahren läßt.

Die Opale sind an sich weiß, spielen aber mehrere Farben, und wurden von den Alten sehr hoch geschätzt. Der deutsche Name dieses Steins ist Weese oder Weise.

Der Jaspis hat mehrerley Farben, roth, grün, braun, grau, u. s. f. die bald vermischt, bald einfach sind. Zum Schneiden wählte man vorzüglich die letztere Art, oder die mit rothen Flecken auf grünem Grunde, die auch *heliotropia* hiessen. Eine andre Jaspisart war der Boreas.

Den Onyx benannte man nach der weißlich rothen Farbe des Nagels, und hieß den mit rothen Adern Sardonyx. Auch nannte man eine Marmorart ähnlicher Farbe Onyx oder Onychites, sonst auch Alabastrites.

Der Krystall hatte seinen Namen vom Eise, (von κρύος und στέλλειν,) dem er an Gestallt gleicht. Die alten Künstler brauchten ihn sehr viel, sowohl zu geschnittenen Steinen, als besonders zu Trinkgefässen, in die man gleichfalls Figuren schnitt.

Ueberhaupt aber muß man in Ansehung der Nachrichten und Beschreibungen von Edelsteinen bey den alten Schriftstellern, besonders beym **Plinius**, dessen 37stes Buch vorzüglich hieher gehört, die Anmerkung nie aus der Acht lassen, daß die daselbst angeführten Namen und Merkmale nicht immer auf die nämlichen Edelsteine zutreffen, die in der neuern Naturgeschichte eben diese Benennungen, aber oft ganz andre Merkmale haben; und daß daher manche Edelsteine der Alten von den eben so benannten der Neuern ganz verschieden müssen gewesen seyn.

43.

In diese Edelsteine nun sind die **Figuren** entweder eingegraben und **vertieft**, oder **hervorragend** und erhoben geschnitten. Die von der erstern Art heissen bey den Alten gemmae *diaglyphicae*, *inscalptae*, bey den Italienern *intagli* und bey den Franzosen gravures *en creux;* die von der letztern Art, bey den Alten gemmae *ectypae*, *anaglyphicae*, *exscalptae*, bey den Italienern *camei*, bey den Franzosen *camayeux* oder *camées*, und bey den Deutschen eigentlich **Gammenhü's**, obgleich uns das Wort **Kameen** gewöhnlicher ist. Wahrscheinlich ist dieß Wort aus den beyden Wörtern *gemma onychia* zusammengezogen, da es ehedem nur von solchen Onyxen gebraucht wurde, die zwey Schichten von verschiedner Farbe haben, deren obere die erhabne Figur, und die untere den Grund ausmacht. Bey der erstern Art hat die Vertiefung mancherley Grade, auch in Rücksicht auf die Perspektiv. Ausserdem giebt es einige Gemmen, die eine schildförmige Erhabenheit haben, wodurch der Künstler den Vortheil erhielt, die hervorstehenden Theile desto natürlicher und ohne Verkürzungen anzudeuten, und wodurch man zugleich, vollends beym Abdruck, die perspektivische Wahrscheinlichkeit vollkommner erreichen konnte.

44.

Die **Vorstellungen** der auf geschnittenen Steinen befindlichen Bilder sind, so wie diese Bilder selbst, von mancherley Art. Entweder suchte man dadurch die Bildung und das Andenken einzelner Personen, oder merkwürdige Vorfälle, oder heilige und weltliche Gebräuche, und andre Merkwürdigkeiten zu erhalten; oder der Künstler überließ sich seiner Einbildungskraft in der Zusammensetzung und Darstellung mythologischer; allegorischer, und andrer willkührlich von ihm selbst erfundener Gegenstände. Sehr oft sind dar-

auf

auf blosse Köpfe von Göttern, Helden, und andern denkwürdigen Personen, befindlich; entweder einzeln, oder neben und hinter einander, (capita *iugata*,) oder gegen einander gekehrt, (*adversa*,) oder von einander weggewandt, (*aversa*.) Meistens sind diese Köpfe im Profil gezeichnet. Zur Deutung derselben ist die Vergleichung ähnlicher Münzen, und mehrerer Gemmen unter einander, behülflich.

45.

Auf sehr vielen Gemmen sind ganze Figuren befindlich, entweder einzeln, oder gruppirt, und zu gewissen Handlungen und Subjekten vereinigt. So findet man z. B. viele stehende Gottheiten auf geschnittenen Steinen, mit mancherley Attributen, Bekleidungen und Nebenwerken. Oft ist dabey mythologische und allegorische Vorstellung mit einander verbunden. Ausserdem sind viele dieser Subjekte historisch oder antiquarisch; viele auch nur Andeutungen einzelner Umstände. Auf manchen sieht man Götterfeste, Opferungen, Bacchanalien, Jagden, Thiere, und dergl. Auch giebt es Gemmen mit Aufschriften, mit oder ohne Figuren, welche meistens den Namen des Steinschneiders, aber nicht immer zuverläßig genug, angeben, weil die Schrift manchmal spätern Ursprungs, als die Figur, ist. Oft ist auch der Name dessen, der die Gemme stechen ließ, mit größern Buchstaben darauf befindlich. Zuweilen, aber seltner, ist irgend eine feyerliche oder wünschende Formel, fast nie aber die Andeutung des vorgestellten Subjekts, der Inhalt dieser Worte.

46.

Die Geschichte dieser Kunst hat sowohl ihre abwechselnden Epochen, als die Hauptveränderungen und Eigenheiten derselben, in Ansehung ihres Ursprungs, Fortgangs und Verfalls, des rohen, erhabenen und schönen

Stils, mit der Bildhauerkunst gemein; um so mehr, da sie als bildende Kunst gleichfalls auf Zeichnung hauptsächlich beruht, und ähnliche Umstände ihren Flor und Verfall bewirken. Ihr erster Ursprung verliert sich in die frühesten Zeiten; und es ist wahrscheinlich, daß man nicht lange nach Erwerbung der Kenntniß der Edelsteine, in dieselben, zuerst vielleicht Schriftzüge, und in der Folge auch andre Figuren, zu graben angefangen habe. In der heiligen Geschichte finden wir 2 B. M. XXVIII, 9. 17-22, XXXI, 5. XXXIX, 14. die älteste Spur davon in dem Brustschilde des Hohenpriesters, und den beyden Onyren an seinem Leibrock, worein die Namen der zwölf Stämme gegraben waren. Früher noch findet man verschiedne Arten von Edelsteinen erwähnt, 1 B. M. II, 12. Hiob XXVIII, 6. 16—19.

47.

Ohne Zweifel lernten die Israeliten diese Kunst von den Aegyptern, denen sie schon sehr frühzeitig bekannt war, und bey welchen ihre Ausübung selbst durch die abergläubische Meynung von der wundervollen Kraft solcher Steine zur Erhaltung der Gesundheit befördert wurde. Sie wurden in dieser Absicht mit hieroglyphischen Figuren versehen, und dann als Anhängsel, oder Amulete, gebraucht, dergleichen man noch viele, besonders konvexe, in der Form der Käfer oder Skarabeen, findet; wovon manche jedoch erst später, unter den ersten Christen, verfertigt sind. Allein, gleich den übrigen bildenden Künsten, und der nämlichen Hindernisse wegen, (s. §. 16.) gelangte auch diese Kunst bey den Aegyptern zu keiner vorzüglichen Vollkommenheit. Steine mit halberhobenen Figuren wurden bey ihnen weit seltner, als bey den Griechen und Römern verfertigt, bey denen überhaupt der größere Luxus dem Fortgange der Steinschneidekunst weit günstiger und beförderlicher war.

48. Auch

48.

Auch den Aethiopiern, Persern und andern asiatischen und afrikanischen Völkerschaften, muß diese Kunst schon in den ältesten Zeiten nicht fremd gewesen seyn, weil ihre Kunstwerke dieser Art von den alten griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt werden, und noch verschiedne persische Gemmen wirklich vorhanden sind. Merkwürdiger aber sind auch in dieser Absicht die Etrusker, welche die Steinschneidekunst entweder von den Aegyptern erhielten, oder wenigstens darin gar bald ihre Nachahmer wurden, und die in Käferform geschnittenen Steine gleichfalls verfertigten. In der Folge brachten sie es darin weiter, als die Aegypter, aber doch nie bis zur griechischen Vollkommenheit. Wir haben auch von etruskischen Gemmen keine große Anzahl übrig; und unter denen, die man dafür ausgiebt, sind vermuthlich viele griechischen Ursprungs; wenigstens sind die Beweise, daß sie etruskisch sind, sehr unzulänglich.

49.

Ob die Griechen die erste Kenntniß dieser Kunst von den Aegyptern erhalten haben, läßt sich eben so wenig, als der Zeitpunkt, in welchem sie zuerst damit bekannt wurden, mit historischer Gewißheit bestimmen. Früher ausgeübt wurde diese Kunst gewiß in Aegypten; daraus folgt aber freylich nicht, daß die Griechen sie von den Aegyptern müssen erhalten haben. Wahrscheinlich entstand sie bey ihnen zugleich mit der Bildhauerey; und schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges scheint sie bekannt gewesen zu seyn, obgleich Plinius daran zweifelt. Als die älteste merkwürdige Gemme der Griechen wird von diesem, und andern, Schriftstellern die in dem Siegelringe des Polykrates, Königs von Samos, angeführt; ein Smaragd oder Sardonix, worauf eine Leyer geschnitten war, und der jenem Könige, der Sage nach, da er ihn ins Meer geworfen, durch einen Fisch wiedergebracht

wur-

wurde. Der Künstler, der diesen Stein geschnitten haben soll, war Theodor von Samos, um die Mitte des 35sten Jahrhunderts der W. Die damalige Kunst war gewiß noch sehr unvollkommen; sie nahm in der Folge immer mehr zu, und erreichte um die Zeit Alexanders des Großen ihre höchste Vollkommenheit.

50.

Kein Steinschneider dieser glücklichen Kunstepoche war so geschickt und berühmt, als **Pyrgoteles**, der einzige, dem Alexander es erlaubte, sein Bildniß in Stein zu schneiden, so, wie nur Apelles ihn mahlen, und nur Lysipp seine Bildsäule verfertigen durfte. Um eben die Zeit lebte auch **Sostratus**, mit dessen Namen einige der noch vorhandnen schönsten Gemmen bezeichnet sind. Ungewisser ist das eigentliche Zeitalter der gleichfalls berühmten griechischen Steinschneider, **Apollonides** und **Kronius**; man weiß nur, daß sie später als Pyrgoteles gelebt haben. Ausserdem kommen noch viele andre Namen griechischer Künstler dieser Art, sowohl bey den alten Schriftstellern, als auf den noch vorhandnen alten Gemmen vor. In Ansehung der letztern findet aber oft der oben (§. 41.) erwähnte Zweifel statt. Einige dieser Namen sind: **Agathangelus, Agathopus, Sosius, Aulus, Alpheus, Arethon, Epitynchanus, Albius, Evodus, Myron, Admon, Aetion, Anterotus, Gnaus, Pamphilus, Philemon, Sosokles, Tryphon,** u. a. m.

51.

Auch dieser Kunst und ihrer Werke bemächtigten sich die **Römer**, als sie Sieger und Beherrscher der Griechen wurden. So sehr indeß die geschnittenen Steine bey ihnen geschätzt, und so übertrieben sie oft bezahlt wurden; so hatten sie doch fast gar kein eignes Verdienst um die Fortbildung

dung und Ausübung der Steinschneidekunst; denn ihre besten Meister darin waren gebohrne Griechen, und von diesen wurden **Dioskorides** und **Solon**, unter der Regierung August's, die berühmtesten. Der Werth solcher Gemmen, die in der eigenthümlichen römischen Manier geschnitten, und besonders an der Bekleidung der Figuren kenntlich sind, ist weit geringer, als der Werth der griechischen. Uebrigens gerieth auch diese Kunst zu gleicher Zeit und aus gleichen Ursachen, wie die übrigen, in Verfall.

52.

Die **Bestimmung** der geschnittenen Steine bey den Alten war zwiefach, entweder zu **Siegeln**, oder zum **Schmuck**. In beyderley Absicht faßte man sie gewöhnlich in **Ringe**. Die frühe Entstehung dieses Gebrauchs bestätigt sich durch die oben angeführten biblischen Stellen. Zu Siegelringen brauchte man gemeiniglich die vertieft geschnittenen Steine, und die erhobenen oder Kameen mehr zum Schmuck. Schon die Alten machten ganze Sammlungen von Gemmen, und nannten sie **Daktyliotheken**, von δακτύλιον, ein Ring; daher auch die Steinschneider δακτυλιόγλυφοι hießen. **Plinius** nennt (B. XXXVII. Kap. 5.) verschiedne solcher Sammlungen, unter andern die vom Mithridates, die hernach durch den Pompejus nach Rom aufs Kapitol gebracht wurde. So legte auch Julius Cäsar sechs Daktyliotheken in dem Tempel der Venus Genitrix an, und Marcellus, Sohn der Oktavia, eine im Tempel Apoll's.

53.

Von der **mechanischen Behandlung** dieser Kunst bey den Alten sind wir nicht völlig unterrichtet. Im Ganzen scheint sie dem Verfahren der neuern Künstler gleich gewesen zu seyn, wiewohl die ältern vielleicht manche Handgriffe und Vortheile kannten, die man jetzt nicht weiß, um ihren Arbeiten

beiten jenen hohen Grad von Feinheit, Vollkommenheit und Ausdruck zu ertheilen. Denn die antiken Gemmen zeichnen sich vornehmlich durch diese Vorzüge aus, verbunden mit meisterhafter Schönheit der Zeichnung, mit der weisesten, edelsten Anordnung der Gegenstände, mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit der Subjecte sowohl, als ihrer Darstellungsart, und dem wahrsten, stärksten Ausdrucke der Charaktere. Reinigkeit, Tiefe und Freyheit des Schnitts, und eine sehr vollendete Glätte sind den antiken Gemmen gleichfalls eigen. Uebrigens sind die Merkmale, woran man sie von den neuern, oder vorgebliche Antiken von wahren, unterscheiden könnte, nicht durchaus sicher und bestimmt genug, da einige neuere Meister in dieser Kunst sich der Vollkommenheit des Alterthums gar sehr genähert, und gewiß die alten Steinschneider vom zweyten Range übertroffen haben. Das Urtheil und der Unterscheidungsblick des Kenners bilden sich auch hier mehr durch Uebung, als durch Regeln und allgemeine Merkmale, dergleichen die Materie der Gemme, die Art ihres Schnitts und ihrer Glättung, und die Vergleichung mancher chronologischer und antiquarischer Umstände, sind.

54.

Das Studium antiker Gemmen belohnt sich durch mannichfaltigen Nutzen. Ausser dem Lehrreichen für Geschmack und Literatur, welches sie mit dem Studium der Antike überhaupt gemein haben, gebührt ihnen vor den Denkmälern der übrigen bildenden Künste noch der Vorzug einer größern Anzahl und Mannichfaltigkeit, und einer bessern, weniger verletzten Erhaltung, worin sie selbst den Münzen vorzuziehen sind, deren Gepräge, bey aller seiner Schönheit, doch dem Schnitte besserer griechischer Gemmen nicht gleich kommt. Ihr öftrer Anblick dient gar sehr, den Geist zum schnellen Gefühl des Schönen, und das Auge zum sichern Urtheil des

Richti-

Richtigen zu gewöhnen, die Phantasie des Dichters und Künstlers zu bereichern, unsre Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen des Alterthums zu berichtigen, und uns mit dem Geiste desselben immer vertrauter zu machen.

55.

Noch mehr Werth und Gemeinnützigkeit erhält diese Art antiker Kunstwerke durch die vorzügliche Leichtigkeit ihrer **Vervielfältigung in Abdrücken**, oder **Pasten**. Unter denselben verdienen ohne Zweifel die **gläsernen** den Vorzug, da sie an Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit den wirklichen Edelsteinen so nahe kommen, daß man sie oft auf den ersten Anblick und ohne genaue Prüfung gar leicht verwechseln kann. Etwas ähnliches war das *vitrum obsidianum* der Alten. Geringern Werth haben die Abdrücke der Gemmen in **Schwefel** und in **Siegelwachs**, obgleich die letztern den Vortheil der größten Leichtigkeit haben. Sehr schätzbar aber sind die Erfindungen der Pasten aus einer feinen weissen Masse, welche Deutschland dem rühmlichsten Fleisse des sel. Prof. **Lippert** in Dresden, und die aus einer schwarzen, basaltähnlichen Komposition, und aus porzellanartiger Erde, die England den beyden Künstlern **Wedgwood** und **Bentley** verdankt.

56.

Aus dem großen Vorrathe noch vorhandner antiker Gemmen zeichnen wir hier nur einige wenige aus, die in Ansehung ihrer innern Schönheit und der auf sie verwandten Kunst die schätzbarsten und berühmtesten sind. Dahin gehören: der sogenannte **Siegelring des Michel Angelo**, (*Cachet de Michel Ange*) jetzt in der königlichen Sammlung zu Paris; ein Karneol, worauf ein atheniensisches Fest, oder nach andrer Meynung, die Erziehung des Bacchus, mit meisterhafter Kunst und Feinheit abgebildet ist; — ein

sehr schöner Medusenkopf auf einem Chalzedonier, in der Strozzischen Sammlung zu Rom; — der Kopf des Socrates auf einem Karneol, in der Markischen Sammlung zu Harlem; — Bacchus und Ariadne, auf einem rothen Jaspis, in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz; — Köpfe des August, Mäcen, Diomedes und Herkules, alle mit dem Namen des Dioskorides bezeichnet; — ein Kopf Alexanders, als Kamee auf einem Sardonix, mit der schwerlich ächten Unterschrift, Pyrgoteles; u. a. m.

57.

Die vornehmsten Sammlungen jetziger Zeit, worin die meisten und schönsten antiken Gemmen aufbewahrt werden, sind: die großherzogliche zu Florenz, die aus 1300 Stücken besteht; die Sammlungen der Geschlechter Barberini und Odescalchi zu Rom, wovon die letztere ehedem der Königinn Christina von Schweden gehörte; das königliche Kabinet, und noch mehr die Sammlung des Herzogs von Orleans zu Paris; einige Privatsammlungen zu London, besonders die des Herzogs von Devonshire und des Grafen v. Carlisle; die Sammlung in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, und die königl. preußische in einem der Antikentempel bey dem neuen Palais, unweit Sanssouci, von der die so schätzbare vormalige Stoschische Sammlung den größten und besten Theil ausmacht.

58.

Ein den Abgüssen und Abdrücken ähnliches, aber minder befriedigendes Hülfsmittel zum Ersatz der eignen anschauenden Kenntniß geschnittener Steine sind die Kupferwerke, worin man die sämmtlichen oder merkwürdigsten Stücke großer Sammlungen abgebildet, und durch historische, antiquarische und kritische Bemerkungen erläutert findet. Die vornehmsten darunter sind folgende:

Gemme

Gemme antiche figurate, date in luce da *Domenico de' Rossi* colle sposizioni del Cav. *Paolo Alessandro Maffei*, Roma, 1707-1709. 4. Voll. 4.

A. F. Gorii Museum Florentinum, Flor. 1731. 32. fol. T. I. II.

Abr. Gorlaei Dactyliotheca, c. n. *Iac. Gronovii*, L. B. 1695. 1707. 2 Voll. 4.

Gemmae antiquae caelatae, scalptorum nominibus insignitae — delineatae et aeri incisae per *Bern. Picart* — — selegit et commentario illustravit *Phil. de Stosch.* Amst. 1724. fol.

Recueil des pierres antiques (de la collection de Mr. *de Gravelle*) par *Mr. Mariette.* Par. 1732. 37. 2 Voll. 4.

Recueil des pierres gravées (en creux) du Cabinet du Roi, publié par Mr. *Mariette*, Par. 1750. 2 Voll. fol.

Description des pierres gravées du feu Mr. le Baron *de Stosch* — — par Mr. l' Abbé *Winkelmann.* Flor. 1760. 4.

Description des principales pierres gravées du Cabinet de *Mgr. le Duc d' Orleans.* T. I. Par. 1780. fol.

Theoretische Werke über diese Kunst, ihre Geschichte, Methode und Erfordernisse, sind:

Theophrasti Eresii περὶ λίθων βιβλίον, in seinen Opp. ex ed. *Dan. Heinsii*, L. B. 1613. fol. auch in *Io. de Laet* de gemmis et lapidibus libri II. L. B. 1647. 8. — Deutsch, mit des englischen Uebersetzers Hill's Anmerkungen, und einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten, von A. H. Baumgärtner, Nürnb. 1770. 8.

Aus des Dioskorides sechs Büchern περὶ ὕλης ἰατρικῆς, gehört das fünfte Buch hieher; und aus der Naturgeschichte des ältern Plinius das 37ste.

Io. Kirchmanni de Annulis Liber singularis. L. B. 1672. 12.

Anselmi Boetii (*de Boot*) Gemmarum et Lapidum Historia, aucta ab *Adr. Tollio*, L. B. 1636. 8.

Traité des pierres gravées, par *P. I. Mariette.* par. 1750. 2 Voll. fol.

Traité de la methode antique de graver en pierres fines - - par *L. Natter.* Lond. 1754. Fol.

Des Grafen **Caylus** Abhandlung von geschnittenen Steinen, in seinen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst, übersetzt von **Meusel**, Altenb. 1768. 4. Abh. VI.

Dr. A. F. **Büsching's** Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß; Zweytes Stück. Hamb. 1774. 8.

III. Mahlerey.

59.

Die **Mahlerey**, überhaupt genommen, ist eine Nachbildung und Darstellung sichtbarer Gegenstände auf einem flachen Grunde, vermittelst der Zeichnung und Farben. Sie schränkt sich indeß nicht auf bloße Nachbildung körperlicher Formen ein, sondern sie bemüht sich, in der ganzen Anwendung ihrer Wirksamkeit, auch die geistige und unsichtbare Natur darzustellen, in so fern sich dieselbe durch sichtbare Aeusserungen, in Mienen, Gebehrden und Stellungen, an den Tag legt, oder durch bildliche und allegorische Vorstellung sinnlich andeuten läßt. Sowohl die vornehmste Grundlage, als die ursprüngliche Veranlassung der Mahlerey ist die **Zeichnungskunst**, oder die bildliche Darstellung der Gegenstände auf einer Fläche durch bloße Züge und Umrisse, deren Wachsthum an Richtigkeit, Würde und Schönheit zugleich auch den Fortgang der Mahlerey befördern half.

60. Es

60.

Es ist schon oben (§. 2.) angemerkt, daß diese letztere, ob sie gleich Hülfskunst aller übrigen bildenden Künste ist, doch wahrscheinlich später als diese entstand. So war auch die Kunst, Farben aufzutragen, oder die **Färberey**, gewiß weit frühern Ursprungs, als die eigentliche Mahlerey, oder die Füllung der gezeichneten Umrisse mit gehörig gewählten und behandelten Farben; denn von jener findet man sowohl bey den heiligen als weltlichen Schriftstellern die ältesten Spuren. Indeß fällt auch der **Ursprung** der Zeichnungskunst und der eigentlichen Mahlerey unstreitig in die frühen Zeiten des Alterthums, ob sich gleich weder die eigentliche Zeit ihrer Erfindung, noch die Nation, unter welcher sie erfunden wurde, mit Gewißheit angeben läßt. Selbst die Frage ist noch streitig, ob sie schon zu der Zeit des trojanischen Krieges in Griechenland bekannt gewesen sey; und man verneint sie mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn sich gleich daraus auf ihr Daseyn in andern Ländern nichts Verneinendes folgern läßt.

61.

So waren unstreitig die **Aegyptier** früher als die Griechen, obgleich nicht so lange vorher, als sie, nach dem **Plinius** (XXXV, 3.) vorgaben, mit dieser Kunst bekannt, und die Zeichnung scheint bey ihnen sehr früh eine gewisse Allgemeinheit erhalten zu haben. Selbst ihre hieroglyphischen Charaktere sind davon ein Beweis. Aber unvollkommen blieb diese Kunst unter ihnen, gleich der Bildhauerey, und die Farben wurden von ihren Mahlern ganz flach, ohne alle Brechung, Gegensatz und Schattirung, aufgetragen. Einige bessere in Aegypten aufgefundene Gemählde scheinen hievon eine Ausnahme zu machen; sie sind aber vermuthlich zur Zeit der Ptolemäer von griechischen Künstlern verfertigt. Daß auch den Chaldäern die Mahlerey,

oder doch wenigstens die Färbekunst frühzeitig bekannt gewesen sey, beweist die biblische Stelle, Ezech. XXIII, 14.

62.

Der gewöhnlichen Sage des Alterthums nach, die auch durch die Natur der Sache viele Wahrscheinlichkeit enthält, war die erste Veranlassung zur Erfindung der eigentlichen Mahlerey, oder vielmehr der Zeichnungskunst, die Bemerkung des Schattens an der Wand, und die Umziehung seines Umrisses mit Kohlen oder Röthel. Ardices aus Korinth, und Telephon aus Sicyon sollen die ersten gewesen seyn, die durch Schraffirung der innern Theile mehr als den bloßen Umriß darstellten, und Schatten und Licht andeuteten. Daher wurden auch die ersten griechischen Gemählde nur mit Einer Farbe verfertigt, und hiessen deswegen μονοχρώματα, zu welchen man sich vorzüglich der rothen Farbe bediente, vielleicht weil sie der Fleischfarbe des menschlichen Körpers am nächsten zu kommen schien. Den Gebrauch mehrerer Farben soll Bularchus zuerst eingeführt haben, der etwa 730 Jahre vor Chr. Geb. zur Zeit des lydischen Königes Kandaules lebte.

63.

Die folgenden griechischen Mahler brauchten nur vier Hauptfarben, weiß, gelb, roth und schwarz, die vom Plinius (XXXV, 7.) melinum, Atticum, sinopis Pontica, und atramentum genannt werden. Man weiß indeß von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Farben, von ihrer Mischung, und von den Hülfsmitteln zu ihrer Erhaltung nichts gewisses. Oelfarben scheinen den Alten gar nicht bekannt gewesen zu seyn; sondern sie brauchten überall die Wasserfarben, denen zuweilen, besonders der schwarzen, Essig beygemischt wurde. Auch bedienten sie sich, vornehmlich bey Gemählden auf Kalk, eines Wachsfirnisses, um

den

den Glanz und die Dauer der Farben dadurch zu vermehren. Beydes bewirkte Apelles durch einen sehr dünnen schwarzen Firniß, den ihm keiner nachmachen konnte. S. *Plin.* H. N. XXXV. 10.

64.

Die einzelnen eigentlichen Gemählde wurden auf **Holz** gemahlt, und hiessen daher bey den Römern *tabulae*. Am liebsten wählte man das Holz vom Lerchenbaum (*larix*) dazu, weil es dauerhafter war, und sich nicht leicht warf. Seltner mahlte man auf Leinewand; von dieser Art war das kolossische Gemählde des Nero, dessen Plinius erwähnt. Am gewöhnlichsten war die Mahlerey auf **Kalk**, die wir jetzt **Freskomahlerey** zu nennen pflegen, auf nassem Grunde sowohl, als vornehmlich auf trocknem. Bey der letztern Behandlungsart wurden die Farben vermuthlich mit einem besondern Leimwasser aufgetragen, weil sie sich an vielen aufgefundenen Gemählden dieser Art noch so frisch und dauerhaft erhalten haben, daß man sicher mit einem feuchten Schwamm oder Tuch über sie hinfahren kann. Vorher wurden die Mauern mit einem doppelten Auftrage versehen, und die Oberfläche sorgfältig geglättet. — Ungewöhnlicher waren die Gemählde auf **Marmor** und auf **Elfenbein**.

65.

Eine dem Alterthum besonders eigne Kunst war die sogenannte **Enkaustik**, oder enkaustische Mahlerey, die wir nur noch aus der nicht ganz befriedigenden Beschreibung des ältern Plinius (B. XXXV. Kap. 11.) kennen, welcher dreyerley Arten derselben angiebt. Die erste bestand, wie es scheint, in Vermischung des Wachses mit den Farben, und in Auftragung desselben durch Hülfe des Feuers und gewisser Werkzeuge, die man *cauteria* nannte. Die andre wurde

auf Elfenbein gebraucht, und hieß κίϛρωσις, weil man mit einem spitzigen Griffel (κέϛρον, *veruculum*) in das Elfenbein die Umrisse eingrub, und hernach die Farbe auftrug. Die dritte Art scheint darin bestanden zu haben, daß man zerschmolzenes Wachs mit dem Pinsel auftrug: und so pflegte man, wegen der Dauer und Sicherung des Holzes, die Schiffe zu bestreichen. Verschiedne Gelehrte und Künstler neuerer Zeit haben diese Behandlungsarten näher zu erörtern, und die Kunst selbst wieder herzustellen versucht. — Auch die schon oben (§. 14.) erwähnte **musivische Arbeit** war in ihrer Wirkung Mahlerey, und wird daher sehr oft **musivische Mahlerey** genannt. — Von der eigentlichen Behandlungsart der bey den Alten nicht ungewöhnlichen **Glasmahlerey** ist uns wenig bekannt.

66.

Ueberhaupt kennen wir die **Verdienste der Alten um die Mahlerey** mehr aus den einstimmigen Lobsprüchen ihrer Schriftsteller, und schließen sie mehr aus der durch den Augenschein bestätigten Vollkommenheit, die sie in den übrigen mit der Mahlerey verwandten, und, gleich ihr, auf Zeichnung gegründeten bildenden Künsten erreichten, als daß wir sie aus den wenigen, zum Theil unvollkommenen, zum Theil schlecht erhaltenen Ueberresten dieser Kunst anschaulich erkennen oder darthun könnten. Daher bleiben manche Fragen, welche einzelne Umstände ihrer Mahlerey betreffen, immer noch zweifelhaft und unentschieden, wohin z. B. die von ihrer Kenntniß der **Perspektiv** gehört. Ihr vornehmstes Augenmerk scheinen sie immer auf die Farbengebung gerichtet zu haben: denn darauf beziehen sich jene Lobsprüche größtentheils.

67.

Gleich der Bildhauerey, hatte auch die griechische Mahlerey vier berühmte Schulen, zu Sicyon, Korinth, Rhodus und Athen. Daher auch der verschiedne Geschmack in der Mahlerey, der asiatische und helladische, ionische, sicyonische und attische, wovon die drey letztern Arten Abänderungen der zweyten waren. Vornehmlich wurde Sicyon als das Vaterland und die vornehmste Pflanzschule der besten Mahler angesehen. — Auch diese Kunst hatte um die Zeit Alexanders des Großen ihre blühendste Epoche. Um diese Zeit lebten ihre berühmtesten Meister: **Zeuxis**, **Timanthes**, **Eupompus**, **Parrhasius**, **Apelles**, **Protogenes**, **Pamphilus** und **Polygnotus**.

68.

In **Italien** wurde die Mahlerey schon frühzeitig von den **Etruskern** geschätzt und ausgeübt, besonders auf ihren so schön gearbeiteten Gefäßen, deren oben gedacht ist. Nur ist dabey zu bemerken, daß die Füllung der Figuren, meistens roth oder schwarz, die eigentliche Grundfarbe dieser Gefässe, und die Farbe des sie umschliessenden Raums nachher aufgetragen ist. Auch in **Rom** waren schon in den ersten Zeiten verschiedne Gemählde, deren Werth und Anzahl aber in der Folge, nach Eroberung und Beraubung der griechischen Provinzen, ungemein zunahm; wiewohl die Römer sich auch um diese Kunst kein vorzügliches Originalverdienst zu erwerben suchten, indem sie sich mit dem Besitz der schönsten Arbeiten griechischer Künstler begnügten, deren einige, besonders unter den ersten Kaisern, zu Rom lebten. Von einheimischen Mahlern der Römer nennt **Plinius** unter andern den **Pakuv**, **Fabius**, **Turpilius**, und **Quintus Pedius**.

69.

Bald aber gerieth auch die Mahlerey, gleich den ihr verschwisterten Künsten, in merkliche Abnahme, und zuletzt in völligen **Verfall**, der durch mehrerley Ursachen, durch die Einbrüche unaufgeklärter Völker, durch die Uebermacht der Gothen und Longobarden, in der Folge durch die Bilderstürmerey im achten Jahrhundert, durch das allgemeine Verderbniß des Geschmacks, und den eben so allgemeinen Mangel an gelehrten und schönen Kenntnissen, immer mehr befördert wurde. Ganz verlor sich auch in diesen Zeiten die Mahlerey zwar nicht; aber die schlechte Beschaffenheit ihrer Ausübung trug doch mehr zur Entstellung und Vernachläßigung dieser Kunst, als zu ihrer Aufnahme und Empfehlung bey.

70.

Seitdem man, nach Wiederherstellung der schönen Künste auf die **Denkmäler der alten Mahlerey** aufmerksamer geworden ist, hat man viele derselben, die entweder in verschütteten Gebäuden, Gräbern und Städten verborgen, oder doch verkannt und vernachläßigt waren, sorgfältig aufgesucht, und durch die davon gelieferten Abbildungen auch entferntern Liebhabern der Kunst zu ihrer nähern Kenntniß verholfen. Dahin gehören die an der Pyramide des **C. Cestius** gefundenen Gemählde, aus August's Zeitalter; einige Ueberreste alter Gemählde an den Wänden des Pallastes und in den Bädern des Kaisers **Titus**, deren einige jetzt zu Madrid im Eskorial aufbehalten werden; einige antike Mahlereyen in den Pallästen **Farnese, Massimi, Barberini** zu Rom, u. a. m. Am merkwürdigsten aber sind die in der **Gruft der Nasonen** im J. 1675. entdeckten Gemählde, die **Bartoli** und **Bellori**, mit andern ähnlichen, in Kupfer gestochen, herausgegeben haben: Picturae antiquae cryptarum Romanarum

et sepulcri Nasonum, Rom. 1738. fol. und vorher schon italienisch: Pitture antiche delle Grotte di Roma, etc. Roma, 1706. fol. S. auch *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. XII. p. 1021. — Eine andre schätzbare, aber der wenigen Abdrücke wegen sehr seltne Sammlung von Abbildungen antiker Gemählde besorgte Graf **Caylus**: Recueil des peintures antiques, imitées fidélement pour les couleurs et pour le dessein, d'après les desseins coloriés faits par *P. S. Bartoli*, Par. 1757. fol.

71.

Sehr ansehnlich ist der Vorrath noch übriger Gemählde des Alterthums durch diejenigen vermehrt worden, die man in den verschüttet gewesenen Städten Herculanum, Pompeji und Stabiä entdeckt hat, und die gegenwärtig in dem antiquarischen Museum zu Portici befindlich sind. Es sind ihrer über tausend; die meisten auf trocknem Kalk (*a tempera*) gemahlt, einige wenige auf nassem Grunde, oder eigentliche Freskogemählde. Manche darunter haben zwar, da sie an die Luft kamen, ihr Kolorit sehr verloren; andre wurden durch unschickliche Loßtrennung von den Mauern beschädigt und zersprengt, bis man beydes durch behutsamere Behandlung verhüten lernte. Man hat von diesen Gemählden das prächtige Werk: Le Pitture antiche d'Ercolano -- con qualche spiegazioni (di *Pasquale Carcani*). Neap. 1757. ff. bis jetzt sechs Bände in gr. fol. Ein Nachstich dieses Werks von **Kilian**, mit Erläuterungen des Hrn. v. **Murr**, nahm zu Augsburg, 1777. fol. den Anfang, und wird noch fortgesetzt.

72.

Zum Schluß dieses Abschnitts bemerken wir noch einige Schriften über die **Mahlerey der Alten**:

Franc.

Franc. Iunii de Pictura Veterum Libri III. Roterod. 1694. fol. deutsch, aber ohne das angehängte Künstlerverzeichniß, Breslau 1777. 8.

Histoire de la peinture ancienne, extraite de l' histoire naturelle de Pline, Liv. XXXV. (par Mr. *Durand*) Lond. 1725. fol.

Geo. Turnbull's Treatise on ancient Painting, Lond. 1740. fol. Es sind dabey 50 schöne Stiche alter Gemählde befindlich.

Geschichte der Mahlerey unter den Griechen, in Hrn. J. J. Rambachs Versuch einer pragmatischen Litterairhistorie, Halle 1770. gr. 8. S. 61.

IV. Baukunst.

73.

Man kann die Baukunst aus zwey verschiednen Gesichtspunkten, entweder als bloß mechanische, oder als schöne Kunst, betrachten. Hier nehmen wir sie vorzüglich in dem letztern Betracht, in so fern sich nämlich die allgemeinen Regeln des Geschmacks und der ästhetischen Vollkommenheit auf sie anwenden lassen, und nicht bloß Nutzen, Bequemlichkeit und Festigkeit, sondern zugleich Wohlgefallen und Schönheit ihr Zweck ist. Ordnung, Zusammenstimmung, edle Einfalt, schönes Verhältniß und gefällige Form sind die vornehmsten Eigenschaften, wodurch ein Gebäude ein Werk des Geschmacks werden kann, und auf die der Künstler sowohl, als der Beobachter vornehmlich zu sehen hat.

74.

In ihrem ersten Ursprunge war die Baukunst freylich nichts weiter als mechanische Kunst, und kaum verdiente sie selbst diese Benennung. Denn ihr Ursprung fällt in die ältesten

sten Zeiten der menschlichen Gesellschaft; und ihre Ausübung fand sich bey allen Völkern des Alterthums desto früher, je dringender die Bedürfnisse waren, die sie veranlaßten, da der Mensch sich bald genöthigt sah, Schutz gegen den Ungestüm der Witterung, die Hitze der Sonne, und die Anfälle wilder Thiere zu suchen. In der heiligen Schrift finden wir 1 B. Mos. IV, 17. und XI, 4. die ersten Spuren davon; ob man sich gleich von jener Stadt in der Ebene von Sinear, und selbst von dem babylonischen Thurmbau keine zu große, und von der spätern Vollkommenheit der Kunst abhängige Vorstellung machen muß. Die einzelnen Wohnungen der nachher zerstreuten und unstäten Menschen und Familien waren zuerst Höhlen und Klüfte, und dann Hütten, die, nach Beschaffenheit des Himmelsstrichs und des Genies der Bewohner, aus Schilf, Rohr, Aesten, Baumrinden, Leimen, Thon, u. dgl. nur ganz roh zusammengefügt waren.

75.

Am gewöhnlichsten scheint man sich schon in den frühern Zeiten des Holzes zum Bauen bedient zu haben. Es zu fällen und zu bearbeiten, setzte indeß schon die Erfindung von mancherley Werkzeugen voraus, die vermuthlich früher aus Stein als aus Metall verfertigt wurden. Später erst führte man Häuser aus Steinen auf, deren Bearbeitung schon größere Kenntniße forderte. Daß die gebrannten Ziegelsteine schon zu Mosis Zeiten in Aegypten gewöhnlich waren, weiß man aus 2 B. M. I, 14. V, 7. Wie früh man gehauene Steine, Mörtel, Kalk und Gyps zum Bauen gebraucht habe, läßt sich nicht bestimmen. Auch dazu waren mehrere Hülfskenntnisse nöthig, Maschinen zum Fortbringen der Materialien, und Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens. Uebrigens waren jene ersten Gebäude im Ganzen noch sehr ungefällig und unförmlich.

76.

In den Morgenländern, und besonders in Aegypten, gedieh die Baukunst zuerst zu einer beträchtlichen Vollkommenheit, obgleich mehr von Seiten der Festigkeit und Grösse, als der eigentlichen Schönheit. Die Aegypter scheinen bey ihren größten und berühmtesten Werken dieser Art mehr die Absicht gehabt zu haben, Bewunderung der spätesten Nachwelt zu erregen, als den Geschmack des Kenners zu befriedigen. Der Mangel an Bauholz in Aegypten scheint hier am ersten und häufigsten den Gebrauch der Steine veranlaßt zu haben, deren Brüche ihnen nicht fehlten, und die sie auf den Kanälen leicht fortbringen konnten. Ihr berühmtestes Gebäude war das Labyrinth, von außerordentlichem Umfange, am See Moeris von zwölf ägyptischen Königen erbauet. Auch ihre Pyramiden und Obelisken unterschieden sich, ob sie gleich nur Denkmäler und Prachtgebäude waren, durch ihre ungemeine Höhe und Festigkeit.

77.

In Kleinasien muß die Baukunst schon zu Homer's Zeiten einen guten Fortgang gehabt haben, wovon die Beschreibungen großer Gebäude und Palläste in seinen beyden epischen Gedichten selbst dann noch Beweise bleiben, wenn man die darauf verwandte dichtrische Verschönerung nicht mit in Rechnung bringt, sondern bloß auf die wahre und historische Grundlage derselben Rücksicht nimmt. Von der Art sind die Beschreibungen von dem Pallaste des Priamus zu Troja, Il. VI, 243; des Paris, ebendaselbst, B. VI. V. 313; besonders aber von dem Pallaste des Alcinous, Königs der Phäazier, Odyss. B. VII, V. 85. und von dem Pallaste des Ulyß, in mehrern Stellen der Odyssee. Auch die Art, wie er in diesen Gedichten sowohl als in den Hymnen, der Tempel erwähnt, scheint eine vorzügliche, nicht mehr ganz rohe Bauart derselben vorauszusetzen.

78. Aber

78.

Aber freylich war diese Bauart noch weit von der viel größern Vollkommenheit entfernt, welche diese Kunst in der Folge unter den Griechen erreichte, und deren blühendste Epoche man von der 75sten bis zur 85sten Olympiade rechnen kann. Während dieses Zeitraums wurden in Griechenland, und vornehmlich zu Athen, unzählig viele herrliche Gebäude jeder Art, Tempel, Palläste, Schauplätze, Gymnasien, Säulengänge u. s. f. errichtet; und alles, Religion, Politik, Wetteifer und Luxus, vereinten sich zur Ermunterung und Aufnahme der Architektur, die bey den Griechen zuerst den Rang einer schönen Kunst erhielt. Vornehmlich aber wandten sie Pracht und Schmuck auf ihre öffentlichen Gebäude; die Wohnungen einzelner, selbst angesehener, Privatpersonen waren zum Theil, auch in der blühenden Kunstepoche, nur einfach und schmucklos.

79.

Die fast unzähligen Gottheiten des Alterthums veranlaßten eine eben so große Menge von Tempeln; und nach Verhältniß des Ranges jeder Gottheit waren auch die ihr geweihten Tempel mehr oder weniger zahlreich und ansehnlich. Ueberhaupt aber waren diese Gebäude nicht sowohl zur Versammlung des Volks und zur Darbringung der Opfer, als zu eigentlichen Wohnungen und Denkmälern der Gottheit bestimmt. Daher ihr oft nur kleiner Umfang. Ihre Verzierungen bestanden hauptsächlich darin, daß man den freyen Platz, der sie umgab, mit Bildsäulen besetzte, sie durch Stufen erhöhte, und mit prächtigen Säulengängen umgab, oder wenigstens ihre Vorderseite damit verzierte. Von diesem letztern Umstande und dessen Abänderungen erhielten die Tempel bey den Griechen verschiedne Benennungen, z. B. περίπτερος, δίπτερος, πρόστυλος, u. s. f. Der Vorsprung oder die Halle am Eingange hieß πρόναος. Die Thüren waren

ren bey den dorischen Tempeln oben zugespitzt; und alle bekamen bloß durch die Thüren ihr Licht; doch wurden sie gemeiniglich inwendig mit Lampen erleuchtet. Auch das Innere der Tempel war nicht nur durch Hülfe der Bildhauerey sondern auch der Baukunst, z. B. an Decken und Wänden verziert. Ihrer Größe und Pracht wegen waren der Dianentempel zu Ephesus, der Apolltempel zu Milet, und der Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, vorzüglich berühmt. S. mehreres in der Schrift: Temples anciens et modernes, Par. 1774, 2 Voll. 8.

80.

Die Schauplätze des Alterthums waren zum Theil sehr große und ansehnliche Gebäude, zuweilen ganz aus Marmor, und in der etwas verlängerten Form eines halben Zirkels. Die Amphitheater bestanden aus zwey solchen Theilen, die zusammen ein Oval ausmachten; der eine war die Scene für die Schauspieler, der andre das eigentliche Theater (κοῖλον, *cavea*) für die Zuschauer, die auf hinter und über einander in dem Halbzirkel umherlaufenden Bänken saßen. Zwischen beyden war noch eine dritte Abtheilung, das Orchester, (ὀρχήστρα) für die Mimen, Tänzer, Chor und Musik. Die Sitze der Zuschauer hatten wieder drey Abtheilungen, deren jede mehrere Stufen und Bänke begrif, die untere für die angesehenern und obrigkeitlichen Personen, die mittlere für die übrigen Männer, und die höchste fürs Frauenzimmer. Hinter dem eigentlichen Theater, oder dem Platze für die Zuschauer, wurden gewöhnlich Säulengänge angebracht. — Von ähnlicher Art waren die Odeen, oder Singhäuser, zu den oben erwähnten Wettstreiten der Musiker, Dichter und andrer Künstler, worunter das vom Perikles zu Athen erbaute das ansehnlichste war. — S. (G. H. Martini's) Abh. von den Odeen der Alten. Leipz. 1767. 8.

81. Die

81.

Die Gymnasien, oder Schulen körperlicher Uebungen, die man zuerst in Lacedämon einführte, wurden in der Folge in mehrern griechischen Städten gewöhnlich, und von den Römern nachgeahmt. Eigentlich bestanden sie aus mehrern, mit einander verbundnen, Gebäuden, oder einzelnen Theilen: den Säulengängen, (ϛοαὶ) an denen kleinere Seitengebäude angebracht, und die mehr zu geistigen Uebungen bestimmt waren; dem Uebungsplatz der Jünglinge, (ἐφήβαιον) wo man sich vorbereitete; dem Saale zum Auskleiden, (κωρίκειον, γυμναϛήριον) dem Platze zur Salbung der Ringer, (ἀλειπτήριον) dem eigentlichen Kampfsplatz, (παλάιϛρα) dem Stadium, u. s. f. Die berühmtesten Gymnasien zu Athen, sind schon oben in der Archäologie der Literatur (§. 31.) angeführt.

82.

Säulengänge (ϛοαὶ, *porticus*,) waren sehr gewöhnliche und beträchtliche Werke der griechischen und römischen Baukunst, sowohl einzeln, als in Verbindung und zur Verschönerung andrer Gebäude, der Tempel, Schauplätze, Bäder, Marktplätze u. s. f. Sie dienten zugleich zum Schutz gegen Regen und Sonne, zu Sicherheit und Bequemlichkeit der Gehenden, zu freundschaftlichen Zusammenkünften, und zu Lehrplätzen einiger, besonders der aristotelischen oder peripatetischen Philosophen. Sie bestanden aus Säulen von weitern oder engern Zwischenräumen, (*intercolumniis*,) die zuweilen mit Statuen gefüllt, so wie inwendig oft Gemählde angebracht waren. Von dieser Seite war die ϛοὰ ποικίλη zu Athen vorzüglich berühmt. Nicht immer waren sie oben bedeckt; meistens aber sehr lang und geräumig. Einige Säulengänge der Römer waren fast tausend Schritt lang und hießen daher **Milliarien**. — Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir nur bloß der dreyfachen Säulenordnung der

Griechen, der dorischen, jonischen und korinthischen, deren nähere Erläuterung mehr in die Theorie als Archäologie der Baukunst gehört. Die dorische hat die meiste Einfachheit und Festigkeit, die ionische ein schöneres und gefälligeres Verhältniß; die korinthische hat die meisten Verzierungen, und wurde zu großen und öffentlichen Gebäuden weniger gebraucht. — Die beyden übrigen Säulenordnungen, die toskanische, und die römische oder zusammengesetzte, sind nicht griechischen, sondern jene hetrurischen, und diese neuern Ursprungs.

83.

In der Baukunst der Alten gab es mancherley äußere und innere **Verzierungen**, die in der bessern Epoche mit Wahl, Geschmack und gehöriger Sparsamkeit angebracht wurden. In den ältern Zeiten der Kunst waren sie sehr selten und einfach; in den spätern Zeiten hingegen wurden sie gar zu häufig, und dadurch unschicklich und geschmacklos. Die äußern Verzierungen der bessern Zeit bestanden z. B. in Statuen auf den Giebeln der Gebäude, in erhobenen Bildhauerarbeiten an der Vorderseite dieser Giebel; in Vertauschung der Säulen mit menschlichen Figuren, der Karyatiden, Atlanten, u. a. m.; in mancherley Schmuck des Säulengebälkes; und in mancherley Zierrath der Thüren, Bogen und andern Oeffnungen. Innerhalb verzierte man die Decken und Wände mit Stukkatur, mit Vergoldung, mit Mahlereyen und musivischer Arbeit. Die gewöhnliche Ausschmückung der Zimmer bestand im Anstriche der Mauern, und auf denselben angebrachten kleinen Gemählden mancherley Inhalts. Die vertieften Felder der Decken, denen man verschiedne Formen gab, hiessen bey den Griechen φατνώματα, und bey den Römern *tecta laqueata*, oder *lacunaria*.

84.

Die berühmtesten **griechischen Baukünstler** waren: **Dädalus**, dem viele von den ältesten und größten Gebäuden in Griechenland, nicht ohne Einmischung fabelhafter Uebertreibung, beygelegt werden; **Ktesiphon** oder **Chersiphron**, berühmt durch den Bau des ephesischen Tempels der Diana; **Kallimachus**, der zugleich Bildhauer war, und Erfinder der korinthischen Säulenordnung gewesen seyn soll; **Dinokrates**, zur Zeit Alexanders, der durch ihn die Stadt Alexandrien in Aegypten bauen ließ; **Sostratus**, ein Liebling des Ptolemäus Philadelphus, Erbauer des berühmten Leuchtthurms auf Pharos; und **Epimachus**, ein Athenienser, durch einen hohen Kriegsthurm bekannt, den er für den Demetrius Poliorcetes bey der Belagerung von Rhodes errichtete.

85.

Fast eben so früh, als in Griechenland wurde schon die bessere Baukunst in **Italien**, besonders in **Hetrurien**, ausgeübt. Unter andern ist davon die toskanische Säulenordnung ein Beweis. So wurden auch schon in den ersten Zeiten der **Römer** viele Gebäude und Tempel von einheimischer Kunst in Rom errichtet. Weit vollkommner aber wurde die dortige Architektur in der Folge, da sie die griechische zum Muster wählte, und viele gebohrne Griechen sich in Rom als Baumeister berühmt machten. Je mehr sich Macht, Luxus und Geschmack unter den Römern verbreitete; desto allgemeiner und häufiger wurden geschmackvolle Werke der Baukunst in Rom; und so entstanden die herrlichsten Tempel, Amphitheater, Marktplätze, Bäder, Brücken, Wasserleitungen, Palläste, Landhäuser u. s. f. Alle diese Gebäude waren reich an Pracht, sowohl durch ihre Bauart, als durch ihre äußern und innern Verzierungen, zu denen die übrigen

bildenden Künste, besonders Bildhauerey und Mahlerey, sehr viel beytrugen. Nähere Erläuterung sowohl der Benennungen, als der ganzen Einrichtung und Bestimmung dieser Gebäude, gehört für die eigentliche Alterthumskunde. Hier merken wir nur noch die bekanntesten Namen römischer Baumeister, die aber zum Theil gebohrne Griechen, oder doch Schüler und Nachahmer griechischer Meister waren: **Cossutius, Hermodor, Vitruv, Rabirius, Frontin** und **Apollodor.**

86.

Je größer und fester die meisten griechischen und römischen Gebäude waren, desto leichter wären sie Denkmäler für die Nachwelt geblieben, wenn nicht Erdbeben, Feuersbrünste und kriegerische Verheerungen ihrer viele vertilgt und in Ruin verwandelt hätten. Desto schätzbarer sind uns die noch vorhandnen **Ueberreste der alten Baukunst**, besonders in Griechenland und Italien, wovon wir hier nur einige der vornehmsten nennen wollen. Zu Athen findet man noch die Rudera des berühmten Minerventempels und andre Spuren schöner Tempel zu Eleusine, Korinth und Thessalonich, Ephesus, Priene, Antiochien u. s. f. viele Reste von Theatern zu Athen, Smyrna, Troas, Mylasa, Hierapolis; von Pallästen und Basiliken zu Alabanda, Ephesus, Magnesia; schätzbare Ruinen der Städte Palmyra, Heliopolis und Persepolis; auch in Aegypten viele Denkmäler sowohl früherer als späterer Baukunst in Tempeln, Obelisken und Pyramiden. Noch zahlreicher und zum Theil besser erhalten sind die Ueberreste römischer Baukunst, z. B. in Rom selbst, das Pantheon, der Tempel der Vesta, verschiedne Säulengänge, das vom Vespasian errichtete Colisäum oder Amphitheater; die Reste von den Säulenplätzen des Pompejus und Marcellus, von einigen prächtigen Wasserleitungen, von Bädern der Kaiser; die oben schon erwähnten Säulen und Triumph-

Triumphbogen; Thore, Brücken, Grabmäler, Mausoleen u. s. f.

87.

Außer den zahlreichen Nachrichten neuerer Reisebeschreiber von diesen schätzbaren Resten des Alterthums, haben wir auch verschiedne Kupferwerke, worin Abbildungen und Beschreibungen derselben befindlich sind; z. B.

Les Ruines des plus beaux monumens de la Grece — — par Mr. *le Roi*, Par. 1769. fol. max.

Antiquités d' Athenes, par Mrs. *Stuart* et *Revett*, Par. 1758. fol.

Rob. Sayer's Ruins of Athens, Lond. 1759. fol.

The Ionian Antiquities - - by *Chandler*, *Revett* and *Pars*, Lond. 1769. fol. mai.

The Ruins of Palmyra, Lond. 1753. fol. — The Ruins of Balbec, Lond. 1757. fol. (Beyde Werke von den gelehrten Reisenden Wood und Dawkins.)

Voyage pittoresque de la Grece, par Mr. le Comte *de Choiseul-Gouffier*, Par. 1779. gr. fol. Ein sehr ansehnliches Werk, das heftweise noch fortgesetzt, und dessen Text seit 1780. von Hrn. Reichard in Gotha übersetzt wird.

Descrizione topografica e istorica di Roma antica e moderna, dell' Abbate *Ridolfino Venuti*; Roma, 1763. 66. 3 Voll. 4. m. K.

Le Vedute di Roma da *Piranesi*; 70 herrliche Kupfertafeln.

Les

Antichità di Roma, opera di *G. B. Piranesi*, Roma 1756. 4 Voll. fol.

Les plus beaux Monumens de Rome - - par *Barbault*, Par. 1763. 2 Voll. fol.

Veteris Latii Antiquitatum amplissima Collectio, (ed. *Rud. Venuti*) Rom. 1769. 2 Voll. fol.

Les édifices antiques de Rome, dessinés - - par feu M. *Desgodetz* - - Par. 1779. fol.

Noch gehören hieher:

Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Leipz. 1762. 4.

Observations sur les édifices des anciens, par Mr. *le Roi*. Par. 1768. 4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim,

Archäologie der Literatur und Kunst

Berlin und Stettin 1787

Arch. 38 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10256730-5
VD18 11121963